Deutsche Weisen.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Grimme.

Gesammtausgabe.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1881.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Grimme.

Deutsche Weisen.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Grimme.

Gesammtausgabe.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1881.

Der hochgebornen Frau

Frau Cäcilie Gräfin von Westphalen

geb. Gräfin Lucchesini

auf

Schloß Laër

in aufrichtiger Verehrung

zugeeignet.

Macht euch auf, ihr frischen Winde,
Mir als Boten sollt ihr reisen:
Weht mir keck in deutsche Lande
Diese schlichten, deutschen Weisen!
Zwar die Menschen, o, die Menschen!
Zwar die Zeiten, o, die Zeiten!
Doch, wer wird denn euch verwehren,
Eure Schwingen auszubreiten?

Zieht mit Gott und laßt den Dichter
Euch des Weges Richtung sagen:
An des schnöden Hochmuths Sitzen
Sollt ihr rasch vorüberjagen;
Dort auch, wo nur Schlote rauchen,
Kohlendampf die Rosen trübet;
Dort auch, wo des Goldes Klingen
Nur allein noch Zauber übet!

Kehret um, wo blanke Tugend,
Lautre Liebe wird bewitzelt;
Wo erlog'ne Schmerzen prahlen,
Und der Spötter Pfeile schnitzelt;
Wo die helle, lichte Freude
Ihre Zelte abgebrochen;
Wo die Bosheit, tückisch lauernd,
Sich in dumpf Verließ verkrochen!

Weicht, wo feile Tagesmeinung
Heute das, dann das vergöttert,
Aber morgen, dem sie jauchzte,
Den sie kränzte, niederschmettert;
Wo um dreißig Silberlinge
Zehn Verräther markten, handeln —
Rasch vorüber, meine Boten!
Andre Wege sollt ihr wandeln.

Grüßt mir unsre deutschen Dome
Und die Beter, die dort knieen,
Rauschet zu den Orgeltönen,
Die durch ihre Hallen ziehen;
Weht um alte Rittersitze,
Drin noch Ritterehre schaltet
Und die edle Fraue milde
Wie die Maiensonne waltet;

Grüßt den Landmann, der, Gott dankend,
Seiner Saaten Gold betrachtet;
Auch den Jägersmann im Walde,
Der noch Sanct Hubertus achtet;
So den Bürger, der sich segnend
Früh zu strenger Arbeit rüstet —
Jedes Haus, wo deutsche Sitte
Noch ein fröhlich Dasein fristet!

Fächelt um der Mägdlein Wangen,
Die getreu die Myrthe pflegen;
Rauscht zum Sange muntrer Jugend
Auf der Wandrung grünen Wegen!
Dorthin auch, wo frohe Lauscher
Den Erzähler eng umstehen: —
Alldorthin, ihr frischen Winde,
Sollt ihr diese Weisen wehen! — —

Hohe Frau am Strand des Stromes,
Der zu Dichters Wiege rauschte,
Du, vom gleichen Wald umwoben,
Dessen Wehn als Kind er lauschte;
Wächterin der guten, goldnen,
Altbewährten Landessitte;
Freundin jeder edlen Kunde
Aus des echten Volkes Mitte:

Auch zu Deines Schlosses Zinnen
Sollen seine Boten gehen,
Und die Weisen, die sie bringen,
Dich mit frischem Gruß umwehen.
Und Du wirst mit ihnen grüßen,
Was da treulich ringt nach oben,
Alle, die es ehrlich meinen
Und den alten Gott noch loben.

Inhalt.

I. Lieder.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

II. Gedanken und Sprüche.

III. Balladen und Romanzen.

I.

Lieder.

Erstes Buch.

Gruß.

Gilt's den Burgen deiner Berge,
Grüner Strom der Ruhr,
Was du rauschest? — oder meinst du
Jenes stille Hüttchen nur,

Das in deines Ufers Weiden
Seine Mauer schützt,
Dessen klare Fensterscheiben
Deiner Welle Schaum bespritzt?

Düster schaun die Burgen nieder,
Grauer, kalter Stein —
Aber von des Hüttchens Fenster
Winken rothe Röselein.

Laß die Burgen, laß sie stehen,
Grüner Strom der Ruhr!
Du mit Rauschen, ich mit Singen,
Grüßen wir das Hüttchen nur.

„Wo such' ich, theure Stätte, dich?"

Wo such' ich, theure Stätte, dich
In dieser Todeswüste,
Wo einst in süßer Rosenzeit
Ein Rosenmund mich grüßte?
Wo bist du, stolze Waldespracht,
Die uns umwob mit grüner Nacht?
Ihr Quellen, die uns rauschten?
Ihr Blumen, die uns lauschten?

Wer schoß die Ringeltäubelein,
Die über'n Wald sich schwangen?
Die Vöglein all, die unser Glück
Zum blauen Himmel sangen?
Wo bist du, laue Sommerluft,
Die uns den linden Rosenduft
Vom Flammenstrauch am Hagen
In Strömen zugetragen?

O Stätte, da zur Rosenzeit
Ein Rosenmund mich grüßte,
Wie sengte dich des Nordens Hauch
Und schuf dich um zur Wüste!
Da ist der Wald — doch kahl und greis,
Die Quelle da — doch starr von Eis,
Da ist der Strauch am Hagen:
Der Sturm hat ihn zerschlagen.

Doch trauern auch die Vöglein all,
  Da Laub und Blume todt ist:
Die Lieb' ist keine Sommerblum',
  Die nur im Maien roth ist.
Drum, ob auch wirr und wild und wüst,
Sei, theure Stätte, mir gegrüßt!
  Und säumt der Mai zu lange,
  So blüh' in meinem Sange.

Winter.

Mein Herz in sich verschlossen,
Als sollt' es nun nie mehr singen —
Nie lieben und singen;

Geschlossen die Knospen am Strauche,
Als wollten sie nie zerspringen —
Nie schwellen und springen.

Und doch, wenn der Lenz ersteht aus
                dem Eis —
Wer weiß, wer weiß?

„Im weiten Land der Schnee verschwand."

Im weiten Land
Der Schnee verschwand;
Nur auf des Schlehdorns Hecken
Da wußt' ein Streif
Von weißem Reif
Sich lieblich zu verstecken.

Vom Himmel hoch
Die Sonne sog
Den Frost aus allen Gründen:
Die letzte Spur
Ist eben nur
Bei meinem Lieb zu finden.

Sie guckt so frei
An mir vorbei,
Als ob ich gar nicht wäre,
Thut trutziglich,
Als ob sie sich
An meinen Gruß nicht kehre.

Es steht dir gut,
Du süßes Blut!
Ich schaue doch dahinter:
Auf schwarzem Schleh
Der Blütenschnee
Bedeutet keinen Winter.

Am Weinberg.

Liebe, blaue Aeuglein lugen
Aus des Weinbergs rothem Laube.
Liebe, süße Winzerin,
Reich' zur Labung Eine Traube!

Und es wirft der alte Winzer
Mir die beste, goldig gelbe —
Danke schön — doch wer sie reicht,
Ist mir lange nicht dasselbe.

Der Garten.

Die Liebe kam als Maiensonne
Und schien, was schlafend im Herzen lag,
Mit ihrem linden Strahl mir wach.

Die Liebe kam als Maienregen:
Die jungen Keime sogen ihn ein
Und wurden zu duftenden Blümelein.

Da ist mein Herz zum Garten geworden
Mit Rosen, Liljen, Vergißmeinnicht,
Und Vogelschall durch die Zweige bricht.

In seinen blühenden, klingenden Gängen
Lustwandelt ein maienfrisch Mägdelein
Und wartet der sprießenden Blümelein.

Ei, ei!

Durch grüne Zweige schlüpft
Ein scherzend Drosselpaar;
Die hellen Aeugelein wenden
Zu mir sich immerdar.

Sie locken, sie kosen und schaun
Dabei mich immer an.
Kann man mir's denn ansehen,
Daß ich ein Lieb gewann?

Frühlingsstimmen.

Die Frühlingsstimmen werden laut,
Die Weisen süßer Liebe;
Und alles, was sein Lieb erschaut,
Singt Weisen süßer Liebe.
Die Drossel singt's der Drossel zu,
Der blaue Quell dem Lichte;
Und dir, mein rosigs Liebchen du,
Gilt, was ich sing' und dichte.

In meinen Liedern geb' ich's kund,
Wie ich so warm dich liebe;
Da ruft's in alle Welt mein Mund,
Wie ich so warm dich liebe.

Doch, Liebchen, dir — o könnt' es sein —
Möcht' ich es heimlich sagen,
So ganz allein, so ganz allein —
Sprich, Holde! dürft' ich's wagen? —

Morgenwache.

Morgenstrahlen, Morgenwind,
Ich als Dritter, liebes Kind!
Haben uns zu früher Stunden
Vor dem Häuschen eingefunden.

Dich zu wecken kamen wir,
Dich zu grüßen sind wir hier,
Haben dir beim ersten Tagen
Schönes auch so viel zu sagen.

Ueber Gras und Schlehenstrauch
Blies der frische Morgenhauch,
Bringt dir Grüße mit vom Walde —
Komm, o Schöne, komme balde!

Ging der rothe Morgenstrahl
Ueber Berg und Feld und Thal,
Und das alles läßt dich grüßen —
Komm, o Schöne, aufzuschließen!

Sonderlich der dritte Mann
Sagt die besten Grüße an,
Von ihm selber aufgetragen —
Komm, o Schöne, laß mich's sagen!

Komm, o Schöne, sonder Weil'!
Denn wir alle haben Eil':
Morgenstrahl muß schnell verbleichen,
Morgenwind muß fürbaß streichen;

Und der Dritte, liebes Kind,
Weiß, was böse Zungen sind,
Muß hindannen still verstohlen,
Eh' die Mägde Wasser holen.

Geheimniß.

Es ist nicht für die Basen,
Es ist nicht für die Mütter,
Was Neues sich begeben hat
An einem Brückengitter.

Der Mond erglänzt' im Wasser,
Der Mond erglänzt' in Lüften:
Doch Schatten bot die Linde mir
Sammt linden Blütendüften.

So stand ich still geborgen –
Die letzten Wandrer gingen
Dadrauß im hellen Mondenschein,
Der schweigend, der mit Singen.

Des Stromes Wasser rauschten
So heimlich süße Kunde –
Gesprochen hab' auch ich ein Wort
In dieser süßen Stunde;

Und nicht nur für die Winde,
Auch nicht für mich alleine –
Doch wer mit mir beisammen war,
Weiß in der Welt nur Eine;

Und Niemand hat's vernommen,
Als nur der Sternenreigen
Und Sankt Johann von Nepomuk –
Und der versteht zu schweigen.

Die Rose.

Ja! mein Wunsch ist groß geworden,
Aber klein ist noch dein Herzchen,
Wie die Knosp' am Rosenstamme,
Die sich kaum begann zu röthen.

Flatterblätter, Kinderspiele
Gaukeln neckend um die Knospe;
Aber Traum und Sehnsuchtsdämmer
Duften um die rothe Knospe.

Und es dunkelt, und es thauet,
Wärmer haucht die Nacht des Sommers,
Endlich grüßt die Morgenröthe
Eine morgenhelle Rose.

Düfte strömen voll und voller,
Und im ersten Tropfen Thaues,
Der im Kelch der Rose lächelt,
Schaut die goldne Sonn' ihr Bildniß.

Ja! mein Wunsch ist groß geworden!
Fragst du, was ich wünschen möge?
Laß es dir die Sonne sagen,
Die sich in dem Tropfen spiegelt.

Der Sangmeister.

Will's vom grünen Walde lernen,
Andre Weisen sind zu alt;
Lieder pflücken ewig neue
In dem ewig neuen Wald.

Daß ich's singe, hellauf singe,
Wie es mir im Herzen wallt;
Will's vom grünen Walde lernen,
Andre Weisen sind zu alt.

Will es jauchzen, Alles lausche!
Daß du mein bist, süße Maid!
Singen im grünen Waldestone:
Daß ich dich liebe alle Zeit.

Frühlings Vollendung.

Es spielte goldner Frühlingsschein
So lustig in die Welt hinein;
Ich sah den Wald sich auferbaun,
Die Birke grün, die Eiche braun.

In dieser wonnesamen Zeit
Da fand ich meine Rosenmaid;
Und ahnend, hoffend thät ich schaun
Zur Birke grün, zur Eiche braun.

Da hab' ein Wörtlein ich gewagt,
Da ward ein Wörtlein mir gesagt,
Zwei Wangen sah ich mir erglühn —
Und Alles war, und Alles grün.

Freudengruß.

Der blaue Himmel grüßt hernieder,
Die grüne Erde grüßt hinan:
O fühl's: in diesem Gruß umfangen
Ist alles, was ihn ahnen kann.
Ihr Erdenkinder! grüßet wieder:
O wollt zum blauen Himmel sehn!
Ihr Erdenkinder! grüßet wieder:
Auch eure Erd' ist lieb und schön.
Mein erster Gruß, hinauf, hinauf —
Zu Gott hin nehm' er seinen Lauf!
Und, so geheiligt, schau' ich wieder
Zur lieben, grünen Erde nieder.
Da grüß' ich euch, Waldvögelein!
Euch, Blüten all des lichten Mai'n!
Und alle Wonnen will ich grüßen,
Die an der Brust der Erde sprießen.
Ich grüß' euch, frohe Menschenkinder!
Und die da trauern, euch nicht minder!
Vor Allen aber grüß' ich Dich,
Du, die ich liebe ewiglich!

Der lustige Jäger.

Was soll ich nur beginnen
In meines Herzens Freud?
Ich muß und muß zum Walde,
Im Walde ist es weit.

Du, meine blanke Büchse,
Herab von deiner Wand!
Um meine Schultern fliegt schon
Mein blättergrün Gewand.

Und du, mein helles Hörnlein!
Hast heute keine Ruh;
Wohlauf, du braune Rüde!
Es geht dem Walde zu.

Muß knallen und muß jauchzen
Zur wilden Schlucht hinein,
Und blasen will ich, blasen,
Daß sich die Wälder freun.

Es soll die braune Rüde
Anschlagen hell und frisch,
Und prasseln soll und rasseln
Das grüne Waldgebüsch.

Doch wie es schallt und toset,
Zu laut kann's nimmer doch;
Ist Alles noch zu wenig,
Das Herz geht mir zu hoch.

Die ganze Welt erschallen
Und widerhallen müßt' —
Weil heut zum ersten Male
Mein Mädchen mich geküßt.

Die Blumen.

Nun blühen die Blumen an saftigen Ranken,
Nun blühen die herzigen Liebesgedanken.
Die Einen umkränzen den Bach im Gefild —
Die Andern im Herzen der Liebsten Bild.

O Lust, an dem Bache die Blumen zu pflücken!
O Lust, der Geliebten in's Haar sie zu drücken!
Herzblumen auch pflück' ich und reih' ich zum Strauß:
Es werden frisch duftende Lieder daraus.

Der Einen, für die ich nach Blumen nur schweife,
Für die in die Blumen des Herzens ich greife,
Ihr steck' ich den Liederstrauß an die Brust,
Zu duften allda meine Liebeslust.

Tausendgüldenkraut.

Viel stolze Flammenblumen
Wol hab' ich blühn gesehn
Im Wiesenthal, im Felde: —
Ich ließ sie alle stehn.

Mein Blümchen suchen ging ich
Auf einsam Haideland,
Und an mein Herze legt' ich
Das Blümchen, das ich fand.

Vom Röslein hat's die Farbe,
So einfach ist's, so traut,
So still, so fromm, so kostbar —
Ein Tausendgüldenkraut.

„Wo weilst du denn, Lenz?"

Wo weilst du denn, Lenz,
Und du, himmlisches Blau?
Mein Herz schon so sonnig —
Und die Welt noch so grau?

Mein Herz schon ein Lustwald,
Ein Blumengefild —
Und draußen im Garten
Kein Knöspchen noch schwillt?

Was sorg' ich des Lenzen?
Was sorg' ich des Grüns?
Die Eine ist meine –
Genug da des Blüh'ns.

Der Nußbaum.

Der Nußbaum wirft die Kätzchen ab,
Die grünen, würzereichen:
Er sieht, an seinem Stamme lehnt
Ein Holdchen sonder Gleichen;
Er zielt nach ihrem braunen Haar,
Nach Nadel, Spang' und Bändchen,
Dem Strickzeug auch, das flink sich regt
In ihren flinken Händchen.

Das Holdchen strickt, das Holdchen lacht
Zu seinem grünen Spiele.
Zuweilen nur ihr Finger droht:
„Ei du! nicht gar zu viele!"
Doch kühner wird der Schelm darob,
Läßt's nun einmal nicht bleiben –
O ständ' ich an des Baumes Statt,
Das gleiche Spiel zu treiben!

Das Sträußchen.

Zwei rosenrothe Wangen
Und zwei Blauäugelein,
Die müssen aller Zeiten
Meins Herzens Wonne sein.

Ein Sträußlein geh' ich winden —
So g'fallt mir nur das ein':
Hellrothe Hagerosen
Mit zwei Kornblumen drein.

Ihr andern Blümlein, geht nur,
Mag euer aller keins —
Weiß nicht, wie ich so thue,
Und weiß es doch, ich mein's.

Ei ja, zwei rothe Wangen
Und zwei Blauäugelein,
Die müssen aller Zeiten
Meins Herzens Wonne sein.

Volkslied.

Stehn zwei Röslein gar so schön —
Schneid' sie alle beide ab,
Oder laß sie beide stehn.

Ohne dich kann ich nicht sein,
Schätzlein, du nicht ohne mich —
Röslein müssen stehn zu zwei'n.

Nimm die Trau! ich bin dir gut,
Bis daß einst der bittre Tod
Mir mein Herz abstoßen thut.

Die beiden Schmiede.

Ich ging an diesem Morgen
Die Häuserreih' entlang;
Aus einem dröhnte Hammerschlag,
Und Meister Grobschmied sang:

„Ich schmiede, schmiede Ringe,
Muß sein, muß sein — ha ha!
Zu binden, was nicht halten will,
Sind Eisenringe da.“

Und weiter hört' ich klingen
Aus einem blanken Haus,
Bei Feilen, Hämmern, Goldesklang,
Ein ander Lied heraus:

„Ich schmiede, schmiede Ringlein,
Muß sein, muß sein — ja ja!
Zu binden, was sich gerne band,
Sind güldne Ringlein da."

So hämmerten, so sangen
Der ein' und andre Schmied,
Und Käufer lockte viel herbei
Das ein' und andre Lied.

Mein Mädchen! sag, was möchte
Für uns vonnöthen sein?
Ich harrte deiner Antwort nicht
Und sprach beim zweiten ein.

Die Gedanken.

Schön bist du, Geliebte, meine Wonne!
Bist du von dem Himmel, hohe Frau?
Oder die verklärte Maiensonne,
Wenn sie aufspringt aus dem Bad im Thau?

Deiner Schönheit zaubersüßem Lichte
Quillt es tausendfach im Herzen mein —
Die Gedanken, die ich zu dir richte,
Können nur die reinste Blüte sein.

Verschluß.

Du hast den Schlüssel ausgezogen
Aus deinem Schränkchen, liebes Kind!
So hast du's ja noch nie gepflogen —
So anders bist du jetzt gesinnt?

Bist du besorgt, ein Auge schiele
Mit Gier nach deinen Schätzen hin?
Und daß der Diebesfinger wühle
In Diamanten und Rubin?

Du hast doch bei so frühen Zeiten
Nicht andre Sächlein in Verschluß?
Etwa so erste Heimlichkeiten,
Die nicht ein Jeder wissen muß?

Vielleicht ein Briefchen oder Schleifchen?
Vielleicht auch was von Gold gemacht,
Ein Spänglein oder zierlich Reifchen,
Für runde Fingerlein erdacht?

Du hältst den Schlüssel wohl verholen —
Doch schließ, soll Alles sicher sein,
Auch jene Seufzer halbverstohlen
Und die verliebten Augen ein!

Vom Häslein und vom Mägdlein.

Wenn sich kaum die Häslein wuschen,
Sommermorgens halber drei,
Sieht man schon im Kraute huschen
Jäger und den Hund dabei.

Kann die Jungfer nur die weichen
Flechten ringeln nach Gebühr,
Sieht man schon die Jäger streichen
Abendlich vor ihrer Thür.

Ei da flüchten, will ich wetten,
Has' und Mägdlein allezwo:
Häschen will sich ernsthaft retten —
Mägdlein denkt: ich thu' nur so.

Um den Braten zu erlangen,
Laufen Bracken eins zwei drei: —
Wer da will ein Mägdlein fangen,
Braucht noch keinen Hund dabei.

Bescheidener Wunsch.

Orpheus ließ die Wälder tanzen,
Und Amphion Blöck' und Steine —
Solche Wunder kehren nicht;
Eins nur möcht' ich, liebe Kleine!

Nicht einmal, daß meinen Liedern
Sich dein Fuß zum Tanzen lüpfe —
Nein, daß unter'm rothen Mieder
Nur dein kleines Herzchen hüpfe.

Sehnsucht.

War es der Glöcklein
Fernes Geläute?
Oder rief mein Mädel
Mir zu aus der Weite?
Das klagt, wo ich weile?
Das sagt: eile, eile!
Das fragt so verlangend:
„Sag, sag,
Liebst du mich noch?"
Ja, ja!
Ich liebe dich noch;
Ich liebe dich, sehne mich, morgen wie heut,
Mein wunderfeins Mädel, mein Schatz und mein' Freud!
Und drinnen im Herzen
Zieht es so mächtig!
Da heimelt's, da blauet's
Halb licht, halb nächtig;
Da ringt es wie in's Weite,
Da klingt es wie Geläute,
Da singt es wie ein Vogel:
Bald, bald
Fliegen wir aus!
Bald, bald
Das Jammern ist aus!
Das Jammern ist aus, die Freude begunnt:
Gelbe Locken, weiß' Arme, und roth ist der Mund!

Zu ihr!

Sankt Peterstag ist kommen,
Die erste Lerche stieg;
Nun über Thal und Berge,
Verliebter Knabe, flieg!

Gesprengt sind Schloß und Riegel
Vom güldnen Sonnenstrahl;
Die Welt ist wieder offen,
Und Liebchens Arm zumal.

Steig' höher, liebes Vöglein,
O, juble mir voraus
Und jauchze meiner Holden
Ein froh „Grüß-Gott" in's Haus.

Ein leichter Fant.

Ein leichter Fant, an leichtem Stab
Stieg ich von meinen Höh'n hinab,
Von Thal zu Thal, von Pfad zu Pfad,
Bis drunten zur Regierungsstadt.

Wie paradirte Haus an Haus,
Blank bis zum First und Schlot hinaus!
Doch was mir baß gefallen hat? —
Die Schönen der Regierungsstadt.

Ich warf die Augen hin und dar,
Sah bald, was schön — was schöner war,
Und unterschied aus Laub und Blatt
Die Rose der Regierungsstadt.

O Stadt, so stolz, so blankverziert!
Von dort aus wird das Land regiert —
Ich fühl's, seit mich in Banden hat
Die Maid in der Regierungsstadt.

„Woher mir heute diese Lust?“

Woher mir heute diese Lust,
Ihr Blümlein in dem Thaue?
Wie lacht ihr mir in's Herz hinein
Mit allen euren Aeugelein
Ringsum, wohin ich schaue?

Sprecht: ging zu früher Stunde schon
Mein Lieb auf diesen Wegen?
Und sprach die Süße liebereich
Mit Rosenlippen über euch
Den frommen Morgensegen?

Gegenüber.

Am Fenster gegenüber sinnt
Und träumt das schöne Nachbarskind —
Den Baum durchklingt so weich und lind
Die Nachtigall, der Abendwind.

Denn zwischen uns im grünen Baum
Da webt der erste Blütentraum,
Und duftend weht es wie im Traum
Zu uns herauf vom Blütenbaum.

Wir grüßen und wir reden nicht,
Wir lachen und wir weinen nicht,
Wir schaun uns nur in's Angesicht
Beim träumerischen Abendlicht.

Im Entschlummern.

Ferne, fern im Waldesgrunde
Schlägt nur noch die Nachtigall,
Gleich als spräch' in süßem Traume
Diese leis entschlafne Nacht.

Durch das dunkle Laub des Baumes
Quillt der Sterne goldnes Bild,
Und herein in meine Träume
Blüht ein schönes Angesicht.

Immer leiser schallt das Singen,
Und das winderregte Laub
Bebt verwirrend vor dem Sterne,
Immer wirrer wird der Traum.

Einmal noch ein helles Glänzen,
Einmal noch ein heller Ton —
Alles still — auf meine Wimper
Drückt der Schlummer — Schirm' dich
Gott! —

Abendruhe.

Auf der Erde wacht nun Niemand, als die Stern'
und ich und Du.
Rings die Welt um unsern Garten lös't sich auf
in weiche Ruh;
Und der Garten um die Laube dämmert immer
dichter zu,
Und in ihren stillen Ranken wachen nur noch ich
und Du.
In der Berge Schatten senken sich die Bäume tief
hinein,
Berge tauchen ihre Häupter in den dunkeln Himmel
ein,

Und der ganze, weite Himmel will in sich versunken sein:
In der ganzen, weiten Höhe wachen nur die Stern' allein.

Ruhe zieht die leisen Ringe immer eng und enger zu,
Und im engsten Kreis entschlummern, Seel' in Seele, ich und Du.
Doch aus tausend Sternen blicken Engelaugen auf uns ein,
Und auf Erden wacht nun Niemand, als die hellen Stern' allein.

„Ich will zurücke stehn."

Ich will zurücke stehn
Von meinem Fenster,
Liebliches Kind!
Wenn du genüber erscheinst
An deinem Fenster
Und auf die Straße blickst,
Gedankenmüßig,
Oder mit dem Finger
In die Scheiben
Blumen schreibst —
Namen noch nicht.
Ich will zurücke stehn
Und deinen Frieden nicht stören.

Und möchte doch immer dich sehen,
Und möchte doch mein Haupt
Senken auf dein Haupt
Und auf die Stirne dich küssen
Mit reinem Kuß —
Mit dem Kusse des Engels,
Dem lächelnd am Morgen
Mit warmrother Wange,
Wonne der Mutter,
Das Kind erwacht —
Und möchte lauschen dem Herzen
Und seinem Schlagen,
Das stille bald,
Bald rascher geht,
Doch dem du selber
Noch kaum gelauscht —
Und möchte schauen
Dir in das Auge,
Dir in die Seele,
In das blaue Dunkel,
In den dämmernden Morgen —
Doch was es ist,
Du weißt es nicht.

Im Kind erröthet
Schon die Jungfrau —
In der Jungfrau
Noch lächelt das Kind.

O lächelndes Kind!
O leise, o linde
Erröthende Jungfrau!
Schon blicken herein,
Wie aus Märchenfernen,
Ahnende Schimmer —
Schon hallt es herüber,
Wie aus fernen, tiefen Thalen
Glockengeläut,
Leise kündend:
Es komme eine Zeit,
Ob nah, ob fern,
Die streue Wunder
Aus goldenem Horn,
Und glücklich könne man,
Tief im Herzen
Glücklich sein,
Selig sein,
O, so glückselig sein!

Doch schreibe du weiter,
Liebliches Kind,
Schreibe du heute
Nur Blumen in die Scheiben,
Namen noch nicht —
Und Gott der Gute
Wolle schirmen dein Haupt

Und segnen deine Seele,
Wie der Himmel so tief,
Unschuldig und sinnig
Und still wie der Sonntag!

Die Alexandersage.

Das waren schöne Zeiten!
Die Zeiten sind vorbei —
Im Zauberwalde blühte
Ein zauberischer Mai;

Da sangen alle Blumen
In leisen Melodein,
Da sprangen aus den Knospen
Vielliebe Mägdelein;

So weiße, so rothe,
So liebe Mägdelein,
Und schlangen Händ' in Hände
Zum Rosenringelreihn.

Das sah der Held mit Wonne
Und sprang in ihren Tanz
Und ließ sich froh umringeln
Von solchem Rosenkranz.

Das waren schöne Zeiten!
Die Zeiten sind vorbei,
Verblüht im Zauberwalde
Der zauberische Mai;

Verklungen ist das Singen,
Verschollen ist das Land,
Die Spuren zu dem Walde
Verloren in dem Sand.

Doch als ich Dich erschauet,
Du blüthenfrische Maid!
Da wähnt' ich neu erstanden
Des Zaubers Herrlichkeit;

Als seiest du entsprungen
Dem jungen Rosenstrauch;
Als duft' in meine Seele
Der linde Rosenhauch;

Als wehte leises Singen
Die Blumenflur entlang;
Als hauchten alle Kelche
Zu deinem Lobgesang.

Ich greif' in meine Saiten,
Von Duft und Klang berauscht,
Und sing' es dir in Liedern,
Was ich allda erlauscht.

Morgenroth.

Das ist im Wald zur Morgenzeit –
Da flammt die grüne Herrlichkeit,
Und heißer brennt und lichter sprüht
Am Apfelbaum die rothe Blüt'.
Da schlürft das Reh am Eichenstamme
Der Quelle glitzernd Feuer ein —
Und steht — und schaut zur Morgenflamme
Mit braunen Augen groß hinein.

Da sieht vom weißen Försterhaus
Ein gar zu liebes Kind heraus,
Vom Morgenrothe voll umglüht,
Sie selbst des Morgens vollste Blüt'.
Sie kann noch nicht vom Traume scheiden,
Den Wonnen nicht, die er gebracht,
Und sieht erstaunt den Wald sich kleiden
In gleiche Farben, gleiche Pracht.

Wovon denn hat beim Frühlichtschein
Geträumt dem süßen Mägdelein? –
Von heller, frischer Morgenzeit,
Von rother, grüner Herrlichkeit,
Von braunen Augen, wie sie sprühten,
Von einem Baum im Frühlingshag
Und von des Baumes rothen Blüten –
Wer sagt ihr, was das deuten mag?

Jägers Hochzeitsmorgen.

O Mädchen, wie bist du erschrocken!
Wie zittern die goldnen Locken!
Ich hab' geschossen in die Luft hinein:
Das soll dein schöner guter Morgen sein.

O Mädchen, wie bist du erschrocken!
Das ist nur der Waldhörner Locken,
Von meinen Gesellen die grünste Weis',
Für mein schön Bräutchen zum Ehrenpreis.

O Mädchen, wie bist du erschrocken!
Zur Kirche rufen die Glocken:
Ein Mädchen hinein, ein Weibchen heraus —
Gott baue das grüne blanke Jägerhaus!

Glückselig.

Leg' deine Händ' in meine,
Dein Haupt an meine Brust:
Da lausche meinem Herzschlag
Und ahne meine Lust.

Wohl rauscht zu allen Stunden
Der Wogen feuchter Mund:
Doch wird er auserzählen,
Wie tief des Meeres Grund?

Und tiefer als die Meerflut
Ist meines Herzens Lust:
Laß schweigen mich und lausche
Ihr selber an meiner Brust.

Die Lerche.

Durch den golderblühten Ginster
Schweift der Knab' in Traumgedanken,
Bis geweckt aus grünen Ranken
Aufwärts sich die Lerche schwingt.
Hingeworfen in die Blumen,
Muß er sie verfolgend schauen,
Immer tiefer in dem Blauen,
Bis sie aus dem Himmel singt.
Gleich als wär's sein eignes Denken,
Träumt das Klingen durch den Himmel,
Und verschwimmt in Ein Gewimmel
Seine Lieb' und Lerchensang.
Und da schließt er fest das Auge,
In der Seele anzuschauen,
Daß vom Himmel beide thauen
Und zum Himmel ist ihr Gang.

Reichthum.

Und hast du nichts zu eigen,
Doch Eines nenne dein:
Mein Herz ist jung, mein Herz ist fromm,
Dein Eigen soll es sein.

Man weiß mir viel zu sagen
Von Silber und von Gold:
Ich soll mit meiner Liebe gehn
Zu Silber und zu Gold;

Und soll, wo Schätze liegen
In überreicher Truh',
Soll geben noch mein junges Herz
Zum Ueberfluß hinzu.

Mein liebes, herzigs Mädchen!
Zu dir nur will ich gehn;
Mit meiner ganzen Liebe will
Ich treu bei Dir bestehn.

Und hast du nichts zu eigen,
Doch Eines nenne dein:
Mein Herz ist jung, mein Herz ist fromm,
Dein Eigen soll es sein.

Seelenfriede.

Fragst du nach der Kunde, wo die Wildheit blieb,
Mit der ich in der Welt umsprang,
Wie Hirsch' im Wald,
So ruhelos: —
Gewaltig ist die Lieb',
Zauberin die Lieb'
Und sang in einem Lenzmond mir,
Im wundersamen Goldton mir
Frieden in die Brust tief ein:
Zum eigenen Verwundern war die Wandlung mir.

Weißt du, wenn am Morgen nach der Märznacht dann
Die Drossel in die Waldschlucht ruft:
Da schweigt der Wind
Und lauscht dem Lied,
Daß Blumen nun erblühn
Wollen in dem Grund.
Das hallet in die Seel' ihm tief;
Da darf er mit Gebraus ja nicht
Jagen in dem Wald einher,
Und spielt nur mit der Weidenblüten Goldstaub noch.

Singrün.

Vinca minor. L.

„Singrün" hat des Volkes Mund
Euch benannt, ihr schwanken Loden,
Die ihr, still und sinnig schaffend,
Ueberspinnt des Waldes Boden.

Singrün! Wohl hat's seinen Sinn,
Nicht, daß du im Sommer grünest,
Nein, daß du im Winterschnee
Auszudauern dich erkühnest.

Singrün! Wohl hat's seinen Sinn,
Winters Oede zu beleben
Und durch Moos und modernd Laub
Noch des Sommers Schein zu weben.

Singrün! Wohl hat's seinen Sinn,
Mit dem ersten Lenze blühen,
Einen ganzen blauen Himmel
Dann zur Erde niederziehen.

Singrün, und so hat es Sinn,
Wenn ich dich, ja dich nur pflücke
Und den Kranz auf der Geliebten
Braungelockte Scheitel drücke.

Der Wunderbaum.

Einen Baum hellgrünen Laubes
Und mit Rosenblüten weiß ich,
Seine Früchte süß und golden,
Und sein Schatten kühl.
In der Erde wurzelt er;
Doch das Saatkorn stammt vom Himmel,
Seine Krone ragt zum Himmel,
In den Himmel tief hinein.

Und sein Name? —
Rechte Liebe.

Endlose Tiefe.

Du am Wassersaum
Grüner Lindenbaum,
Auf die Flut gebogen,
Sag, wie tief die Wogen? —
„Ich schaue nun schon hundert Jahr',
Und schaut' und träumte wunderbar,
Und kann den Grund nicht auserschauen,
Und nie den Traum zu Ende deuten;
Ich hör' nur tiefe Glocken läuten,
Und sehe nur den Himmel blauen,

Und sehe nur in grünen Säumen
Die eigne Kron' auf feuchter Au,
Verklärt im süßen Himmelblau.
O schweig und laß mich weiter träumen!"

Grüner Lindenbaum,
Du am Wassersaum!
Gabest du im Traum
Von der Liebe unermess'nem Grunde
Ahnungsreiche Kunde?

Zweites Buch.

Abschied.

Es jagt der Sturm durch die Lüfte daher.
Ihr Lieben, macht mir das Herz nicht schwer!
Muß scheiden, muß scheiden, wenn der Sturmwind
auch weht;
Freundschaft und Liebe ja mit mir geht.

Und jagt der Sturm durch die Lüfte daher,
Er macht mir mein ruhiges Herz nicht schwer.
Aus Donner und Tosen und Windesgebraus
Da find' ich die Stimme der Liebe heraus.

Und nehmen die Wolken der Sonne das Licht,
Die nächtigen Wolken beängstigen mich nicht.
Eine Sonne doch scheint, ist der Himmel auch trüb:
Es ist die echte, rechte, glückselige Lieb'.

Lebt wohl denn, ihr Brüder! leb wohl denn, mein
Lieb!
O weint nicht, o macht mir das Herz nicht trüb!
Zum letzten den Becher — und dann laßt mich gehn —
Mit Gott, auf sonniges Wiedersehn!

Letzte Zusammenkunft.

O schürz' und tummle schnelle dich!
Feinsliebchen, ich bestelle dich,
Wenn der Rebhahn kräht und die Lerche fällt,
Weiß thauender Nebel im Thale hält,
Zum Hügel hin, zum Hügel dort:
Auf letzten Kuß, auf letztes Wort.

Ein letztes Wort, ein letzter Kuß,
Allweil ich morgen wandern muß!
Will schaun mit dir in's weite Land,
Wann Nebel und Nacht die Welt umspannt:
Daß du nicht siehst und weinst, mein Kind,
Wie gar so weit die Straßen sind.

Daß gar so weit die Straße mein,
Das soll mein' eigne Sorge sein.
Du sollst nur sehn vom Hügelrand,
Wohinaus ich meinen Pfad gewandt:
Daß deine Gedanken wissen wohin,
So ich dein Schatz für immer bin.

Soll ich dein Schatz für immer sein,
So trag dies gülden Ringelein!
Wenn der Rebhahn sich frühmorgens regt
Und sich den Thau vom Flügel schlägt,
So zog ein schweigender Wandersmann
Längst über den Hügel und weit hindann.

Auf der Landstraße.

Im Wirthshaus an der Straße
Sitz' ich im kühlen Saal;
Der Wirth ist mir wildfremde,
Die Gäste allzumal.

Und keiner ist darunter,
So viele ihrer sind,
Der mir erzählen könnte
Von dir, herzliebes Kind!

Sie schwärmen und sie lärmen
Und kümmern sich nicht mein,
Und käm' ich ohne Liebe,
So säß' ich ganz allein.

Da klingen ihre Gläser;
Ich weiß nicht, wem es gilt.
Doch hab' auch ich das meine
Mit hellem Wein gefüllt.

Ich trink' es bis zum Grunde,
Mein Wunsch geht in die Weit':
Grüß Gott daheim, grüß vielmals
Dich, herzgeliebte Maid!

Dunkel.

Bei der Nacht in fremder Wildniß
Schaut mir Alles fremd entgegen —
Schwarze Berge, düstre Gründe,
Kühles Graun auf allen Wegen.

Jeder Liebesstrahl verloren,
Alle Freundesaugen ferne —
Bei der Nacht in fremder Wildniß
Kenn' ich nur die goldnen Sterne.

Heimkehr.

Da sind die alten Plätze wieder,
Die mich dereinst als Kind gesehn;
Es rauscht derselbe Strom hernieder
Und spiegelt noch dieselben Höh'n.

Vom Kirchlein altbekanntes Läuten,
Doch drinnen kein bekannt Gesicht —
Auch jenes Haus noch kann ich deuten,
Doch, die es heut' bewohnen, nicht.

Und auf derselben Aue jagen
Die Kinder sich, wie wir dereinst —
Sie sehn mich an mit stummer Frage:
Wie, fremder Mann! du stehst und weinst?

Du frohe Schaar, o spiele weiter!
Die Plätze unsrer Lust sind dein —
Dir strahlt die Heimath hell und heiter,
Und hüllt sich mir in Wehmuth ein.

Allein.

Geselle will mir keiner sein.
Ein halb Gehör, ein halbes Ach —
So geht man hin und läßt allein
Mich weinen, wie ich weinen mag.

Wohl als ich frohe Lieder sang,
Da stimmte froh mir Alles ein:
Nun, da die helle Saite sprang,
Nun sing' und seufz' ich ganz allein.

Vergänglich.

Es kreischt die Sichel durch die Halme,
Der Schmuck der Fluren fällt!
Der Sommer starb in eignen Gluten,
Und herbstlich ward die Welt.
Der Frühling kam mir nicht im Liede,
Da er in grünen Blättern kam;
Ich hab' im Sommer stillgeschwiegen,
Er stimmte nicht zu meinem Gram.
So spät erst heb' ich an zu singen,
So herbstlich wie die Welt:
Es kreischt die Sichel durch die Halme,
Der Schmuck der Fluren fällt!

Thränenlos.

Ich bin nicht froh und bin nicht trüb,
Die Gedanken nur wollen nicht rasten.
Sie ziehen die Straße altbekannt
Und suchen ein längst verschollenes Land,
Wo Blätter und Blüten verblaßten.

Sie flattern um eine wüste Statt,
Und können auch da nicht gasten:
Sie kehren wieder, ich frage sie nichts,
Sie kehren wieder, und sagen mir nichts,
Und wollen doch nimmer rasten.

Versunken ist das hohe Haus,
Wo vormals Ruhe sie faßten;
Versunken die Freude, versunken die Lieb'!
Ich bin nicht froh und bin nicht trüb,
Die Gedanken nur wollen nicht rasten.

Stille.

Wie so still! — Von meinem Kissen
Hat der Mondschein sich verzogen,
Und die Uhr ist still gestanden
In der Kammer finsterm Bogen.

Draußen still, wie wenn die Bäume
Schlafend über'm Teiche hingen;
Reife Eichel nur zuweilen
Fällt hinein, und Tropfen klingen.

Thu', mein Herze, gleich dem Wasser!
Ruhe, wie die stillen Aeste!
Nichts zu denken, nichts zu träumen —
Schlaf', mein Herz! — das ist das Beste.

Frühlingstöne.

Der Fink besinnt sich auf die alte Weise
Und trifft den alten frohen Ton.
Das ist des jungen Frühlings erstes Lallen!
So süß! — und doch aus meinem Auge fallen
Mir Thränen, die mich längst geflohn.

Ich kann des Frühlings süßer Kindersprache
Antworten nicht mehr wie ein Kind;
Es reißen alte Lieb' und junge Schmerzen
Mit Macht an meinem lebensjungen Herzen,
Und schöne Träume flohn im Wind.

Und weckt der Lenz in mir die alte Weise,
Doch nicht den alten frohen Ton.
„Ich liebe dich!" — so klang mein helles Singen —
„Ich liebe dich!" — und aus dem Auge springen
Mir Thränen bei dem Schmerzenston.

Die weinende Müllerin.

Es sitzt ein Vogel auf seinem Nest
Am Mühlenteich in der Linde,
Und pfeift entgegen im hellsten Ton
Des Müllers traurigem Kinde.

Das Vöglein singt: nun ist es Mai!
Das Mägdlein seufzet: er ist vorbei —
Denn Wasser und Wind ist Lieb' und Treu! —
Die brausenden Wellen verschlingen
So Seufzen als Singen.

Das traurige Waldhorn.

Einst hallte vom Stein im Walde so hell
Ein Horn hernieder in's Thal.
Das ist der Jäger, ein froher Gesell!
So riefen die Leute zumal.

Ein Mägdelein schwieg und freute sich still:
Sie weiß, was das Blasen des Jägers will.

Durch falbe Bäume herniederschwimmt
Ein Klang so traurig in's Thal.
Was hat dem Jäger sein Horn verstimmt?
So fragen die Leute zumal.

Ein Mägdelein schweigt und fragt ihm nicht nach:
Sie war's, die dem Jäger das Herz zerbrach.

Am Haidemoor.

Das bleiche Moos am Haidemoor,
Es weinte fort im Sonnenschein —
Der Abend spinnt den feuchten Flor,
Und neue Thränen saugt es ein.

Es lehnt ein düstrer Jägersmann,
Den Hahn gespannt, am Fichtensaum:
Es graſ't der Rehbock auf und an,
Die Schnepfe streicht — er sieht es kaum.

Die Fichte sauſ't, es schwebt und schwillt
Ein Klageton durch Ried und Rohr,
Der Nebel webt Gebild auf Bild
Dort über'm Moos am Haidemoor.

Du bleiches Moos am Haidemoor,
Du weintest fort im Sonnenschein —
Der Abend spinnt den feuchten Flor,
Und neue Thränen saugst du ein.

Die dürre Linde.

Manche Lind' auf grüner Haiden
Sah schon zwei Verliebte scheiden,
Hat des grünen Laubs vergessen,
Bis sie wieder beisammen gesessen.

Arme Lind' im grünen Thale!
Da ich einst zum letzten Male
Meiner Liebsten die Hand geschüttelt,
Hast du so bang die Aeste gerüttelt.

Frag' mein Lieb, und was es solle,
Daß dein Mai nicht kommen wolle;
Frag' mein Lieb und laß dir sagen,
Daß du nimmer wirst Blätter tragen.

Stiller Schmerz.

Wenn ich dir so gegenüber saß,
Bat mein Herz so heiß zu dir,
Doch mein Mund schwieg. —
Hast du's denn auch nie geahnt? —

Wenn ich dir so gegenüber sitze,
Weint mein Herz zu dir und blutet,
Doch mein Mund schweigt;
Kind! und du — du ahnst es nicht.

Immortellen.

Vom Berge springt die Quelle
Und schwillt und wird zum Bache,
Der Morgens meinem Liebchen
Entgegen ruft: erwache!
Der Maid, die sich die treue nannte,
Der Maid, die ich als falsch erkannte.

Im Moos auf kahlem Berge,
Da sitz' ich an den Quellen
Und pflücke mir zum Kranze
Die rothen Immortellen.
Ich wußt' es wohl in alten Zeiten,
Daß sie auf ew'ge Liebe deuten.

Das Kränzchen ist gefertigt.
Schwimm' hin mitsamt dem Bache,
Der Morgens meinem Liebchen
Entgegen ruft: erwache!
Daß sie darauf die Augen senke
Und sich dabei ein Wenig denke.

Falschheit.

Alle Freud' ist mir vergällt;
Denn die ganze weite Welt
Ist auf Falschheit nur gestellt.

Selber im Vergißmeinnicht,
Das doch ew'ge Liebe spricht,
Fehlt die gelbe Falschheit nicht.

Die Erndte.

Ich streute Körner
Wie Gold so rein
Dem lieben Liebchen
In's Herz hinein.

Mit Liedern weckt' ich
Die junge Saat,
Daß sie gar fröhlich
Gegrünet hat.

Da ich zu Blüten
Gepflegt sie hab',
Da kommt ein Andrer
Und pflückt sie ab.

Und was zum Pflücken
Für ihn zu fein,
Das mußte alles
Zertreten sein.

So leicht dies Liedchen
Sich singt daher:
Wer's muß ertragen,
Den drückt es schwer.

„Ich hätt' es nicht gedacht."

Ich hätt' es nicht gedacht!
Ich war im fremden Städtel kaum,
Da sang ein Vogel vom Lindenbaum
So lieb, so süß, so eigen —
Ich habe nach schönen Mädchen geschaut,
Die schönste von allen bald war mir traut
Und ging mit mir zum Reigen.
Und daß sich Alles so schnell gemacht,
Ich hätt' es nicht, —
Ich hätt' es nicht gedacht.

Ich hätt' es nicht gedacht!
Ja, sing' du Vogel im Lindenbaum!
Ich bin im fremden Städtel kaum,
Und will schon wieder wandern.

Ich hatt' ein Mädel zu meinem Traut,
Sie hat sich weiterhin umgeschaut
Und geht mit einem Andern.
Doch daß sich Alles so schnell gemacht,
Ich hätt' es nicht —
Ich hätt' es nicht —
Ich hätt' es nicht gedacht! —

Warnung.

Laß dir noch das Eine sagen,
Daß nicht alle Zauber gut,
Und, was süß zerschmilzt im Munde,
Doch nicht immer sanfte thut.

O, die kirren Zauberinnen
Sind nicht immer gute Feen,
Und Paläste, die sie schufen,
Werden über Nacht zergehn.

O, die kirren Zauberinnen!
Sie mit ihrem flirren Glück!
Sie mit ihren Liebesaugen —
Glaub', es ist der böse Blick!

Wäre noch der Blocksberg Sitte,
Manche flöge — staunt, o staunt —
Die mit schwarzen Blicken bannet
Und dir süße Sprüche raunt.

Ach, daß jene Zeit vorüber,
Da die Hexen man verbrannt,
Oder doch am blauen Nagel
Sie beim ersten Blick erkannt!

Hans im Aerger.

Meine Schuh' sind durchgelaufen,
Durchgelaufen deinetwegen —
Fehde führen, schlagen, raufen
Mußt' ich immer deinetwegen —
Einen blanken Spiegel kaufen,
Mich zu zieren deinetwegen —
Dünnes Bier und Wasser saufen,
Wein zu kaufen deinetwegen —
Thränen auch sind mir gelaufen
Von den Backen deinetwegen — —

Laufen, raufen, saufen, kaufen,
Alles that ich deinetwegen: —
Aber dennoch magst du laufen
Meinetwegen, meinetwegen!

Ein mühsam Wandern.

Habt ihr nicht Einen frischen Hauch,
Ihr Lüfte, keine Schwingen?
Du, Himmel, nicht Ein Wölkchen mehr,
Um Schatten mir zu bringen?

Und ihr nicht Einen kühlen Trunk,
Ihr Berg', in euern Rinnen?
Und du, mein Herz, kannst keinen Klang,
Kein Liebeslied gewinnen?

Das Wandern ist ein mühsam Ding —
— Dem Himmel will ich's klagen —
Hat man zum Ränzlein auf dem Rück
Noch einen „Korb" zu tragen.

Nachbarskinder.

Waren Nachbarskinder,
Jenny, du und ich:
Unsre Dächer schirmte
Einer Linde Wölbung,
Deines Vaters Hündlein
Folgten auch dem meinen,

Und wir beiden theilten
Jeden Apfel treulich,
Still zufrieden beide,
    Jenny, du und ich,
    Jenny, du und ich.

Waren Nachbarskinder,
    Jenny, du und ich:
Gleiche Blätter rauschten
Abends uns in Schlummer,
Gleiche Schwalben weckten
Morgens uns vom Lager,
In des Tages Spiele
Gegen jeden Andern
Standen treu zusammen,
    Jenny, du und ich,
    Jenny, du und ich.

Schieden ohne Schmerzen,
    Jenny, du und ich:
Weit in weite Fernen
Gingen meine Wege;
Dein Bereich umgrenzte
Stets die gleiche Linde,
Und der Eine dachte
Lange, lange Jahre
Kaum mehr noch des Andern,
    Jenny, du noch ich,
    Jenny, du noch ich.

Nächten doch im Traume —
    Lieblich war der Traum —
Theilten Knab' und Mägdlein,
Unbekannt mir beide,
Einen gelben Apfel —
Frühlingsschwalben sangen,
Muntre Hündlein bellten,
Eine Linde rauschte —
Und vom Traume weckten
Diese trauten Stimmen
Und mein eigner Ruf mich:
    „Jenny, warest du's?
    Jenny, du und ich"?

Noch einmal.

Die Straße war so sonnenhell,
So scharf die Häuserschatten:
Da kehrt' er in die alte Stadt,
Wo sie geliebt sich hatten.

Die alte Liebe bracht' er mit,
Und ob sie gleich verweint war;
Nach allen Seiten grüßte sie,
Wo jeder Schritt ihm Freund war;

Und brachte mit, was er erlauscht
Vom Fink, im Hag gesessen:
Bei Gottes hellem Sonnenschein
Vergeben und vergessen!

Sieh an: es kommt die schöne Maid
Zum Born, wie einst, gegangen —
Sieh an: ein fremder Reiter auch
Schon harrt, sie zu empfangen.

Sie schöpft dem Roß, sie küßt den Mann,
Sie lachen laut und helle,
Und gaukelnd tanzt der Sonnenschein
Auf ihres Eimers Welle. —

„Ade, ihr Straßen sonnenhell!
Ade, ihr dunkeln Schatten!"
Da zog er aus der alten Stadt,
Wo sie geliebt sich hatten. —

Drittes Buch.

Hochlandslieder.

1.

Du braune Hochlandshaide du,
Mein Wunsch und meine Freude du!
Sie schelten dich — so preis' ich dich,
Du braune Hochlandshaide du!

„Sie trägt nicht Baum, noch Blütenstrauch,
Nicht Korn, nicht Gras, noch grünen Lauch —"
So schmäh'n sie dich — ich preise dich
Und rufe laut: „Wenn dreimal auch!"

Du meiner Freude luft'ger Thron,
Wo nah' das Herz dem Himmel schon,
Hinauf zu dir, zu herrschen hier,
Ein König auf dem luft'gen Thron!

O Luft, o Licht! o stolze Schau!
Nur Haid' und Himmel! Braun und Blau!
Am fernen Rand das grüne Land,
Hinabgedrückt in Dämmergrau.

Hier hat Gedank' und Liebestraum
Nicht Schranke, nicht gemess'nen Raum —
Es stört kein Laut — es singt nur traut
Die Lerch' im blauen Himmelsraum;

Nur Bienen summen leis und laut,
Der Birkhahn huscht durch Ginst und Kraut,
Er rauscht empor — gut zielt mein Rohr —
Die Feder schmückt den Hut mir, schaut!

Du Born am bleichbemoos'ten Stein,
Ein Silberstrahl im Sonnenschein,
Ich grüße dich, du ladest mich
Zu Rast und süßem Träumen ein.

Wenn Quell auf Quell dir Kraft verlieh'n,
Bald rauschest du in's Land dahin,
Von Steg zu Steg, den gleichen Weg,
Den meine Herzgedanken zieh'n.

Und siehst du sie, der Maide Zier,
Erzähl' von meiner Freude ihr,
Und wie ihr Bild mich süß umquillt
Auf brauner Hochlandshaide hier.

2.

Frei sind längst die Haidekuppen,
In der Schlucht nur weilt der Schnee;
Doch der Waldquell stürzt mit Schäumen,
Spült und nagt an seinen Säumen
Und gemahnt ihn: geh', vergeh'!

In dem blauen Duft des Lenzes,
Der die braunen Knospen schwellt,
Wiegen Buchen ihre Wipfel,
Und die Drossel von dem Gipfel
Jauchzt hinaus in alle Welt.

Herz, mein Herz! in diesen Zeiten
Du nur hältst noch fest dein Weh?
Kämpfe nieder, was dich drängte!
Und dem Gram, der dich umengte,
Ruf entgegen: geh', vergeh'!

3.

Kaum sprengt der erste weiße Strahl
Des Himmels nächtlich Grauen,
Und Bergeswand und finstrer Wald
Noch jede Sicht verbauen.

Sei treu, mein Roß, und strauchle nicht,
Du kennst ja meine Wege;
Und laß die seltnen Stimmen dich
Nicht wirren im Gehäge.

Der Uhu thut den letzten Schrei,
Weil er den Morgen wittert;
Es fährt der Hirsch vom Lager auf,
Daß rings die Holzung knittert;

Es gackert fern das Auerhuhn,
Sein jüngstes Ei zu künden,
Und brausend grollt der wilde Bach
In seinen finstern Schlünden.

Sei treu, mein Roß! — Sieh', rother Streif
Fährt durch die Buchenschläge;
Es klärt die Stirn der düstre Fels,
Es klären sich die Wege;

Es springt hervor das liebe Thal
Aus weißen Nebelgrüften,
Daraus mit frohem Morgengruß
Die Lerche steigt zu Lüften.

Und nun, ja nun ein trautes Dach
In weißem Blütenkranze —
Darüber steht der Morgenstern
Mit thauverklärtem Glanze.

4.

Auf dem First der Hochlandshaide,
Die so kühn sich auferbaut,
Ruht der Jäger jagensmüde,
Hingedehnt in's Haidekraut.

Ihm zu Füßen liegt der Birkhahn,
Den sein tödtend Blei gefällt,
Liegt die braunbehang'ne Rüde,
Die den Hahn zu Schuß gestellt.

Blau bereift vom Pulverdampfe,
Lehnt die Flint' am morschen Pfahl,
Der vordem ein Kreuz gewesen,
Jetzt zerschellt vom Wetterstrahl;

An dem abgeschlagnen Arme
Nagt der Moder sacht und still,
Aber freundlich noch umblüht ihn
Haidekraut und Tormentill.

Alles still — kein Vogel regt sich
In der braunen Einsamkeit;
Kaum, daß um die Felsenkämme
Heisern Rufs der Falke schreit.

Doch in eignen, süßen Weisen,
Die er leise summt und singt,
Lüftet Jener seine Freude,
Die sein selig Herz durchdringt,

Während lächelnd ruht sein Auge
Auf dem buntgeblümten Band,
Das zum Schmuck für seine Flinte
Ihm gewoben süße Hand.

Und er selber läßt Gedanken,
Rosenfarb'nen Bändern gleich,
Durch die Lüfte thalwärts flattern
In der Liebe still Bereich.

Unterdessen spielt sein Finger
Mit der gelben Tormentill,
Die, von Haide braun umschlungen,
Sich zum Strauß erbieten will.

Da, im Kraut zu seinen Füßen
Auf dem morschen Kreuzesast
Liest er „... hier im Schnee verunglückt,
Anno ....“ — sonst die Schrift verblaßt.

War es denn ein Wolkenschatten,
Was die Haide überflog?
Sind es blasse Nebelzüge,
Was den Thalesgrund bezog?

Was umflort des Jägers Auge?
Ist es Ahnung, was es spricht?
Doch die braunbehang'ne Rüde
Schaut ihm stumm in's Angesicht.

5.

Den Arm um seinen schlafenden Spion,
Verträumt der Jägersmann die Mittagsstunde,
In's Gras gestreckt, und mit dem müden Sohn
Des Waldes träumt die ganze Waldesrunde.

Denn über Allem liegt der schwüle Tag,
Es zittert in der Luft der blaue Schwaden;
Von ferne nur erschallt der Flügelschlag
Der Auerhühner, die im Staube baden.

Da tritt es leise, lose auf im Wald,
Es knittert in den Büschen hin und wieder —
Der Hund schlägt an, der Jäger wacht, es knallt —
Im Pulverdampfe stürzt der Rehbock nieder.

Und neue Regung, die den Wald durchzuckt!
Aufrauschend ist das Auerhuhn verflogen,
Die Drossel flattert, die im Laub geduckt,
Und neuer Sang durchzieht die grünen Bogen.

Der Hauer läßt die kurze, kühle Ruh,
Und aber hallt der Schlag der Axt im Walde;
Die Jäger blasen sich einander zu,
Und Schüsse fallen rings auf Höh' und Halde.

Er aber ringt durch Busch und Dorn hinaus
Zum Felsen, der den Thalesgrund beschauet,
Und sendet Grüße zu dem blanken Haus,
Das sich mit Sommerblüten überbauet;

Und läßt sein Lied erschallen durch den Hag
Hinab zu Ihr, der Krone seines Strebens —
Von Lieb' und ihrem frischen Flügelschlag,
Dem Leben in dem schwülen Tag des Lebens.

6.

Jagt zu Thal, ihr Hochlandsquellen,
Wenn euch lüstet liebe Schau!
Laßt des Mooses weiche Dannen,
Laßt der Bienen süßes Raunen,
All die Blümlein braun und blau
Euch nicht hemmen, frisch zu eilen!
Jagt hinab — da mögt ihr weilen.

Wo des Thales Wiesen blinken,
Seht ihr auf dem grünen Plan
Blankes Linnen hingespreitet;
Zwischen blankem Linnen schreitet,
Sommerluftig angethan,
Los' umwallt vom Schattenhute,
Eine Liebe, Süße, Gute.

Und das liebe süße Händchen,
Goldberingt, greift hurtig zu:
Mit der Spritze, mit der Kanne
Eilt sie zu des Baches Wanne,
Unverdrossen, sonder Ruh',
Läßt des Baches Regen rinnen
Rauschend auf das blanke Linnen.

Blumen, die das Naß bethaute,
Blicken grüßend aus dem Grün;
Aus des Strauchs betropften Blättern
Läßt sein Lied der Rothfink schmettern,
Wie noch nie, so feurig kühn;
Aber heller klingt die Runde
Von dem Lied aus Rosenmunde:

„Bleiche, Linnen! schneeweiß bleiche!
Rosentag ist nimmer weit;
Liebster will nicht länger warten,
Myrth' und Edelraut' im Garten
Sind zum Kränzlein längst bereit.
Bleiche, daß im Hochzeitschreine
Blank sich alles füg' und eine!“ —

Jagt zu Thal, ihr Hochlandsquellen!
Liebe Schau erwartet euch.
Doch vergeßt nicht: tausend Grüße
An die Gute, Liebe, Süße!
Und erzählt, wie ich ihr gleich,
Durch der Haide braune Räume
Von dem Tag der Rosen träume.

7.

Sie nennen dich den Musenberg —
O stolzes Wort! den Musenberg —
O Gott! wie ist der Musenberg
In's Sauerland gekommen?
Was soll doch jenen Schwestern neun,
Die heimisch sind im Lorbeerhain,
An Delphi's Quellen silberrein,
Das graue Haidland frommen?

Dort ewig klares Aetherblau
Und Sonnengold und Maienthau,
Und hier die Luft so nordisch rauh
Und Nebel feucht und finster —
Wie schlängen sie den Reigentanz
Und flöchten duft'gen Liederkranz
Aus fahlen Moosen sonder Glanz,
Aus Haid' und Stachelginster?

Sei's, wie es will, darum bewandt:
Ob Griechenland, ob Sauerland,
Die holden Schwestern sind zur Hand,
Die Leier in der Linken.
Im Wüstensande Blütenau'n,
In Grönlands Eis den Lenz erbau'n,
Das ist ja diesen Wunderfrau'n
Nur eines Fingers Winken.

Ein Wink auch hier: — mit einem Mal
Ergießt sich über Berg und Thal
Der Schönheit goldner Zauberstrahl,
Wie Sonnenregen-Schauer.
Wie blinkt der Thäler grüne Bucht,
Und Bach und Strom in tiefer Schlucht,
Und, hingestreckt in weiter Flucht,
Der Wälder grüne Mauer!

Und Freude rings von Höh'n zu Höh'n!
Von Thal zu Thal welch' Lustgetön!
O Gott, wie ist mein Land so schön,
Ob auch sein Name — sauer!
Und in dem Lande welch' Geschlecht!
Die Männer frei und schlicht und recht,
Der Frauen Herz wie Gold so echt,
Und ihre Treu' von Dauer.

O Heimat, meine Grüße dir
Von diesem Musensitze hier,
Wo Musengunst mit Liedern mir
Umwindet, was ich schaue;
Wo's aller Enden singt und klingt,
Und leicht ein wilder Kranz sich schlingt,
Und jubelnd mir zu Häupten ringt
Die Haidelerch' in's Blaue.

8.

Aus gründurchwachs'nen Felsenrissen,
Vom Berge schaun so weit —
Und dann im Thal was Liebes wissen:
Das heißt Glückseligkeit.
Die Sonne, da sie scheiden muß,
Da winkt sie mir den letzten Gruß;
So geb' ich's weiter, so rufe ich,
Und ruf' es ohne Zahl:
Ich grüße dich, ich grüße dich,
Dich, Jungfrau in dem Thal!

Das ist dem Wald so süß erklungen,
Der mir zu Füßen ruht;
Und Well' um Well' ist aufgesprungen
Auf seiner grünen Flut.
Auf Blätterwogen wall' und zieh
Hinab, mein süßer Wunsch an Sie!
Und Blatt und Strauch und Baum und ich,
Wir rauschen es zumal:
Wir grüßen dich, wir grüßen dich,
Dich, Jungfrau in dem Thal.

Hinab, bis wo im tiefern Dunkel
Die schwarzen Eichen stehn.
Durch ihre Wipfel ein Gemunkel:
„Kommt denn der Sturm zu wehn?"
Ja wohl! es bricht der Sturm herein,
Und ihr sollt mit im Stürmen sein!
Und Alles bann' ich rings um mich,
Und Alles braus't zumal:
Wir grüßen dich, wir grüßen dich,
Dich, Jungfrau in dem Thal!

Und voller schwillt des Sturmes Welle
Und wälzt sich thaleswärts,
Und schlägt an Fenster, Thür und Schwelle
Und an der Jungfrau Herz.
Ist's Graun, ist's Lust, was sie durchbebt,
Was sie entseelt, was sie belebt? —
Da steig' ich nieder, es leitet mich
Der Lampe heller Strahl,
Und grüße dich, ja grüße dich,
Dich, Jungfrau in dem Thal!

9.

Letztes Bergjoch! — Nun die Heimat
Mir zu Füßen tief im Thal,
Mild umglänzt vom Abendschimmer
Und von meiner Freude Strahl.

Sei gestoßen in's Vergessen,
Düstre Fremde hinter mir!
Eisiger Winter, und dein Scepter
Machtlos liegt's in Scherben hier.

Warme, weiche Frühlingsschauer
Tropften durch den braunen Hag,
Und der Knospen erster grüner
Blick durchglänzt den Buchenschlag.

Ringsum dampft es blau vom Walde,
Linden Odem haucht die Luft,
Klar gebadet taucht die Sonne
In den feuchten Purpurduft.

Dunkler immer — doch die sel'ge
Welt mag noch nicht schlafen gehn,
Jauchzt noch durch den Mund der Drossel,
Flüstert noch durch Windeswehn;

Zischend, gurgelnd streicht die Schnepfe,
Dort und dort gilt ihr ein Schuß;
Und als Willkomm darf ich deuten
Euer Rauschen, Bach und Fluß.

Wandrer, frisch! — Und Lichter blinken
Her vom Dorfe trauten Scheins —
Jenes Haus und jenes nenn' ich,
Doch vor allen eines, eins.

Euch entgegen, die dort weilen,
Eilet mein beschwingter Schritt;
Einen ganzen Lenz im Herzen
Bring' ich euch zum Gruße mit;

Einen ganzen Lenz im Herzen,
Grün und Blühn und lindes Wehn —
Ave-Glocken, sprecht den Segen
Zu dem frohen Wiedersehn!

Waldeinsamkeit.

Tief begraben im Gewälde,
Zugedeckt von grünen Zweigen,
Hier, mein Herze, dürfen wir
Unser sein und schlafen, schweigen.

Schlafen, schweigen, unser sein —
Woll', o süße Stunde zaudern!
Draußen will die Welt von uns,
Daß wir wieder lachen, plaudern.

Was sollt' ich sagen?

Häher, Markolf, Spitzbub du!
Hast zerrissen in den Dohnen
Mir die Drosseln — soll ich nun
Dir mit Schrot und Tode lohnen?

Und es krächzt der Bösewicht,
In der Eiche Laub gesessen:
„Spitzbub selber! Was du mordest,
Darf ich ohne Skrupel fressen."

Ja, was wollt' ich? Nimmer schoß ich,
Ließ ihn fliegen her und wieder —
Mich ergötzte obendrein
Noch des Schelmen bunt Gefieder.

Der alte Birnbaum.

Lächeln muß ich, alter Birnbaum,
Wenn alljährlich mit dem Lenzen
Deine blütenreichen Aeste
Wie ein Schneegefild erglänzen.

Lächeln muß ich wiederum,
Seh' ich dich in Herbstestagen
Unter roth erglühtem Laube
Tausend goldne Früchte tragen.

Lachen aber muß ich, Alter,
Und du wirst mir drob nicht zürnen,
Wenn die Jagd der Buben dräuet
Eben diesen goldnen Birnen.

Stehst auch zu bequem am Zaun —
Da gibt jeder dir die Ehre,
Hält's für Pflicht, daß er dir weihe
Gruß um Gruß, und Speer' auf Speere.

Droht der Bauer, bellt der Spitz,
Das erhöhet nur den Jubel,
Und man schlägt sich um den Regen,
Mehr, als wären's Silberrubel.

Fiel dein Laub, o Graun! so gleichen
Deine knittel-schweren Aeste
Einem düstern Scheiterhaufen,
Einem Riesen-Storchenneste.

Nunmehr doch bewundr' ich dich —
Wie ein Weiser stehst du heiter,
Denkst: der Sturm fegt Alles 'runter,
Und im Frühling blüh' ich weiter.

Brächt' auch ich so reiche Frucht!
Könnt' ich soviel Schläge tragen,
Um dennoch in jedem Lenzen
Blühend wieder auszuschlagen!

Wintersonne.

Einen raschen Sonnenblick
Gönnt der Winter seinen Tagen;
Doch der blanke Schnee verstattet
Kaum, die Augen aufzuschlagen.

Keinen Vögel weckt der Strahl,
Keine Blume mag erscheinen,
Kein Empfinden regt sich irgend —
Nur des Daches Zapfen weinen.

Strahlenblicke, wie der Blitz
Jählings mir in's Herz geschlagen!
Mit der Hand geschirmt das Auge,
Konnt' ich kaum den Glanz ertragen.

Herz, mein Herz, was hast du vor?
Dich zu heben, dich zu beugen?
Willst du blühen, oder weinen?
Lieder jauchzen, oder schweigen?

Schnell verloschen, Sonnenblick!
Schon erhebt sich eisig Wehen,
Frostig kommt der Stern des Abends,
Kalter Rauch umflort die Höhen.

Der Kiebitz.

Kiebitz, Kiebitz auf der Haid',
Was du thust, ist nicht gescheidt.
Schlendr' ich durch die Haide hin,
Eigne Grillen nur im Sinn,
Aber keine Kiebitz-Eier:
Fährst du auf, ein lauter Schreier,
Jagst im Zickzack hin und wieder,
Schießest auf und schießest nieder,

Bald zu Lüften hoch und richt,
Bald mir schier in's Angesicht,
Ruckst und gluckst, und rufst: „Kiewitt,
Störe mir mein Nestchen nit!“ —
Nun erst merk' ich, lauter Schreier:
Nahe liegen deine Eier,
Und zu suchen lockt es mich —
Immer bänger ängstet's dich,
Und, je näher ich dabei,
Um so schärfer schrillt dein Schrei,
Immer schärfer, immer bänger,
Und dein Flugkreis immer enger.
Ei — da guckt ja aus dem Moor,
Was ich suche, blank hervor,
Und ich wär' ein dummer Wicht,
Thät' ich auf den Schmaus Verzicht.

Kiebitz, Kiebitz auf der Haid',
Was du thust, ist nicht gescheidt.
Wer ein warmes Nestchen hat,
Hüte selbst es vor Verrath,
Gebe seinem Munde Riegel
Und den Riegeln sieben Siegel!

Lust zu jeder Zeit.

Im Sommer, im Sommer,
Da spannt die Lust in dem grünen Feld
Ihr schimmerndes goldenes Wohngezelt;
Und führen die Schnitter um Garben den Reihn,
Da springt sie helljubelnd zum Tanze hinein,
Im Sommer, im Sommer!

Im Herbste, im Herbste,
Da rauscht sie mit Hussah durch's Waldgebüsch,
Ihr nach die Kumpane so wild und frisch;
Da brechen die Hirsche durch's dichte Holz,
Da braus't die Meute, da schnellt der Bolz,
Im Herbste, im Herbste!

Im Winter, im Winter,
Da zieht sie hernieder in's wohnliche Thal,
Und hinterdrein alle Gesellen zumal.
Sind Dörfer und Wege recht eingeschneit,
O, wie es so still, so geruhig sich freit,
Im Winter, im Winter!

Im Frühling, im Frühling,
Da öffnet sie alle Fenster am Haus
Und zeigt in die blühende Welt hinaus;
Und wer sich im Winter was Liebes erkor,
Geht Sonntags selbander spazieren vor'm Thor,
Im Frühling, im Frühling!

Die Drossel.

Allwenn der weiche Frühlingsregen
Des Waldes Mark erneuert hat,
Da harrt dem süßen Sein entgegen
In jeder Knosp' ein hoffend Blatt,
In jedem Kelch ein Blumenstern,
Ein Lied in jedem Mund,
Hervorzuquellen aus dem Kern
Mit Kraft zur rechten Stund'.

Nun ist die rechte Stund' erglommen!
Da sieh nur, wie die Drossel jetzt,
Zum höchsten Ast emporgeklommen,
Sich ihren goldnen Schnabel wetzt;
Und wie sie von dem Throne dort
Den Maien herbefiehlt;
Und Alles lauscht dem Herrscherwort:
Nun sei es aufgespielt!

Da schießt durch alle Waldestiefen
Der helle, grüne Frühlingsschein,
Und alle Triebe, die da schliefen,
Die sollen nun erlöset sein.
Was nur ein Lied im Munde hat,
Gibt seine Weise frei
Und klingelt durch die grüne Statt
Im wähligsten Juchhei.

Da fragt ihr noch, ihr Menschenseelen,
Was ihr denn sollt zu dieser Frist?
Die Drossel ruft's und tausend Kehlen,
Wenn ihr es nicht von selber wißt.
Drum auf, mir nach! durch Wald und Feld
Gejubelt und gelacht:
„Es ist doch eine schöne Welt,
Die uns der Herr gemacht!"

Der Harfenspieler.

1. Alter Ton.

Meister! gerne lauschen wir
Auf die süßen Liebesweisen —
Liebe will gesungen sein,
Treue Liebe soll man preisen.

Nimm dafür dies Silber hin,
Das wir dir zu Lohne weihten;
Silbers Klingen eine sich
Zu dem Silberklang der Saiten.

Alter Meister! aber jetzt
Einen Klang vom Vaterlande!
Selber wenn die Saite springt,
Einen Klang vom Vaterlande!

Mächtig schwillt das Herz empor,
Klingt das Lied auch trüb und bange;
Eine stille Thräne lohnt,
Statt des Silbers, deinem Sange.

2. Neuer Ton.

Goldne Harfen, goldne Lieder!
Grünes Reis durchschlinge beide!
Deutscher Stahl flog aus der Scheide,
Deutsche Krone funkelt wieder —
Heldenkrone, Ruhmeskrone,
Und der Kaiser sitzt zu Throne.

Der neue Bau.

Vaterland! deutsches Reich!
Endlich ist das Haus vollendet!
Was den Bau zu schüttern drohte,
Gott im Himmel hat's gewendet,
Und es ragen
Helm und Kragen
Licht umglüht vom Morgenrothe.

Hehre Burg! deutsches Reich!
Zu den letzten Hammerschlägen
Sprechen wir, die Händ' erhoben,
Nach der Väter Brauch den Segen —
Nun mit Klängen
Und Gesängen
Pflanzen wir den Kranz daroben.

Auf ihr all' im deutschen Reich!
Laßt mir jetzt den Bauherrn leben,
Dem zu Dank die Herzen schlagen —
Meister, Knappen auch daneben,
So auch alle,
Daß es schalle,
Die nur einen Stein getragen!

Aber, neu erbautes Reich!
Goldner Knauf und stolze Thürme
Locken auch des Blitzes Lohe,
Um die Höhen ziehn die Stürme.
Sei, ob fertig,
Doch gewärtig,
Daß dir Wolk' und Wetter drohe.

Doch getrost, deutsches Reich!
Wenn nur Lieb' und Eintracht bindet
Alle, die das Haus bewohnen,
Wenn man fromm die Kerze zündet,
So es wettert,
Kracht und schmettert,
Wird der Strahl das Haus verschonen.

Der deutsche Soldat.

Spielt auf, ihr Hornisten und Pfeifer!
Es lebe der deutsche Soldat!
Mein lieber Rekrut,
Du jungferlich Blut,
Komm' über: ich rathe dir gut.

Allüberall sind wir im Preise,
Und bleiben allimmer im Preis:
Ein echter Dukat,
Ein deutscher Soldat,
Die gelten in jeglichem Staat.

Ja, deutsche, rechtdeutsche Soldaten,
Die sind noch allimmer wie sonst:
Beim König in Ehr',
Bei den Jungfern recht sehr,
Beim Feinde noch tausendmal mehr.

Je toller erbrausen die Stürme,
Je lustiger flattert die Fahn'.
Die Feinde sind da:
Wir rufen Hurrah!
Und blasen Victoria.

Geschossen, getroffen — so fahr' ich
Zum Himmel mit Donner und Blitz.
Der himmlische Rath
Ruft: Vivat! es naht
Ein guter, ein deutscher Soldat.

Drei gute, drei deutsche Soldaten,
Die sangen dies Liedlein zuerst;
Sie haben's erdacht
Des Abends auf Wacht,
Im Wirthshaus in Reime gebracht.

Drei Rosen.

Mel.: „Es kann mich nichts schöner erfreuen,
Als wenn der lieb Sommer angeht."

Heut komm' ich ein fröhlicher Reiter,
Drei Röselein trag' ich am Hut;
Die flammen wie feurige Liebe,
Ja! — feurige Liebe —
Mir flammt in den Wangen das Blut.

Da riefen die Winzer am Wege:
Der singt ja so lustig darein,
Als sollt' er noch heut am Morgen,
Ja! — heut am Morgen —
Bei seiner Herzliebsten sein.

Ja, ja! bei seiner Herzliebsten
Da sprang der Reiter zuthal;
Sein Treulieb schrie vor Freuden,
Ja! — schrie vor Freuden,
Und lachte und weinte zumal.

Herzliebster! ich kann es nicht glauben,
Und höre doch deinen Gruß;
Herzliebster! ich kann es nicht fassen,
Nein! — kann es nicht fassen —
Und gebe doch Kuß auf Kuß.

So schüttelt sie Feyel und Blumen
Wohl vor sein rothes Roß,
So führt sie ihr Liebchen am Arme,
Ja! — ihr Liebchen am Arme —
Und schlägt die Thür in's Schloß.

Laß weit, laß weit die Thüre!
Die Freuden ja fahren so schnell;
Das Kommen, das leidige Scheiden,
Ja! — leidige Scheiden —
Begegnen sich auf der Schwell'.

Am hellsten wohl lachten die Rosen,
Bevor ich im Walde sie brach;
Nur eh der Willkommen erklungen,
Ja! ja! erklungen,
Da sann ich dem Scheiden nicht nach.

Der Kaiser und seine Krone,
Die Kron' und unser Land,
Und du, mein herziges Liebchen!
Ja! — herziges Liebchen! —
Greift beide nach meiner Hand.

Dem Kaiser will ich dich leihen,
Sonst aber auch Keinem mehr.
So hilf ihm streiten und siegen,
Ja! — streiten und siegen —
's ist besser, ich weine, denn Er.

So danken wir Gott dem Höchsten,
Und daß wir uns wiedergesehn. —
Da nahm er sein silbernes Hütlein,
Ja! — silbernes Hütlein —:
Herzliebchen, nun laß mich gehn!

So geb' ich dir noch drei Röslein,
Die wahre zu jeglicher Stund!
Wohl eins auf jede Wange,
Ja! — jede Wange —
Wohl eins auf deinen Mund.

Verschenke sie keinem Andern,
Bis daß ich wiederkehr'!
Will's Gott, im anderen Sommer,
Ja! — im anderen Sommer —
Dann wachsen der Röselein mehr. —

Wo ließ er sein lustiges Singen?
So riefen die Winzer in's Thal.
Am Morgen da blühten die Rosen,
Ja! — blühten die Rosen —
Am Abende waren sie fahl.

Am Fenster, da lehnet ein Mägdlein,
Das sich die Aeuglein rieb:
Gott schirme dem Kaiser die Krone,
Ja! — dem Kaiser die Krone —
Und mir mein herziges Lieb! —

Aus der Kinderstube.

1. „Du siehst mich so großäugig an."

Du siehst mich so großäugig an?
Mein Büblein, ja, ich dichte.
Iß deinen Apfel und stör' mir nicht
Die dicht'rischen Gesichte!

Du schmiegst dich an, du schmeichelst mir,
Auf meinem Knie zu reiten?
Wie soll ich da zu kühnem Ritt
Den Pegasus beschreiten?

Du greifst nach meiner Tasche aus,
Des Uehrleins Takt zu hören? —
Da, nimm's an's Ohr! doch darfst du nicht
Der Verse Rhythmen stören.

Nun singst du gar mir Töne vor,
Die unsre Reimzeloten,
Herr Recensent und Kritikus
Bei Bann und Acht verboten?

Und plauderst mir ein solches Deutsch,
Neu meinem Leserkreise,
Das keine Gnade finden wird
Vor Adelung und Heyse?

Und nun getollt, und nun gelärmt?
Die Trommel auch geschlagen?
Mein Kind, o weh! die Musen fliehn —
Sie können's nicht vertragen;

Die Musen fliehn, Akkorde fliehn,
Die Prim, die Terz und Quinte —
Zum Schluß noch gieß' ich auf's Papier,
Statt Sandes, eitel Dinte.

Hinweg den Quark! — Komm her, mein Kind,
Sei an mein Herz gezogen,
Und wird die liebe Nachwelt auch
Um ein Gedicht betrogen.

Dein Blick, dein Kuß, dein lallend Wort,
Dein Arm um mich geschlungen
Ist hell're Poesie, als je
Ein Dichter hat gesungen.

---

2. Lob der Tanne.

Der schöne Wald, der grüne Wald
Läßt wachsen Bäume mannigfalt:
Gewaltig sonder Gleichen
Stolziren unsre Eichen;
Doch ihre Frucht ist herb und klein —
Drum sag' ich Nein und aber Nein!
Ich lobe mir was Anders.

Die Ulme hebt sich hoch und kühn,
Die Buche treibt ein saftig Grün,
Ehrwürd'ge Bärte hangen
Am Birkenbaum wie Schlangen;
Doch ihre Frucht ist winzig klein —
Drum sag' ich Nein und aber Nein!
Ich lobe mir was Anders.

Wie Honig süß ist Lindenduft
Beim leisen Hauch der Sommerluft;
Auch thut mich oft ergetzen
Des Eschenlaubes Schwätzen.

Allein, allein — was nützt mir das?
Ich wünsche mir auch sonst noch was,
Ich lobe mir was Anders.

Der Ahorn mit dem Fingerblatt,
Die Weide mit den Kätzchen glatt,
Wie Silber anzuschauen,
Die Erlen auch, die grauen,
Und alle Bäume her und hin
Sind schön — doch nicht nach meinem Sinn —
Ich lobe mir was Anders.

Im ganzen, weiten Waldesraum
Die Krone ist der Tannenbaum,
Wächst auf wie schlanke Kerzen,
Ist grün im Mai und Märzen,
Sein Schatten dunkel, dicht und kühl;
Und treibt der Wind sein kosend Spiel,
Webt's heimlich durch den Wipfel.

Und jährlich einmal zieht er aus
Vom Walde her in unser Haus:
Da nahet sacht und leise,
Gar wundersamer Weise,
Das wonnige Christkindelein
Und segnet alle Zweigelein —
Heida! das wird ein Leben!

Da wächst und winkt uns Frucht an Frucht,
Von allen Fluren ausgesucht,
Von allen, allen Arten,
Der Baum erblüht zum Garten;
Was Aug' und Herz ergötzen kann,
Das ist in vollster Fülle dran,
Vom Fuße bis zum Gipfel.

Zu übersehn die Herrlichkeit,
Sind hundert Lichtlein gleich bereit,
Die Alles übermalen
Mit goldnen Sonnenstrahlen:
Das Aug' erträgt den Schimmer kaum —
O sei gepriesen, edler Baum,
Und der dich so gesegnet.

---

3. Briefe an das Christkindlein.

Hei! wie hat die kleine Welt
Vor dem hohen Weihnachtstage,
Bis der Weihnachtsengel schellt,
Ihre liebe Noth und Plage!
Kopfzerbrechen mancherlei,
Was man für Bescherung wolle,
Die das Christkind bringen solle —
Denn noch steht das Wünschen frei.

Brieflein werden fabricirt,
Mit der Himmelspost spedirt,
Und wir wollen einmal sehn,
Was doch all darin mag stehn.

I. Fritzchen schreibt.

Fritzchen, das noch klimperklein,
Malt auf seinen Schieferstein
Faustedicke Hahnenklauen,
Pudelnärrisch anzuschauen,
Und die Bittschrift lehnt er dann
An die Fensterscheiben an,
Daß das Christkind über Nacht,
Wenn es seinen Rundgang macht,
Sich daraus studiren solle,
Was der Fritz am liebsten wolle:
Meistentheils recht praktikabel,
Große Stücke für den Schnabel,
Aber auch ein Schaukelpferd,
Drauf er Heißa! Hopsa! fährt,
Eine Peitsch', es zu regieren,
Einen Wagen zum Kutschiren
Und ein Horn von gutem Ton —
Fertig ist der Postillon.
Da die andern Kinder lachen,
Sagt der Vater: „Laßt ihn machen!

Lesen kann das Christkindlein
Deutsch, Hebräisch und Latein,
Hahnenklauen und Fraktur –
Darum laßt das Bürschlein nur.
Fritzchen! mußt nur immer, immer
Artig sein, und nimmer, nimmer
Wieder ungeberdig schrei'n
Oder eigensinnig sein:
Dann — sollst sehn — erfüllen sich
Deine Wünsche sicherlich."

II. Lieschen schreibt.

Jungferlies, das liebe Fäntchen,
Schreibt schon ein recht niedlich Händchen,
Schreibt auf dünnes Postpapier
Seine Wünsche fein und zier.
Eine Pupp' ist Numro Ein,
Doch die Puppe muß auch schrei'n,
Augen schließen, Hälschen drehen,
Sitzen können, tanzen, gehen
Und, vor allen andern Gaben,
Eine Crinoline haben.
Neues Kleid ist Nummer Zwei,
Schürzchen, Hütchen auch dabei,
Dieses Käppchen, jenes Bändchen,
Und Glaçée für's feine Händchen.

Ferner noch will Jungferlies
Ein Kaffee- und Theeservice,
Kännchen, Täßchen, blanke Näpfchen,
Kochgeschirre, Topf und Töpfchen,
Daß es seine Spielkam'raden
Könne auf Visite laden;
Dann, zum Schluß, noch allerhand
Siebensachen ungenannt.
„Denn — so sagt sie hinterdrein —
Will auch immer artig sein,
Sittsam, arbeitsam und still,
Alles thun, was Mutter will,
Fleißig lernen, Stube fegen,
Alles fein in Ordnung hegen,
Reinlich sein und Zeug versparen,
Wiegen und das Kind verwahren,
Schlafen gehn zur rechten Stund',
Beten Morgens, Abends, und ...."

„„Halt einmal!"" so ruft Mama,
Die in dieses Briefchen sah:
„„Alles das recht schön — indessen
Hast du mancherlei vergessen;
Füge deiner Prahlerei
Diese Tugenden noch bei:
Kann mich schon recht eitel drehn,
Lächelnd in den Spiegel sehn,

Und, hab' ich was Neues an,
Blähn mich wie ein Puterhahn.
Bin dabei ein zänkisch Ding,
Wein' um jeden Pfifferling,
Bin die rechte Plaudertasche,
Und, zum Schluß, ich leck' und nasche.
Sieh! dann hört der heil'ge Christ
Ganz und gar, wie Lieschen ist.""

Welche leid'ge Nachschrift dies!
O! wie weinte Jungferlies,
Bis die Mutter endlich sprach:
„Einmal lass' ich dir's noch nach,
Wenn du solch' verkehrtes Treiben
Willst in Zukunft lassen bleiben.
Hier, versprich mir's! dann vielleicht
Wird das Christkind noch erweicht,
Dir aus jenen vielen Dingen,
Was dir nütze ist, zu bringen.
Aber streiche jedes Wort,
Das nach Hoffart schmeckte, fort,
Ganz besonders die Glaçée!" —
Lieschen that's, ob wohl, ob weh,
Und das Brieflein ward beendigt
Und der Mutter eingehändigt,
Die es gleich am andern Morgen
Will zur Himmelspost besorgen.

III. Karl schreibt.

Endlich kommt der Karl heran,
Der sich ein Dreiviertels-Mann
Oder mehr schon dünken mag.
Dieser will am Weihnachtstag
Wohl ein Fuder schöner Dinge:
Kasten für die Schmetterlinge,
Schlitten, blank mit Stahl beschlagen,
Ueber Schnee und Eis zu jagen,
Einen Drachen leichtgefügt,
Der bis unter'n Himmel fliegt,
Farbkästlein zum Kerlchen-Malen,
Lottospiel mit neunzig Zahlen,
Schultornister, Hosenträger,
Und als rechter Spatzenjäger
Einen tücht'gen Bolzenbogen.
Wenn das Christkind, ihm gewogen,
Solche prächt'ge Sachen bringe,
Dann verspricht er Wunderdinge,
Goldne Berg' an Fleiß und Tugend,
Will ein Muster sein der Jugend,
Er kann dieses, er kann das,
Er will leisten, Gott weiß was.

Vater spricht: „Ein schöner Sinn!
Doch vermiss' ich Manches drin,

Was du leistest. — Füge bei:
Ich kann Unart vielerlei;
Ich kann rennen und rumoren,
Daß dem Vater gell'n die Ohren;
Fratzen schneiden, Nägel beißen,
Hosen reißen, Schuh' verschleißen,
Steine werfen, Hunde zerren,
Kinder auf der Straße närren,
Ueber alte Leute lachen,
Flecken in die Bücher machen,
Gegen alle Anstandsregeln
Rittlings auf den Stühlen flegeln,
Mittags in der Schüssel wühlen,
Nach dem größten Bissen schielen,
Und so weiter — hundert Theile;
Und das Schlimmste: auch zuweilen
Hab' ich, wenn ich was peccirt,
Mich im Lügen schon probirt.
Darum, Christkind, sei so gut,
Bring' mir auch, was noth mir thut,
Eine recht durable, gute,
Wohlgeflocht'ne Birkenruthe." —

Vater nahm den Brief zur Hand,
Schrieb das alles auf den Rand,
Ob der Bursche gleich dazu
Maulte und bis auf die Schuh'

Seine Lippen hangen ließ —
Keinen Pfennig half ihm dies.
Er gelobte hoch und theuer —
Vater sagte: „Faule Eier!
Was hast du nicht schon versprochen,
Und doch immer noch gebrochen!
Darum Rüthlein — ja, das Rüthlein!
Das kurirt wohl noch dein Müthlein.
Darum Brieflein zugemacht
Und zur Himmelspost gebracht!“

Und die Kinder alle dreie,
Alle dreie an der Reihe
Sind gespannt auf jene Stunde,
Wo das Christkind macht die Runde.
Christtag, Christtag komme schnelle!
Weihnachtsengel, schelle, schelle!

Neues Sternsingerlied.

Was kommen allda für große, große Herrn?
Die heil'gen drei Könige mit ihrem Stern.
Grüß' Gott in's Haus! grüß' Mensch und Thier —
Die heil'gen drei König' sind wiederum hier.

Es schien ein Stern in's Morgenland:
Da zogen wir aus über Sand und Strand,
Wir sind gezogen vielmanche Meil'
In dreizehn Tagen mit großer Eil'.

Nach dreizehn Tagen des Morgens früh
Da klopften wir an Herodis Thür:
„Steh auf, Herodes, und laß uns ein!
Wir suchen ein herzelieb Kindelein;

Ein Kindlein klein, und Gott zugleich,
Ein Herr über Kaiser- und Königreich.
Und treffen wir es bei dir nicht an,
So sag' uns, wo man's finden kann."

Da macht' Herodes ein sauer Gesicht:
„Ich weiß von solchem Kindlein nicht;
Doch steht geschrieben von Bethlehem,
Daß da der große Fürst her käm'.

Sucht hin, sucht her, und kehret zu mir,
Dieweil ich habe so große Begier,
Das Kind zu verehren, so best ich kann." —
O pfui dich, Herodes, du falscher Mann!

Und als wir kamen zum Brunnen vor dem Thor,
Da trat der klare liebe Stern hervor;
Wir gingen ihm nach mit Sang und Schall,
Bis daß er stand über einem Stall.

Da saß demüthig bei Esel und Rind
Die süße Maria mit ihrem Kind,
Ihr Bräutigam auch wohl stand zur Seit'
Und wehrte ihm ab all' Fähr und Leid.

Da knieten wir hin auf einen Stein
Und beteten an das Kindelein;
Dem waren wir alle gut und hold,
Verehrten ihm Weihrauch, Myrrh' und Gold.

Im Schlafe da kam uns ein Engel des Herrn:
„Ich sag' euch, bleibt von Herodes fern!
Herodes ist dem Kinde gehaß." —
Da nahmen wir uns ein' andre Straß'.

So sind wir kommen auch zu euch herein
Und grüßen euch schön vom Christkindlein,
Und sprechen dabei um ein Zehrgeld an,
Dieweil unser Gold ist all verthan.

Vom Himmel ein Kind wird's hold ansehn —
Drum laßt uns nicht zu lange stehn;
Zu lange stehn wär' uns ein' Schand' —
Wir haben noch weit in's Morgenland.

Absingung.

Ihr habt uns eine kleine Gabe gegeben —
So lass' euch Gott groß' Gnad' erleben!
Groß' Gnad' und Segen in diesem neuen Jahr
Wünscht Kaspar, Melcher und Balthasar.
Wir wünschen euch Segen allüberall,
Wir wünschen euch Mehrung in Stub' und Stall;
Wir wünschen euch Gut, soviel ihr wollt,
Wir wünschen euch alles Dreikönigsgold;
Wir wünschen euch immer Glück und Stern
Und langes Leben von Gott dem Herrn,
Danach Sanct Jakob's Leiterlein,
Darauf sollt ihr steigen zum Himmel 'rein
Und schauen das schöne Christkindelein.

Der Dorfmusikus.

Heida, Musikantenleben!
Geld im Beutel oder keines,
Gestern mager, gestern Durst,
Heut' ein Krüglein klaren Weines.

In dem Städtel haben's Noten,
Schaun darauf mit Brill' und Nase —
Keine Kunst! Ich hab' s' im Kopfe,
In den Fingern und im Glase.

Ist der Fideljörg im Dorfe,
Fährt's in jedes Stein- und Stöcklein,
Hebt sich, dreht sich, hüpft und springt
Büblein, Mägdlein, Zick- und Böcklein.

Auf dem Pfarrhof spiel' ich schmeidig,
Für die Bauern darf ich kratzen;
Doch von jedem Fenster fliegen
Mir in's Hütlein gute Batzen.

Heida, fröhlich Wanderleben!
Eine Faust dem Gram und Harme!
Meine Liebste wandert mit,
Hab' sie immerzu im Arme.

Ja, im Arme — — doch sie heißt,
Gott sei Dank, nicht Karoline,
Sondern Fiedel, Geig' auf Deutsch,
Auf Italisch Violine.

Karoline darf daheim
Meinetwegen backen, mahlen,
Waschen, plätten, Strümpfe stopfen
Und dem Wirth die Miethe zahlen.

Meine Geig' hat süße Töne,
Doch Frau Holde hat sie nimmer —
Meine Geige knurrt zuweilen,
Doch Frau Holde die knurrt immer.

Die passen zusammen.

Das Mädel sollt' spinnen,
Das Mädel sollt' graben
Und waschen und kochen,
Die Mutter wollt's haben.
Mutter, o je!
Mein Fuß thut so weh! —
Da klangen die Geigen,
Es winkte der Junge,

Das hinkende Mädel
Ist baumshoch gesprungen.
Denn, denn,
Abermal denn:
Wenn ich zum Tanze geh',
Thut mir mein Fuß nicht weh.

Ihr Junge der maulte
In Tiefsinn und Qualen,
Sollt' Schneider und Schuster
Et cetera bezahlen.
Ei, das ist quer!
Der Beutel ist leer! —
Da klangen die Geigen,
Es pfiffen die Jungen —
Hinaus! — und wie hat er
Sein Mädel geschwungen!
Denn, denn,
Abermal denn:
Geht es zum Tanz im Krug,
Stets hab' ich Geld genug.

Der Wippauf.

$^3/_8$ Takt.

Und nun zur Letzt den lustigen Wippauf,
Heißa, den Wippauf!
Es schnalzen die Jungen, es juchzen die Mädel,
Großvater wird jung und tanzt wie ein Rädel,
Die Wiese hinauf, die Wiese hinab,
Juchhei, juchheißa im lustigen Wippauf.

Da springt eim' 's Herz wohl unter der Ripp' auf,
Heißa, im Wippauf!
Wir springen zu Lüften in buntem Gewimmel,
Und, wenn ihr es wollt, bis unter den Himmel —
Die Wiese hinauf, die Wiese hinab,
Juchhei, juchheißa, den Berg und die Klipp' auf.

Da ging meim' Schatz das Herz und die Lipp' auf,
Heißa, im Wippauf!
Sie flüstert' im Tanze, sie möchte mich leiden —
War's Ernst dir, mein Schatz? dann fliegen wir beiden
Durch's Leben hinauf, durch's Leben hinab,
Juchhei, einen einzigen, fröhlichen Wippauf.

Ein Unterschied.

Ein grünes Volk, ein Jägerhauf
Zieht Morgens in den Wald hinauf.
Mit Flint' und Büchse,
Mit Messer und Spießen
Hasen und Füchse
Wollen sie schießen.
Doch Abends sind die Taschen leer;
Denn Füchs' und Hasen laufen sehr.

Ein buntes Volk, ein Mädchenstrauß
Zieht Morgens auf die Bleich' hinaus.
Sie kichern und schwätzen
Von rosigen Knaben,
Die sie zu Schätzen,
Zu Männern woll'n haben.
Jedoch geliebt ist nicht gefreit,
Und mancher Junge ist gescheidt.

Nur unbesorgt!

Du Ehrenkrönlein, nur ein Wort,
Du seltner Tugendspiegel!
Warum vor deinem Fensterlein
Zu Nacht die schweren Riegel?

„Ich bin nicht wie die Andern all —
Bedenken Sie das gütig!
Gestohlen wird so manche Blum' —
So sag' ich: Blümlein, hüt' dich!"

Zuviel der Angst — denn strichen auch
Die Diebe auf und nieder:
Wer dich bei Nacht gestohlen hat,
Bringt dich bei Lichte wieder.

Beim Kaffee.

„Ein Täßchen noch! nur eines noch!"
So sprach die Tante Nettchen;
„Und weiß Sie die Verlobung schon,
Die neueste im Städtchen?"

„„Ach ja, ein Täßchen trinkt sich noch,""
Versetzt Mamsell Florettchen;
„„Doch die Verlobung rührt mich kaum,
So groß sie stand im Blättchen.""

„Ei nun, 's ist doch ein niedlich Paar,"
So sprach die Tante Nettchen. —
„„Hm! leidlich er und leidlich sie,""
Versetzt Mamsell Florettchen. —

„Das junge Volk freit immer zu,
Nur wir sind übrig blieben;
Was sagt Sie? unser Bärtchen war
Zu stachlicht zum Verlieben."

„„Ich bitte sehr,"" die Andre sprach
Und blitzte durch die Brille:
„„Es war just meine freie Wahl,
Mein ungezwungner Wille.""

Wart' es ab!

Traue nicht, traue nicht,
Traue keinem Reitersmann!
Hält vor deinem Pförtlein an,
Lobt dein blankes Angesicht,
Wirft ein Küßlein dir hernieder,
Steckt ein Röslein dir an's Mieder,
Setzt sein Pferdchen dann in Trab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Musikanten traue nie!
Blasen schön vor deiner Thür:
„Komm, Feinsliebchen, komm herfür!“
Aber nach der Melodie:
„Andres Städtchen, andres Mädchen,
Heute Gretchen, morgen Käthchen“ —
Setzen dann ihr Hörnlein ab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Wanderburschen traue nicht!
Luftig Hütlein schwingen sie,
Lustig Liedlein singen sie,
Aber von der Treue nicht.
Haben sie mit dir scharmiret,
Dich zum Tanze aufgeführet,
Greifen sie zum Wanderstab —
Wer kommt wieder? — Wart' es ab!

Halte fest, halte fest,
Halt' zu deinem alten Schatz!
Stetig bleibt er auf dem Platz,
Wie der Spatz im Mauernest;
Pünktlich ist er auf der Lauer,
Sieh du süß und sieh du sauer —
Wirf ihn selbst die Trepp' hinab:
Er kommt wieder — wart' es ab!

Man stirbt nicht davon.

Da ich schwarz auf weiß gelesen,
Daß die Liebste falsch gewesen,
War mir so in meinem Sinn,
Nun wär' auch mein Leben hin.

Als ich, da der Morgen lachte,
Händ' und Füße mir betrachte,
Wundert' ich mich, o wie sehr!
Daß ich noch am Leben wär'.

Abends ging die Sonne nieder,
Morgens kam sie immer wieder,
Und ich lebt', und lebte fort,
Lebte hier und lebte dort.

Schon im nächsten Maien wieder
Sang ich dumm' und kluge Lieder,
Sah ich Mädchen allerhand
Blühn im deutschen Vaterland.

Wenn ich durch die Straßen wandre,
Eins noch schöner als das andre —
Ei, wie geht mein Herz so hoch!
Gott sei Dank! ich lebe noch.

Denkt darum, verliebte Knaben,
Allsogleich nicht an's Begraben!
Denn von purer Liebesnoth
Ging bis dato Keiner todt.

„Kurzer Docht und wenig Oel."

Kurzer Docht und wenig Oel,
Doch die Phantasie in Flammen —
Halte, Lämpchen, bis sich fügten
Vers und Reime fein zusammen.

Immer trüber — o, des Jammers!
Knisternd ist der Docht verglommen —
Schade! Lamp' und Lied ist aus,
Und das Beste sollt' erst kommen.

Viertes Buch.

Nothzeit.

Ich hab' es gesehn:
Ich sah die Wolken des Himmels
verdampfen und vergehn.
Die Wolke sprach: ich regne nicht!
Der Himmel dazu: ich segne nicht! —
O weh dir, jammernde Erde!

Es hauchten —
Verhauchten die Blümelein;
Die Haiden rauchten —
Verrauchten in den Grund hinein;
Dürr und dürstend zersprang die Erde —
O weh dir, jammernde Erde! —

Die Brünnelein
Versiechten bis tief in die Adern des Berg's
hinein. —

Du armes Menschenherz und dein armes
Lieben,
Wo, ach, geblieben
Ohne des Himmels erfrischenden Thau?!
Armes Menschenherz, o verdorrte Au! —

Hülfe.

Von wannen soll die Hülfe kommen
Dem Herzen, das zusammenbricht?
Ja! wenn der Herr nicht tragen hülfe
Das schwere Leid, ich trüg' es nicht.

Ich bin aus alten, frohen Zeiten
Gewohnt, zum Himmel aufzusehn:
Dort find' ich Treue, find' ich Liebe,
Wenn Lieb' und Treue hier verwehn.

Empor!

Weilt im Staube das Gewürm,
Nur am Boden das Geranke,
Bleibt der Erde, seiner Mutter,
Aller irdische Gedanke: —
Auf dem Schafte wiegt die Blume,
In dem Gipfel sitzt die Taube,
In der Bläue seiner Heimat
Schlägt sein Flügelpaar der Glaube.

Sturm.

Die Winde wehn,
Die Hähne krähn,
Die Wolken jagen sich,
Die Aeste schlagen sich,
Und weit und breit
Ist Dunkelheit.

Du sei getrost!
Und wenn es tost:
Der Glaube rettet dich,
Die Liebe bettet dich,
Und Hoffnung blinkt,
Wenn's bricht und sinkt. —

„Mitten in der jähen Welle."

Mitten in der jähen Welle
Diese ewig blanke Stelle,
Blau wie Stahl herüberblinkend
Und mit Zauberblicke winkend?

Kindermund weiß zu erzählen,
Daß da liebe Kinderseelen
Harren unter Spiel und Reigen,
Auf die Welt emporzusteigen.

Schätzesucher aber sagen,
Daß seit Kaiser Karols Tagen
Goldne Kron' und Goldestruhe
Flimmernd in der Tiefe ruhe.

Oder ist's vom thränenfeuchten
Nixenaug' ein blaues Leuchten,
Wie die süße Sünde gleißend,
Liebesbann und Lust verheißend?

Ewig blank und blau die Stelle —
Aber traue nicht dem Blinken!
Ringen kannst du mit der Welle,
Aber dorten nur versinken.

Reine Sicht.

Tages-Sonne, noch so licht,
Ließ die Fernen doch verschwommen,
Dunstumflort die ganze Sicht —
Laß herauf den Abend kommen
Mit dem feuchten, blanken Schimmer:
Klar gelegt sind alle Weiten,
Jede Linie scharf gezogen,
Thürme, Berge, Felsentrümmer —
Auf des Waldes kühnem Bogen
Kannst du jedes Zweiglein deuten.

Ja, des Lebens volle Sonne
Läßt im Flor von Weh und Wonne
Dir verschwimmen Nah und Fern,
Dir den klaren Blick zerrinnen —
Erst des Lebens Abendstern
Läßt dich reine Sicht gewinnen.

Durch!

Gedrückten Sinnes,
Das Herz so schwer,
So ging ich weiter
Im Wald einher.

Die düstern Fichten,
Der Fels so grau,
Die Thrän' im Auge
Hemmt' alle Schau.

Doch höher rang ich
Zur Kuppe licht: —
O goldne Weiten,
Endlose Sicht!!

„St. Maria zur Höh'".

Der Schäfer sitzt im Thale,
Die Schafe rund im Kreise,
Und leiert auf der Flöte
Zu wundersamer Weise.
Mit Wonne lauscht der Jäger
Am Hügel in den Bäumen,
Das Horn zu seiner Seiten
Will länger nicht mehr säumen:

Die Klänge ziehn und schweben
Hinüber Thal und Reigen,
Wie wann die Wipfel rauschen
Hoch über niedern Zweigen.
Der Waller hoch am Berge
Muß lauschen von dem Borne
Dem Schäfer und der Flöte,
Dem Jäger und dem Horne;
Und seine Stimm' erschallet
Hinüber Horn und Reigen,
Wie über alle Vögel
Die kühnern Falken steigen.
Doch auf der Felsenkirche
Da fangen an zu läuten
Die Glocken allzusammen
Hinüber alle Weiten.
Wie über alle Berge
Die Morgenstrahlen schießen
Und blaue Thalesnebel
Im Sonnenschein zerfließen:
Verschwebt im Hall der Glocken
Der Töne froh Gewimmel —
Der hebt die Lust der Erde
Hinauf mit in den Himmel.

Sankt Hubertus.

War't ihr in dem Dom zu Lüttich?
Bunte Bilder, Farben, Erz,
Marmorsteine, künstlich Schnitzwerk
Geben Kund' euch allerwärts
Von dem Jäger mit dem Horne,
Von dem Bischof auserwählt,
Von dem Heil'gen, der im Himmel
Zu den Heil'gen Gottes zählt.
Hört ihr im Ardennerwalde
Helle Klosterglocken gehn,
Wo des Herren hohe Wunder
An des Heil'gen Grab geschehn?
Kreuze, Fahnen, Wallerlieder!
Alles strömt von nah und fern,
Sankt Hubertus zu verehren,
Und im Diener seinen Herrn.
Hörtet ihr die Jäger blasen,
Wenn das Laub im Herbste fällt?
Nach der Sankt-Hubertusmesse
Jagen sie durch Wald und Feld;

Blasen oben von den Steinen
  Hell dem Jagdpatron zur Ehr',
  Und die Schüsse knallen, hallen
  Rings von allen Bergen her.
Lauschtet ihr im eignen Herzen
  Eines Klanges süßem Wehn,
  O so süß, wie Maienlüfte
  Träumend durch die Blumen gehn?
Daß ein leiser Wonneschauer
  Durch die stille Seele bebt?
  Daß das Innerste der Seele
  Wie in blaue Weiten strebt?
Durch die weiten Himmelsräume
  Schallt das Lob dem Herrn der Welt —
  Sankt Hubertus mit dem Horne
  Steht zu Gottes Thron gestellt;
Sankt Huberti Silberhörnlein
  Tönt so süß, so silberhell,
  Und die Klänge rieseln nieder
  Von dem Himmel Well' auf Well';
Und der Klänge letzte Welle
  Ist's, die an die Seele schlägt
  Und im rein gestimmten Herzen
  Leisen Sehnsuchtslaut erregt:
Nach dem Himmel, nach der Heimat,
  Wo des Geistes Wiege steht;
  Nach dem Himmel, nach der Heimat,
  Wo das Herz zur Ruhe geht;

Nach dem Himmel, nach der Heimat,
Wo das Herz in Wonne bebt
Und der Einklang aller Herzen
Aufwärts zu dem Herrn entschwebt.

Sankt Hubertus, Himmelsjäger!
Hör' uns beten, hör' uns flehn!
Hilf uns Gottes Reich erjagen
Und den Sehnsuchtslaut verstehn!

Die Berge.

Leitersprossen hoch und höher
Zu dem reinen Blau des Himmels,
Hat der Herr in flache Lande
Seine Berge aufgebauet.

Hohen Sinnes, frommen Herzens
Wimmelt rings das frische Bergvolk,
Ein Geschlecht, das in der Frühzeit
Schon zum Aufblick sich gewöhnte.

Will das Auge zu den Gipfeln,
Muß es auch zum Himmel schauen —
Suchst du nur getreu das Hohe,
Wirst du auch zum Höchsten kommen.

Leitstern.

Wenn das Leben ernster dunkelt,
O wie selig ist der Mann,
Der sein Auge zu den Sternen
Rechter Liebe heben kann.

Alle Pfade werden helle,
Ihren Weiser hat die Nacht —
Seelentiefen, Himmelshöhen
Treten aus der dunkeln Nacht.

Solcher Stern' ein ganzer Himmel
Funkelt über uns herein,
Seit das hohe Wort erklungen:
Ich bin dein, und du bist mein.

Alle Pfade wurden helle,
Ihren Weiser hat die Nacht —
Seelentiefen, Himmelshöhen
Traten aus der dunkeln Nacht.

Leuchtet, leuchtet, helle Sterne,
Unbewölkt und jugendschön,
Bis der Erde Sterne sinken,
Und die ew'gen auferstehn;

Bis sich unser beider Seele
Zu dem heil'gen Berge fand,
Wo der Herr der Schaaren seine
Wohngezelte aufgespannt.

Sonntagsmorgen im Winter.

Wenn der Werkeltag verzogen,
Wo die kleinen Menschen meinten,
Ihnen nur und ganz allein
Sei die ganze Welt verschrieben:
Streckt der Herr aus grauer Wolke
Seine Hand, und weiche Flocken,
Weiße Blumen streut er aus,
Einen Mantel sich zu wirken,
Welcher weit und breit die Straße,
Garten, Hof und Land bespreite,
Zu vermahnen alle Menschen,
Er nur sei der Herr und wolle
Dieser Welt Besitzer bleiben.

Sonntagsfrühe, süße Stunde!
Wo noch alle Menschen schlafen,
Alle Thüren noch verriegelt,
Thür und Fenster tief verschneiet!

Wo die Erd' als Gottes Eigen
Selig ruht und kaum erathmet;
Wo kein Fuß ihr aufgetreten
Auf den Saum des Festgewandes,
Der die Reinheit ihm entweihte.
Nur des Himmels Vögel haben
Ihrer Tritte niedlich Dreizack
In den reinen Schnee gedrückt.

Stille freut sich meine Seele
Und bekennt aus tiefstem Grunde:
„Dein, o Herr! ist diese Erde,
Dein die Erd' und ihre Fülle."

Pyrola.

Ich ging wohl durch den wilden Wald:
Die Winde schnoben scharf und kalt,
Und durch die kahlen Büsche fuhr
Ein knisternd Schneegeriesel nur,
Die Erde aber weit und breit
War wie mit weißem Tuch bespreit't.
Auf einmal naht' ich einer Stelle,
Da blinkt' es grün und frühlingshelle:
Da hatt' ein schlankes Rehlein zart
Mit leichtem Fuß im Schnee gescharrt,

Und freundlich mir entgegen sah
Das Wintergrün, die Pyrola.
„Du einzig Grün," so rief ich aus,
„Das ausgeharrt in Winters Graus,
Sei mir gegrüßt, sei mir gelobt!
Dich trübt es nicht, wie's stürmt und tobt;
Ja, heller glänzt dein Blätterbusch,
Je mehr der Reif, der Schnee ihn wusch,
Bleibst wohlgemuth und frisch und jung,
Und, wie noch zur Erinnerung
An schön're Zeit, hältst du den Rest
Des dürren Blütenstengels fest.
So hoffst du treu, trotz Weh und Noth,
Auf neuen Frühlings Morgenroth,
Der kommen wird, der kommen muß,
Dich grüßen wird mit lindem Gruß.
Daß dir's bis in die Wurzel schießt
Und neue Blüte dir entsprießt,
Schneeweiß, zur Traube dicht gedrängt
Und mit der Fäden Roth gemengt —
Sei mir gegrüßt, o Pyrola!"

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Daß mir es durch die Seele tief
Wie eine leise Mahnung rief:
O grün' auch du noch unter'm Schnee,
Wahr' Hoffnung dir in jedem Weh,

Und halte die Erinnerung
An schöne Tag' im Herzen jung.
Der Mai entspringt des Winters Graus:
Da schlagen neue Sprossen aus,
Und Glück und Freude winken dir
In weiß- und rother Blütenzier.

Doch weiter spann' der Hoffnung Schwingen!
Das ganze Leben ist ein Ringen
Mit Sturm und Weh, mit Noth und Tod —
Doch Frühling winkt dir hell und roth,
Dem ewig-lichte Blüten sprießen,
Die nimmermehr die Kelche schließen.
Mag's wintern in dem Thal der Thränen,
Harr' aus, mein Herz, in treuem Sehnen
Und bleibe — denn der Lenz ist nah —
Die hoffnungsgrüne Pyrola.

Das Johanniskraut — Herrgottsblut.

Es stand ein Kräutlein edler Art,
Da unser Herr gekreuzigt ward,
Und sah es an mit bitterm Weh,
Was seinem Schöpfer Leids gescheh',
War frömmer, als die freyle Rotte,
Die Alles sah mit frechem Spotte,

Und theilte, wie kein Menschenherz,
Johannis' und der Mutter Schmerz.
Es sah der Feinde grimme Wuth;
Es sprang das heil'ge Herrgottsblut
Aus Haupt und Hand, aus Fuß und Seit'
Und netzt' die Erde weit und breit.
Das Kräutlein schaute unverwandt,
Hatt' alle Blättlein ausgespannt,
Und jeder Kelch fing frommgemuth
Ein Tröpflein auf vom heil'gen Blut,
Und schloß sich wieder sorgsam zu,
Bewahrt' den Schatz in stiller Ruh';
Und als der Herr das Auge schloß,
Die Seit' durchfuhr des Speeres Stoß,
Da fühlt' am Stengel jedes Blatt
Das Weh, das ihn verwundet hat,
Und jede Faser trug in sich
Das Mal vom bittern Lanzenstich.

Nun steht und blüht's an allen Wegen,
Am Feldesrand, in Waldgehägen;
Und wenn es Kinderhand gepflückt,
Die Blütenknosp' am Daum zerdrückt,
So quillt hervor ein Tröpflein Blut,
Das, treu verwahrt, darin geruht;
Und wer der Blättlein eines bricht
Und hält es gen der Sonne Licht,

Der sieht annoch, wie's tausendfach
Der Stich des bittern Speers durchstach.
Er hör' es und vergess' es nicht,
Was schlicht und klar das Kräutlein spricht:
„O fühl auch du des Herren Schmerzen
Getreulich mit in deinem Herzen!"

Der Naturforscher.

Fröhlich hab' ich stets gerungen,
Gottes Werke zu erkennen
Und, wie Adam, unser Vater,
Sie mit Namen zu benennen:
Unsrer Erde Berg' und Schlünde,
Goldne Stern' am Winterhimmel
Und der Thiere groß und klein
Buntes fröhliches Gewimmel,
Blumen, die den Lenz verschönen,
Säfte, die in Kräutern rinnen,
Moose, die den todten Stein
Noch mit Leben überspinnen.
Doch bevor ich Alles nenne,
Alles auch bewundert habe
Und den Schöpfer drob gepriesen,
Wächst wohl Moos auf meinem Grabe,

Nelken beugen sich darüber,
Käfer schwirren um den Flieder,
Und mit seinen Düften wehen
Weiche Nachtigallenlieder
Auf den Schlummernden hernieder.
Und was dann? —
Ihr Menschenkinder,
Die dann auf der Lebensleiter
Stark und festen Fußes stehen:
Schauet Gottes Werke weiter,
Freut nach mir euch ihrer Schöne,
Dringt nach Kräften in den Kern,
Und in seinen ewig jungen
Wundern lobet Gott den Herrn!

Heimat.

O zimmre dir dein Haus im Herrn,
Und laß die Flügel seiner Liebe
Das Dach dir decken: und du hast
Die Heimat, wenn auch Nichts dir bliebe.

Das wanket schnell, was sonst wir baun,
Und wenn wir uns gebettet halten,
So fällt der Strahl in's feste Haus,
Um selbst die Pfosten zu zerspalten.

Und Zeiten kommen, die sind schwer;
Und Zeiten, wo wir fremd erscheinen
Im Vaterland, im Vaterhaus
Fremd und verlassen stehn und weinen.

Und wo du heimisch warst im Glück,
Da bist du fremd mit deinen Schmerzen.
Doch Zeiten kommen schwerer noch:
Da bist du fremd im eignen Herzen.

Drum zimmre dir dein Haus im Herrn,
Und laß die Flügel seiner Liebe
Das Dach dir decken: und du hast
Die Heimat, wenn auch Nichts dir bliebe.

„Nach der gottvergess'nen Fremde".

Nach der gottvergess'nen Fremde
Ist mir wohl in diesem Gaue,
Wo ich da und dorten wieder
Kreuze auf den Hügeln schaue.

Ist mir doch, als lieg' ob allem
Eine stille, süße Feier,
Als sei anders hier die Luft,
Und mein Athem frei und freier.

Treuer auch blickt jedes Auge,
Wärmer grüßt man hier den Wandrer;
Und so freundlich angemuthet,
Fühlt der Wandrer sich ein andrer.

Fromme Hände pflanzten sie,
Dort zu Korn- und Weingelände,
Daß der Herr vor diesen Fluren
Gnädig seine Wetter wende —

Hier, um mit dem stillen Zeiger
Dir, o Wandrer, zu bekunden,
Daß zur Stell' ein Menschenleben
Einen jähen Tod gefunden —

Dich zu mahnen, trotz der Eile,
Daß der armen, sünd'gen Seele,
Die der Herr so jäh gerufen,
Nicht dein Vaterunser fehle.

Nach der gottvergess'nen Fremde
Ist mir wohl in diesen Gauen,
Wo die Luft ein Odem Gottes
Und die Himmel tiefer blauen.

Vöglein auf dem Kreuzesaste,
Singend also klar und heiter,
Fühlst du's auch? — Mit deinem Gruße
Wandr' ich frisch und fröhlich weiter.

Die Freude.

O wahr' im Herzen dir die Freude,
Den edeln Blütenduft der Dinge,
Der wie die volle Weihrauchswolke
Die Seele dir zum Himmel trägt.

Doch leg' auch du die Freude nicht
In dieser Scholle schwere Fessel,
Und pflückst du Blumen an der Erde,
Heb' himmelwärts die vollen Hände.

So geh hinaus in Wald und Flur
Und laß die Lerchen dich bescheiden:
Die Freude trägt sie hoch zum Himmel —
Zum Himmel tragen sie die Freude.

Das Opfer des Herzens.

Ev. Matth. 21, 12.

Feiles Volk ist eingedrungen
In den Vorhof deines Tempels;
Käufer und Verkäufer rennen,
Handeln, bieten, feilschen, markten
In dem Hause meines Herrn.

In der Runde gleißt die Waare,
Springt das Silber auf den Tischen,
Und durch Menschenwogen ringt sich
Mühevoll der Hohepriester
In das Allerheiligste.

Die dem Volke fremd geworden,
Psalmen summen wie ein Mißklang
Aus dem Heiligthum herüber,
Und die Weise wird verschlungen
In dem wirren Marktgewühl.

Du doch bist des Tempels Bauherr!
Und mit eines Lammes Blute
Seine Pfosten rings besprengend,
Hast du dieses Wort gesprochen:
Eine Wohnung weih' ich mir!

Nimm dir wieder, Herr, was dein ist!
Jage Käufer und Verkäufer,
Und mit deines Fußes Tritte
Stürze feile Wechslertische,
Daß ihr Gold am Boden rollt!

Mit dem Blute deines Lammes
Weih' auf's neue, was entweihet!
Und der Hohepriester schreite
Durch die stillen, heil'gen Räume
In das Allerheiligste,

Mit verhülltem Angesichte
Deinen Namen auszusprechen,
Heil'ge Psalmen anzustimmen,
Daß die heil'gen Mauern beben
Ihrem vollen, reinen Ton.

Nur ein sanftes, frommes Täubchen
Herr! verschon' und laß es flattern!
Und ein reines Opfer will ich
Dir auf deinen Altar legen
Meine Taube, lieb und fromm.

Das Kind.

Gleichwie ein Kind auf Vaters Kniee
Sein Köpfchen mit den gelben Locken legt,
Auf goldeshelle Märchen lauschet
Und wechselnd ihm von seinem Spiel erzählt
Und immerdar mit blauen Blicken
Das freundlich ernste Vaterauge sucht:

So will ich immer vor dir knieen,
Und meine Wang' auf deinen Schooß gedrückt,
O Herr, an deinem Auge hangen
Und horchen auf die Stimme deines Mund's,
Und dir mit Kindeswort erzählen
Von meinem frohen Spiel in dieser Welt.

Doch willst du mir die Freude nehmen,
Ich drücke meine Wang' auf deinen Schooß,
Auf deinem Kniee will ich weinen,
Und ob die Thrän' an meiner Wimper hängt,
Zu deinen Augen aufwärts lächeln,
Und schluchzen wie ein Kind und stille sein.

Lied der Treue.

Zu dir steh' ich,
Mit dir geh' ich,
Herzgeliebter Jesu mein!
Dich geleiten,
Mit dir streiten,
Soll mir Lust und Ehre sein.
Wer nicht mit dir allerwegen,
Jesu, der ist dir entgegen.
Jesu, davor hüt' uns!
Amen! davor hüt' uns!

Stürmisch jagen
Roß und Wagen,
Die der böse Feind vereint.
Sieh! mit Hohne
Deine Krone
Greift dir an der böse Feind.
Selbst die Dornen, die dich stechen,
Möcht' er dir vom Haupte brechen.
Gürte dich zum Kampfe!
Amen! zu dem Kampfe!

Jesu, weihe
Deine Reihe,
Die zu dir im Streite hält!
Siegreich bahne
Deine Fahne
Sich den Weg im wilden Feld,
Die je lieber den Gefährten,
Je mehr Pfeile sie versehrten.
Jesu, dir sei Ehre!
Amen! dir sei Ehre!

Die Herberge.

Zu Rosse jagt der Edelmann,
Der Bettler geht zu Fuß —
Der Eine, weil er's haben kann,
Der Andre, weil er's muß.

Doch sei's zu Wagen, sei's zu Fuß,
Und sie und ihr und wir,
Wir jagen und wir keuchen doch
Nach Einem Endquartier;

Und Roß und Wagen halten doch
Da drauß am Thürlein Rast:
Da steht der Edelherr zu Fuß,
Wie jeder andre Gast.

Da mustert keine Wirthin dich
Vom Scheitel bis zur Zeh;
Der Wirth nur schlägt sein Büchlein auf,
Was dort geschrieben steh';

Ob du die alten Schulden all
Zum Heller abgemacht —
Dann wird dir mit dem Besten auch
Der Willkomm ausgebracht.

Dann fragt der Wirth dich nimmermehr
Nach Silber und nach Gold:
In seinem reichen Saale wird
Die Freude nicht verzollt.

So jagt und keucht denn, wenn wir nur
Nach allem Stehn und Gehn
Beim Wirth zum goldnen Engel einst
Uns fröhlich wiedersehn.

Der Jüngling am Meeresstrande.

An den Uferfels gelehnt,
Blickt' ich in das grüne Meer:
Meine Augen, schwer bethränt,
Weinten in das grüne Meer.

Hier am weiten, großen Meere,
Das da geht von Welt zu Welt,
Wie erbärmlich eine Zähre,
Die in seine Fluten fällt!

Von dem Fels am Meeressaum
Blickt' ich in das weite Land:
Meine Thränen ließen kaum
Mir den Blick in's weite Land.

Vor den vielen, großen Schmerzen,
Die das Erdenrund umgehn,
Kleines Leid im kleinen Herzen
Muß so recht erbärmlich stehn.

An den Uferfels gestemmt,
Blickt' ich zu dem Himmel auf:
Thränen hatten längst gehemmt
Meinen Blick zum Himmel auf.

Vor dem Auge, das ob allen
Thränenaugen ewig blau't,
Muß die letzte Thräne fallen,
Die in meinem Blick gethaut.

Die Goldwäsche.

Wieviel Leute, wieviel Hände!
Wie sich's reget, wie sich's rühret,
Wo der Strom aus reicher Ader
Edles Gold zu Thale führet!

Aus dem grünen Wald beineben
Sah ich rasche Knaben schreiten,
Deren Blicke muntern Glanzes
Nach den schmucken Mädchen gleiten;

Sprachen: „Wie im Sand des Flusses
Jene Körner Goldes waschen,
So im Strom des Lebens sollst du
Seine goldnen Freuden haschen."

Stieg am Pfade grauer Felsen
Ein bekränzter Jüngling nieder,
In der Hand die goldne Harfe,
Auf der Lippe süße Lieder.

„Mich erfreut, im großen Strome
„Ueberflutender Gefühle,
„Daß die Welle an das Ufer
„Goldne Liederperlen spüle."

Aber von der Bergkapelle
Stieg der Priestergreis zu Thale,
Auf dem Haupt, wie Kirschenblüten,
Seiner Jahre weiße Male.

„Durch die Finger, wie die Welle,
„Wie der Sand, verrinnt das Leben!
„Einstens in den Händen mußt du
„Deiner Thaten Gold erheben."

Süße Stimmen, ernste Mahnung!
Jene grüßt' ich froher Weise —
Aber meine beiden Hände
Reicht' ich beide diesem Greise.

Die Goldgrube.

Das ist die alte Ader!
Das ist der alte Schacht,
Der je und je zum Lichte
Das reine Gold gebracht!

Nicht in den Schooß der Erde,
Nicht in das Felsgestein,
Er reicht in reichre Tiefen —
In Gottes Schooß hinein.

In seinem Dunkel strahlet
Das glutenvolle Erz,
Treibt Blätter und treibt Blüten
Bis in des Berges Herz.

Und alle Welt soll graben,
Und würde königsreich,
Und könnte sich erkaufen
Ein unermessen Reich.

Doch andre Schimmer locken,
Verlassen liegt der Schacht;
Der Ein' ist blind und sieht nicht,
Der Andre sieht und lacht.

Sie schlendern auf den Bergen
Und suchen aus und ein;
Sie klopfen mit dem Hammer
An jeden bunten Stein.

Sie kommen und sie schürfen
Mit Spaten und mit Keil:
Die Rinde gleißt und glimmert
So willig und so feil.

War nicht die rechte Ader,
Die alsobald versiecht!
War nicht der rechte Glimmer,
Der also gleißt und lügt!

Der Bergmann lehnt am Spaten
Und seufzet tief und lang:
„War nicht die rechte Ader!
War nicht der rechte Gang!“

So kommt! und kommet alle!
O kommt zum alten Schacht,
Der je und je zum Lichte
Das reine Gold gebracht!

Nicht in den Schooß der Erde,
Nicht in das Felsgestein —
Er reicht in reichre Tiefen,
In Gottes Schooß hinein.

Das ist der Quell der Schätze,
Da liegt das Gold zu Hauf,
Und jedem braven Steiger
Dem ruf' ich zu: Glück auf!

Frohe Weihnacht.

1. Kindlein, wo bist du?

Es sehnt und sucht, was in mir ist,
Den neugebornen heil'gen Christ;
Will fragen gehn von Haus zu Haus,
Will forschen Land und Leute aus:
Sagt an,
Wo ich ihn suchen und finden kann.

Jerusalem, du Königsstadt,
Wo Davids Arm gewaltet hat,
Find' ich in deiner Herrlichkeit
Das Kindlein, das mein Herz erfreut?
O nein!
Such' anderswo das Kindelein!

Sagt, find' ich an Herodis Thron
Den menschgewordnen Gottessohn?
Find' ich ihn in des Römers Zelt,
Der hier das Schwert des Kaisers hält?
O nein!
Such' anderswo das Kindelein!

Ihr stolzen Mauern Jericho's,
Bergt ihr das Kind in eurem Schooß?
Gibt Hebron mir vielleicht Bescheid,
Die Stadt, wo Könige geweiht?
O nein!
Such' anderswo das Kindelein.

O Kindelein! war dir genehm
Vielleicht das kleine Bethlehem,
Wo König David's Wiege stand,
Du selber David's Sohn genannt?
Sag' an,
Wo ich dich suchen und finden kann.

Ich frag' und geh' von Haus zu Haus —
So tret' ich in das Feld hinaus:
Du armer Stall, der einsam steht,
Hast du, wonach mein Sehnen geht?
Eia! Eia!
Das süße Kindlein das ist da.

Das süße Kindlein das ist da,
Die süße Mutter steht ihm nah'
Und zeigt der frommen Hirtenschaar
Das Heil der Welt, das sie gebar.
Eia! Eia!
Das süße Kindlein das ist da.

O kann es sein? kann's möglich sein?
Im Stalle mein Christkindelein?
Der große Gott ein armes Kind,
Noch ärmer, als wir selber sind?
Eia! Eia!
Das süße Kindlein das ist da.

2. Der Stall zu Bethlehem.

Du armer Stall, wie bist du reich!
Nicht Königshallen sind dir gleich:
Du birgst in deinem Strohgezelt
Den Herrn der Himmel und der Welt.

Ihr Pfosten von vermorschtem Holz,
Geht über Marmor blank und stolz,
Die ihr in eurer Mitte hegt
Ihn, der des Himmels Säulen trägt.

Kein Fürstenthor von Gold und Stahl
Gleicht dir, du Thürlein schlicht und schmal:
Du führest ja zu Ihm hinein,
Durch den wir gehn zum Himmel ein.

Kein Fürst, kein König Salomon
Hat also hocherhab'nen Thron,
Wie du, armselig Kripplein, bist:
Du trägst den Herrscher Jesus Christ.

Ein Tempel ward der Stall fürwahr,
Das Kripplein ist der Hochaltar,
Als Priester sind die Engel da
Und singen hell das Gloria.

---

3. Die Krippe.

Vom Kinde, das im Kripplein lag,
Ging aus ein Schein, wie lichter Tag —
Maria, Joseph stehn dabei
Und beten's an in frommer Scheu.

Die Himmelsschaar der Cherubim
Verhüllt ihr Angesicht vor ihm,
Und von dem Feld die Hirten nah'n
Und beten ihren Heiland an.

Die unvernünft'ge Creatur
Schaut unverwandt zur Krippe nur:
Sie ahnt, daß auf der harten Streu
Das Kind ihr Herr und Schöpfer sei.

O Mensch, o Christ! nun sei nicht lau,
Dem Kindlein auch ein Kripplein bau',
Bau 's ihm in deines Herzens Schrein —
Da wohn' und herrsch' es ganz allein.

---

4. Winterrose.

Der harte Frost, der kalte Schnee,
Der that den lieben Blümlein weh.
Wo sind sie doch, die Röselein
Mit lindem Duft und rothem Schein?
Blau Enzian und Thymian
Und Tausendschön und Majoran,
Das goldne Kräutlein Wohlverleih
Die himmelfarbne Akeley,
Das lustsam Tausendgüldenkraut,
Das, ei! so lieb und wonnig schaut,
Zusammt dem Herrgottsfingerlein,
Und alle, alle, groß und klein,
Die schönen, die lieben,
Wo sind sie doch geblieben?

Die Haide späht' ich auf und ab:
Kein Blättlein grünen Schimmer gab,
Und auf der Wiese durch das Eis
Kein Gräschen sich zu ringen weiß —
Vergangen all, gestorben all,
Und Schauer und Trauer überall.

Laß sein, laß sein, vergangen sein!
So blüht uns doch Ein Blümelein,
So tausendschön, so lichter Pracht,
Wie nie ein andres noch gelacht;
Im kalten Schnee, im Winterfrost
Erblüht der rechte Augentrost,
Der Wohlverleih, der jederzeit
Der Welt das rechte Wohl verleiht,
Der Ehrenpreis, deß Ehren man
Genugsam nimmer preisen kann —
Der Himmelsschlüssel Jesus Christ,
Der uns des Himmels Thor erschließt,
Die Edelrose wonnesam,
Entsprossen Jesse's grünem Stamm.
Drum komm' in Freuden Jedermann
Und schau' das liebe Blümlein an:
Maria sitzt in sel'ger Lust
Und drückt es fromm an ihre Brust.
Auch ich will's an mein Herze legen
Und seiner da mit Liebe pflegen.

Rückblick.

Frag' dein Sehnen und dein Wähnen —
Ward's gewährt dir? ward's verneint?
Jedem bleiben seine Thränen,
Die er in der Stille weint;

Mag er gehn in Gold und Glaste,
Häuser baun von Marmorstein:
Ach, es ist auch im Palaste
Für die Klag' ein Kämmerlein.

Pflanze, Jüngling, tausend Bäume —
Greis, wie viele trugen Frucht?
Und die tausend Morgenträume
Nahmen vor dem Tag die Flucht.

Grolle nicht — du mußt ergeben
Willig dich in diese Pein,
Und es soll das Erdenleben
Nun einmal kein Himmel sein.

Leben und Sterben.

Psalm.

Herr! dein armer Knecht in deinem Volke,
Herr! dein Knecht erzittert vor dem Sterben —
Sterben, und nicht angebetet haben.

Herr, mein Gott! dich loben deine Werke,
Loben dich und beten an und sterben,
Treu der Straße, die du ihnen maßest.

Sieh! der Strahlenheld an deinem Himmel
Steigt am Morgen auf voll Glutverlangen,
Um zu deinem Hochsitz aufzuklimmen,

Schauet, wenn der stille Mittag feiert,
Tiefer in dein Heiligstes und sinket
Leiser — und verlischt im blauen Strome.

Herr! dein Held ist hin — wer soll dich loben?
Doch die Sterne kommen fromm gepilgert,
Goldesglanz die Augen vor Entzücken,

Wimmeln durch das Gotteszelt und beben,
Thränen funkeln, und anbetungsselig
Schließen sie die Augen und erbleichen.

Wieder aus der Nacht ersteht die Erde,
Und die Kreaturen alle rufen
Auf zu dir, bis sie verhaucht den Odem.

Deinem Licht entgegen blüht die Blume,
Feiert dich in ihrem Festgewande,
Bis sie senkt sich deines Fingers Winke;

Cedern suchen dich auf Berges Höhen,
Berge klimmen auf zu deinem Throne,
Bis du ihre Fundamente schütterst.

Und die Stürme brausen deinen Namen
Und verwehn — ihn rauscht das Meer und thürmt sich
Himmelan — und glättet seinen Spiegel.

Herr! dich lobt der Donner und verhallet —
Herr! dich lobt der Blitzstrahl und erlischet —
Dich die Erde, bis du Flammen sendest.

Herr, mein Gott! dich loben deine Werke,
Loben dich und beten an und sterben,
Treu der Straße, die du ihnen maßest.

Armer Mensch will andre Straßen messen,
Armer Wurm im Staube deiner Erde —
Aber jeden Weges End' ist Sterben.

Hör' mich armen Knecht in deinem Volke!
Herr, mein Gott! laß deinen Knecht nicht sterben,
Ohne, Herr, dich angebetet haben!

Der süße Name Jesu.

Es preise, was da webt und lebt,
Den süßesten der Namen:
Der Name Jesu sei gelobt
Zu ew'gen Zeiten. Amen!

Kein süßrer Klang auf Erden ist,
Als Jesu süßer Name;
Das Freudenlied der Himmelsschaar
Ist Jesu süßer Name.

Kein Fürstennam' ist hoch wie er
In allen Erdenreichen,
Nicht Silber, Gold noch Edelstein
Kann seiner Zier sich gleichen.

In diesem Namen beugen sich
Die Kniee aller Orten;
Doch Zittern, Angst und Graus erfüllt
Mit ihm der Hölle Pforten.

So will ich ihn mit goldner Schrift
In meine Seele schreiben:
Verwittert Stahl und Marmor gleich,
Dort soll er ewig bleiben.

Er soll bei Tag mein Denken sein,
Mein Sagen und mein Singen,
Und Nachts mit seinem süßen Ton
Durch meinen Traum noch klingen.

Er sei mein Schild in Fähr und Noth,
Der Balsam meiner Leiden,
Er sei der allerschönste Stein
Im Ringe meiner Freuden.

Der Name sei mein Feldgeschrei
Im Kampfe dieses Lebens:
So hofft der Feind, wie stark er wär',
Auf seinen Sieg vergebens.

Mit diesem Namen segn' ich mich,
Mit diesem will ich sterben,
Mit ihm fahr' ich zum Himmel auf,
Um Gottes Reich zu erben.

Es preise, was da webt und lebt,
Den süßesten der Namen:
Der Name Jesu sei gelobt
Zu ew'gen Zeiten. Amen!

II.

Gedanken und Sprüche.

Der Hagedorn.

Wer hat der Dorne mehr zu tragen,
Als der Hagedorn?
Wer wird vom Sturme mehr zerschlagen,
Als der Hagedorn?

Und doch, wer zählt der Rosen mehre,
Als der Hagedorn?
Mein trauernd Herz, nimm an die Lehre
Von dem Hagedorn!

Zufriedenheit.

Immer streckst du deine Hand aus,
Neue Früchte einzulangen.
Immerhin! — doch warum trübe,
Wenn sie nicht so lose hangen?

Sei manierlich und bescheiden!
Hohe Sprünge selten frommen;
Und am Abend preise glücklich
Schon den Tag, der nichts genommen.

Der Schmerz.

Deine Schmerzen, wenn sie wahr sind,
Deine Schmerzen will ich ehren,
Und der süße Thau der Wehmuth,
Deine Thräne, sei mir heilig.

Doch verschließe nicht die Blicke!
Gottes Sonne sucht dich auf —
In dem Strahl der Morgensonne
Laß den Thau der Nacht verdampfen.

Weltschmerz.

Ei, du willst die Welt zerschlagen,
Um sie besser zu gestalten?
Nun, so höre Lehr' und Weisung
Eines vielgeprüften Alten.

Dich nur selbst zu repariren,
Sei mit ganzer Kraft gewärtig —
Und mit deinem Weltenneubau
Bist du schon von selber fertig.

Leere.

Wenn einen einzigen Gedanken
Dein Herz noch hat und gerne denkt,
Und wär's der traurigste von allen,
Der sich mit heißer Thräne tränkt:
Will ich dich nicht unglücklich nennen.
Doch wenn dich Armen Nichts beseelt,
Und wenn dein Herz dir ausgestorben:
Dann weine — doch die Thräne fehlt.

Das todte Herz.

Prahlt ihr mit erstorbnem Herzen,
Gute Freunde, laßt euch rathen:
Rufet doch den Todtengräber
Mit der Hacke, mit dem Spaten.

Was noch athmet, athme auf!
Was lebendig, kann genesen —
Wenn ihr äugelt mit dem Tode,
Lassen wir euch gern verwesen.

Lieder überall.

Lieder wachsen wild,
Rechts und links vom Wege,
Auf dem Wiesenplan,
In dem Waldgehäge.

Jeder, der da will,
Jeder darf sie pflücken —
Doch ein schöner Strauß
Will nicht Jedem glücken.

Der Wildfang.

Ich schlage meine Wege
Durch Felsen und Gehäge:
Gedanken flattern dort und hier,
Ich fange den und diesen mir;
Und macht es mir Vergnügen,
Lass' ich ihn wieder fliegen.

Das Buch der Natur.

Ist Natur ein großes Buch,
Voll von Bildern und von Lettern.
Kinder sind die meisten Menschen,
Die darin nur flüchtig blättern;

Treu zu lesen Zeil' um Zeile,
Das gelingt schon wenig Leuten —
Doch der Dichter erst versteht,
Das Geles'ne auch zu deuten.

Lerchen und Spatzen.

Arme Lerchen! — Gott erbarm! —
Wie verkümmert und verstreuet,
Wo die Fluren tief verschneiet,
Wie so stumm vor lauter Harm!

Seht mir doch die Spatzen an!
Dieses Völkchen wie vergnüglich!
Singt auch grade so vorzüglich,
Wie's im Sommermond gethan.

„Werden denn die Spatzen auch
Sich mit uns zum Himmel schwingen,
Ueber Berg und Thal zu singen
Bei dem ersten Frühlingshauch?"

Gut und giftig.

Sieh zwei Blumen eng zusammen
Aus dem gleichen Boden stammen:
Beide treibt die gleiche Kraft,
Jede brauet andern Saft —
Diese, um dir Heil zu spenden,
Jene, um dir Tod zu senden.

Unverändert gilt dies Wort
Von den Dichtern da und dort.
Doch wo liegt nun das Geheime?
In dem Keime.

Dichterchor.

Die Lerche mit ihrem Singen
Sich schwingt zum Himmel empor —
O, thäten's die deutschen Dichter,
Es wär' ein schöner Chor.

Meine Straße.

Wenn auf den breiten Pflasterwegen
Sich drängt der große Menschenhaufen:
Ich lobe mir die grünen Raine,
Die neben ihren Straßen laufen.

Der Schläfer.

Am hellen, blauen Frühlingsmorgen
Lag ich noch tief im weichen Flaum,
Und zögernd träumt' ich nochmals
Zurück den nächtlichen Traum.

Da sah ich gegen den blauen Himmel
Zwei Vöglein schnell vorüberziehn;
Gar seltne Wörtchen ließen
Sie mir zurück im Fliehn:

„Sieh uns! wir haben so wenig zu schaffen,
Sieh uns! und doch sind wir schon wach!"
Ich sprang von meinem Pfühle
Und dachte den Wörtchen nach.

Auch ein Reim.

Daß er einst verliebt gewesen,
Darf der Graubart keck bekennen —
Wenn der Graubart sich verliebt,
Dürfen wir ihn Geck benennen.

Sonne und Wonne.

Frühlingssonne, Liebeswonne —
Dichter reimen's immerfort.
Liebeswonne ohne Sonne
Bleibt ein herrlich Ding und Wort.
Aber fehlt die Liebeswonne,
Was soll mir die Frühlingssonne?

Das Urtheil.

Wollt ihr immer hellen Auges
In die bunte Welt der Menschen blicken,
Wischet fremde Frevelthaten
Gerne von der Tafel des Gedenkens.
Ohne Arg und Splitterrichten
Sei, wie euer Denken, euer Reden;
Und wer noch in dieser Stunde
Böse war, den nennet einen Bösen.
Gilt es aber, anerkennen
Und die Tugend kränzen, o, so suchet
Blumen allerwärts und nehmet
Freundlich die Vergangenheit zu Hülfe.
Aber unbefangnen Auges
In die Welt der eignen Brust zu blicken,
Laßt das Auge rückwärts schweifen
Auf der Straße, die ihr schon gewandelt,
Wie sie bis zu jener Stunde,
Wo ihr kaum die Reise angetreten,
Ueberall mit schwarzen Spuren
Eurer Frevelthat bezeichnet daliegt.
Wollt ihr euer Gutes wissen,
Fraget stets die jüngstverfloss'ne Stunde.

Charaktere.

Männer, Helden, Charaktere
Immer mehre, stündlich mehre,
Wie die Pilze wachsen sie:
Nur ein einz'ger warmer Regen,
Und in allen Waldesschlägen
Sind sie da, man weiß nicht wie.

Ja, auf Sonnenschein und Regen
Achten sie auf allen Wegen,
Kundig, Zeichen zu verstehn;
Trotz dem höchsten Kirchenhahnen,
Trotz den besten Wetterfahnen
Wissen sie des Windes Wehn.

Will's der Wind, und sie befleißen
Sich, die Kirchen einzureißen,
Drehn der Klerisei den Strick;
Doch sie kommen auf Verlangen
Mit Gebetbuch auch gegangen,
Stets nach oben nur den Blick.

Nach dem Winde auch die Kappen:
Keppi, Feß und Pudelklappen,
Selbst der Turban ist gerecht —
Farben nach dem Sonnenscheine,
Jede Stunde drei für eine,
Alle in der Wäsche echt.

Können Alles auf Bestellen,
Säuseln, flüstern — brüllen, bellen,
„Vivat" schreien wie „à bas“,
Schnauben wie die Höhlenriesen,
Auch zu fremdem Schnupfen niesen —
Pfeife nur, und sie sind da.

Deutsches Land, sei ohne Sorgen,
Bist gerettet und geborgen.
Braust der Sturm auch dort und hie:
Männer, Helden, Charaktere
Immer mehre, stündlich mehre —
Wie die Pilze wachsen sie.

Patriotismus.

Patriotismus, lichte Tugend,
Mild erwärmend Herz und Sinne —
Den zu stiller, treuer Arbeit,
Den zum Kampfe auf der Zinne!

Patriotismus, blasse Phrase,
Brauchbar sehr bei Sect und Biere —
Patriotismus, steigend, fallend
Mit dem Curse der Papiere!

Schale Speisen kann ich dulden,
Auch Gerüche schlechte, faule —
Aber zum Erbrechen reizt mich
Patriotismus mit dem — Maule.

Das rechte a.

Nun prüfen sie die Instrumente,
Der erste Geiger gab das a —
Und bald beflügelt frohe Tänzer
Die reingestimmte Musika.

O, wer doch dieser wirren Welt
Das rechte a zu geben wüßte,
Daß endlich Alles klar ineins
Und fein harmonisch klingen müßte!

Der Bettler — einst und jetzt.

Das Schild an deines Hauses Pforte,
Besagend: „Bettler, bleib hinweg!
Ich zahle zu dem Nothverein" —
Es ist nur Blech und aber Blech.

Du kaufst mit so- und soviel Groschen
Dich jährlich vom Erbarmen los
Und sitzest, ohne Noth zu sehen,
Behaglich in des Glückes Schooß;

Ja, ohne Noth und Schmerz zu sehen,
Verblichne Wangen, Hungerspein;
Und deiner Küche Wohlgerüche
Versperrst du ganz für dich allein.

Ich meine doch, sonst war es besser:
Man zog nicht diese scharfe Schnur,
Und kam der Bettler nicht in's Zimmer,
Man gönnt' ihm doch des Hauses Flur.

Da betet' er sein Vaterunser,
Er sang sein Lied zum neuen Jahr,
Er drehte den Dreikönigsstern
Zur Freude deiner Kinderschaar.

Dann kam die Kinderschaar gelaufen:
„O Mutter, schau den armen Mann!
Er sieht so bleich vor Frost und Hunger,
Er hat nicht Schuh' noch Strümpfe an!"

Dann gab sie durch der Kleinen Hände,
Sie trugen's froh zu ihm hinaus —
Er schied gekleidet und gespeis't
Und wünschte Gottes Lohn in's Haus.

An wessen Thür die „Gottessippe"
Vorüber eilte scheu und still,
Dem wich der Segen, wie dem Hause,
Wo nicht die Schwalbe nisten will.

So mein' ich denn, sonst war es besser:
Es ward gegeben, ward gedankt,
Es sah sich Mensch dem Menschen nah
Und von der Liebe Band umrankt.

Jetzt, Bettler, geh zur Schreiberstube
Und zeige Paß und Wanderbuch —
„Die Lumpengroschen!“ knirscht er grimmig
Und geht mit kaum verhaltnem Fluch.

Ein christlich Geben, dankend Nehmen,
Der Wind der Neuzeit trieb's hinweg,
Und jenes Schild an deiner Pforte,
Es ist nur Blech und aber Blech.

Materialismus.

Das Christenthum? — verhöhnt es nur,
Das ihr nicht kennt, noch habt —
Materie? — ja, preist sie nur,
Darin ihr wühlt und grabt.

So kommt's.

Kommt das Kind im Sonntagskleidchen:
„Guten Morgen, Mütterlein“ —
Spricht die liebe Mutter zärtlich:
„Töchterlein, wie bist du fein!“

Oft zu sagen ist's nicht nöthig —
Bald schon spricht das Töchterlein
In dem neuen Sonntagskleidchen:
„Mütterlein, wie bin ich fein!“

Ernst und Narrheit.

Strenger Ernst, wie möcht' ich gern
Dir mein ganzes Leben weihen!
Doch das Leben selber zwingt
Mich zu tausend Narretheien.

Ernst und Spiel.

Fester Ernst, dem Marmor gleich,
Sei des Lebens sichrer Pfeiler —
Spiel sei nur die Epheuranke,
Die den Pfeiler leicht umflattert.

Sonntag.

1.

Jeder macht sich, auch der Aermste,
Wie er kann, am Sonntag fein —
Merk' dir's und laß deine Seele
Auch im Sonntagskleide sein.

2.

Am Sonntag machen alle wir
Besuche gern —
Vergessen wir den einen nicht
Beim allerhöchsten Herrn!

Treu vereint.

Alles zum Kranze
Muß sich verbinden —
Einzelne Blätter
Wehet der Wind.

Weisheit von der Gasse.

1.

Die Weisheit ist alt, doch des Dichters Pflicht,
Daß sie immer ein neues Röcklein kriegt.

2.

Ein Jahrmarkt ist das Leben, Gewühl und bunter Schein —
Verschleudre nicht dein Geld und kauf was Rechtes ein!

3.

Schicke dich in die Welt und schweig' mit Klagen stille —
Sie richtet sich in der Farbe ganz nach deiner Brille.

4.

Es kann nicht jeder Hahn hoch auf dem Kirchthurm stehen —
Es muß auch solche geben, die auf dem Zaune krähen.

5.

Wer alle Schreier wollt' überschrei'n,
Deß Lunge müßte von Leder sein.

6.

Holzäpfel und Schlehen, gar wenig Vergnügen —
Doch wer von Honig, den plagen die Fliegen.

7.

Was hilft es dem Kind, nach dem Monde zu langen?
Merk: was du nicht kriegen kannst, das laß hangen!

8.

Du mußt dir selbst der Beste sein,
Sonst regnet's dir zum Dach herein.

9.

Soll er fegen die Stube blank und rein,
Darf der Besen nicht selber schmutzig sein.

10.

Kein Hund so niedrig auf den Hacken,
Er kann dich in die Ferse packen.

11.

Schmeichelkatzen vor allen
Haben die schärfsten Krallen.

12.

Leichter, ein Edelmanns-Gut verderben,
Als eine Hütte von Stroh erwerben.

13.

Das, was du heute schuldig bist,
Das laß nicht stehn bis morgen;
Und willst du allzeit Borg behalten,
So mußt du gar nicht borgen.

14.

Reden ist gut — doch öfter noch
Ist Schweigen an dem Platze:
Durch ihren Schnabel verrathen sich
Die Vögel an die Katze.

15.

Willst du gut mit Eseln fahren,
Mußt der seidnen Handschuh sparen.

16.

Wer nicht mag immer schwätzen,
Den hält man leicht für dumm —
Doch willst du mit Menschen leben,
Ich rathe dir, werde stumm.

17.

Daß Alle von dir reden,
O wünsch' es dir nur nicht!
Der steht im besten Rufe,
Von dem man gar nicht spricht.

18.

Steht nicht in der Erde fest der Baum,
So wächst er nimmer zum Himmelsraum.

19.

Was deines Amts nicht ist,
Das brauchst auch nicht zu treiben —
Die Hühner legen Eier,
Die Hähne lassen's bleiben.

20.

Wer auf der Welt will oben bleiben,
An keinen Teufel sich verschreiben,
Sich fressen will durch jeden Brei,
Sich klaffen durch jede Kläfferei,
Und sich mit bösem Weib gut stallen —
Der darf nicht sein auf's Maul gefallen.

III.

Balladen und Romanzen.

Der Schlachtschild.

Herr Raimar zog, ein franker Held,
Zum Kampf für's deutsche Land;
Da weint die schöne Hildegund
Auf ihres Liebsten Hand.

„Ade, mein Lieb! es wiehert schon
Voll Kampfbegier mein Roß —
Mit hellem Blick begrüße du,
Was Gott der Herr beschloß.

In Freuden trägt der Siegesheld
Den Kranz der Liebsten zu;
Und sterb' ich in der wilden Schlacht,
So bet' um meine Ruh."

Sie schaut noch einmal ihren Schatz
Sich an mit trüber Lust,
Sie segnet ihn zum letzten Mal
Auf Stirne, Mund und Brust.

Dann saß er auf: die Mähne flog,
Der Helmbusch hoch empor —
Das Fräulein wallt zur Bergkapell
Und kniet im dunkeln Chor.

Ihr Herz ruft laut in seiner Noth
In's himmlische Gefild:
„Ihr heil'gen Engel allzumal,
Seid in der Schlacht sein Schild!

Ihr Thronen und Gewaltige,
Schirmt unser deutsches Land!"
Da streift' ein rosenrother Schein
Die dunkle Säulenwand;

Und durch die bunten Fenster brach
Die Sonne roth und klar;
Drin brannte wie die Feuersglut
Das Bild der Engelschaar.

Ihr ward so licht, ihr ward so frei,
Sie sang das Lob des Herrn,
Derweil der Ruf des Kampfes scholl
Herüber aus der Fern.

Da bläs't so gell das Horn der Schlacht,
Erdröhnt der wilde Schrei,
Zerstampft der Huf das grüne Gras,
Und wälzt sich Reih auf Reih.

Da saus't der Speer, da bricht der Schaft,
Da trifft der scharfe Stahl —
Da bleicht der Mund, da sinkt der Arm,
Da sprützt der rothe Strahl.

Herr Raimar rief, ein franker Held:
„Gott grüße dich, mein Kind!“
Und jagte brausend durch den Feind,
Wie durch den Wald der Wind.

An seinem Panzer, seinem Schild
Zerspällte Speer auf Speer,
Es fällte seine starke Hand
Die Männer rings umher.

Doch immer neu umflutet ihn
Der Feinde neuer Schwall:
Von Speer und Schild ummauert ihn
Ein eisenfester Wall.

Wohl schwenkt er hoch das blanke Schwert —
Sein Blut zur Erde rinnt —
Die Hand erlahmt, die Wunde brennt —
„Gott tröste dich, mein Kind!“

Sieh da! die schmucke Reiterin,
Sieh da! durchbricht die Reihn;
Zwei klare Augen grüßen ihn,
Wie Morgensonnenschein;

Es lacht ein rosenrother Mund,
Und Locken, gelb gerollt,
Umkränzen ihres Helmes Rand,
Wie Abendsonnengold.

Ihr Panzer glänzet silberweiß,
Und wie der Blitz ihr Schwert;
Sie drückt dem Ritter traut die Hand,
Den frische Kraft durchfährt.

War das nicht seine Hildegund?
Er jauchzt, wie nie zuvor;
Er hebt sich mit dem Siegerschwert
Im Bügel hoch empor.

Sie jagt die Zeilen auf und ab
Mit ihm in Sturmeseil;
Wie Glas zerspringt vor ihrem Schild
Der Feinde Speer und Pfeil.

Der Feinde Speer und Pfeil und Schwert,
Die konnten nicht bestehn —
Da sah man auf dem Todtenwall
Die beiden Sieger stehn.

Sie deutet in das weite Feld:
Verbraus't war rings der Krieg,
Die deutsche Fahne rauschte frisch
Des Vaterlandes Sieg.

Sie biegt um ihn den linden Arm
Und bettet ihn zur Erd'
Und lüftet ihm den Eisenhelm
Und schnallt ihm ab das Schwert;

Und schlichtet ihm das braune Haar
Und träufelt Oel und Wein
Auf seiner Wunde Brand und singt
Den müden Helden ein.

Er schlummert, bis der frühe Strahl
Den Himmel weiß umsäumt.
Da sprang er auf, und war allein:
„Und hab' ich denn geträumt?"

Dann saß er auf: die Mähne flog,
Der Helmbusch hoch empor;
Er reitet zu der Bergkapell,
Zu knien im dunkeln Chor.

Da schreckt die schöne Hildegund
Vom Kirchenstuhle auf;
Er zog die freudenreiche Maid
Hoch an sein Herz hinauf.

„Doch, Liebste! wie entflogst du mir,
Derweilen ich geruht?
Wo steht dir dein gewappnet Roß,
Dein Schild, dein Eisenhut?“

„„Ich weiß ja nichts von Helm und Schild,
Von Roß und Ritterwehr —
Ich hab gebetet Tag und Nacht
Um deine Wiederkehr.““

Da sah er schauernd himmelan:
„So war der Herr mit mir!“
Da sangen sie mit heller Stimm':
„Herr Gott! dich loben wir!“

Und durch die bunten Fenster brach
Die Sonne roth und klar;
Drin braunte wie die Feuersglut
Das Bild der Engelschaar.

Das Fest in Marienburg.

Der Meister von Marienburg
Den Orden lud zu Gaste,
Daß kurze Frist vom Heidenkrieg
Der Ritter einmal raste.

Dadraußen in dem Lindenhof
Die Knechte bei den Rossen,
Sie tafeln alle, Tisch bei Tisch,
Des Weines Bäche flossen.

Darinnen in dem Remter saß
Die Blüte deutscher Ritter;
Da springen heut, für Kling' und Schaft,
Kristall und Glas in Splitter.

Doch in des Saales Mitte stand
Der Tisch der Auserwählten;
Da winkt das Mahl, da blinkt der Wein,
Nur seine Gäste fehlten.

Wo sind, die in der Ehrenschaar
In sondern Ehren gehen?
Wer soll zu dieser Tafel sein,
Daß wir ihn alle sehen?

Das soll der Held von starker Hand,
Kynot aus Oesterreiche,
Der hundert Türken niederschlug,
Je zwei mit Einem Streiche.

Das soll der Fürst nach Gottes Sinn,
Herr Friederich von Meißen,
Des Landes Wonn' und Sonnenschein
Bei seinem Volk geheißen.

Das soll Ruprecht, der Würtemberg,
Der einst zu Worms gerufen:
„Setzt einen Bessern auf den Thron!
Ich knie' nur an den Stufen."

Das soll er, der vergeben kann,
Herr Deinhardt von Westfalen;
Dem Mörder seines Vaters stand
Er bei in Todesqualen.

Das soll der Fritz vom Buchenwald,
Der Keinem noch versagte,
Wer je im Namen Sankt Georgs
Ihm sein Begehren klagte.

Das soll der Meister selber sein!
Dem Herzen war es bitter,
Doch schied er von der schönen Braut
Und ward Mariens Ritter.

Da stießen alle Becher an,
Da ging's von Mund zu Munde:
„Wir grüßen euch mit Freudenschall,
Vieledle Tafelrunde!

So tragen wir des Ordens Schwert,
Und ihr des Ordens Fahnen:
So wollen wir den Siegespfad
Der Himmelsfürstin bahnen."

Doch aus dem Saale schlichen sich,
Die Helme noch geschlossen,
Zwei Ritter, stumm und unbekannt,
Und suchten nach den Rossen.

Sie ritten Tag und Mitternacht,
Zu einer düstern Stätten,
Da saß am alten Heidenbaum
Jagello, Fürst der Letten.

„Wir saßen, Herr! nach deinem Wort
Bei ihrem Wein zu Gaste: —
Ihr Gott ist jung, und unser Gott
Wird alt und geht zur Raste.

Das Weib in ihrem Banner hat
Den Mond zu ihrem Tritte:
Ihr Sohn wird auf der Erden gehn
Mit gleichem Siegesschritte."

Sie sprachen noch — da spällt den Baum
Der Blitzstrahl aus der Wolke —
Sie sprangen auf und ritten stumm
Und ernst zu ihrem Volke.

Heinrich von Holstein.

Die Schranzen des Königs von Engelland
Sind sammt und sonders in Wuth entbrannt,
Und schaun die Gesichter auch redlich,
Ihr Sinnen und Trachten ist tödtlich.

Das galt Graf Heinrich vom Holstenland,
Der hoch in Königes Gnade stand,
Dieweil er ihm hatte zu danken
Den Lorbeer über die Franken.

Und was daheim das Glück verbrach,
Das zahlt' es ihm in der Fremde nach —
Die Schranzen mußten's leiden
Und konnten nur höhnen und neiden.

„Fürwahr ein leuchtender Adelsstern,
Der borgt sein Licht bei fremden Herrn!
Fürwahr ein edeles Wappen,
Geflickt mit Bettellappen!“

Das läßt der Deutsche dahingestellt,
Geht aus und ein, wo's ihm gefällt,
Ging täglich seiner Wege
Im grünen Schloßgehäge.

Und als er wandelt hin und her,
Kein Schild, kein Waffen, kein Dolch, kein Speer:
Da sprang hervor aus den Bäumen
Ein Löwe mit Brüllen und Schäumen.

„Ha!“ rief der Graf, „du bist bestellt!
Pfui! schämt euch, Schufte, vor Gott und der Welt!“
Sie lugten an den Gardinen
Mit rachelustigen Mienen.

Dem Thier entgegen die Faust er ballt',
Und rief mit donnernder Stimme: Halt!
Und rollte die schwarzen Blicke —
Der Löwe scheuet zurücke.

Dann auf des Löwen Haupt er drückt
Gar keck sein Hütlein unverrückt:
  Der Fürst des Waldes fügt sich
  Und winselt und windet und schmiegt sich.

Dann höhnisch schaut er hinter sich:
„Ist wer von besserem Adel, als ich,
  Der nehm' ihm ab das Hütlein
  Und zeige sein adliges Müthlein!“

Doch sachte von den Gardinen schlich
Der Eine nach dem Andern sich,
  Der eben sich noch gebrüstet,
  Und Keinen hat's gelüstet.

Dann hub er selber das Hütlein ab,
Dem Löwen auch den Urlaub gab,
  Und ging im grünen Gehäge
  Des Weitern seiner Wege.

Der Sänger.

Nach einem hohen Schlosse
Trug ich mein Saitenspiel
Und sang zu hellen Fenstern
Hinauf der Lieder viel.

Die Herren streuten Silber
Hernieder mir zu Lohn,
Die Damen rothe Schleifen
Vom luftigen Balkon.

Doch bei dem schönsten Liede
Von Lieb' und Liebesweh'n
Sah ich im schönsten Auge
Die hellste Thräne stehn.

Und war es nicht ein Grüßen,
Das mir die Hand entbot?
Und mit dem Gruße wurden
Zwei bleiche Wangen roth.

Ich aber zog von dannen
Mit meinem Saitenspiel —
Ja weiter muß der Spielmann
Und wandern ohne Ziel.

Das Silber ist vertrunken
Im heißen Traubenblut,
Verwittert und verwehet
Die Bänder auf dem Hut;

Doch wo ich immer wandre,
So grüßen aller Stund'
Zwei dunkelblaue Perlen
Aus meines Herzens Grund,

So dunkel wie die Augen,
Die mir den Dank gesandt,
So schimmernd wie die Thräne,
Die in dem Auge stand.

Und sing' ich nun die Weise
Von Lieb' und Liebesweh'n,
So wollen mir ja selber
Die Augen übergehn.

Die Allerschönste.

Herr Rainold ging zu wandern
Von der Ruhr bis an den Rhein.
„Ich will nur haben, was mir gefällt!
Die Aller-allerschönste von der Welt
Die soll mein Feinslieb sein!“

Er sang mit heller Stimme
Von der Ruhr bis an den Rhein,
Und aus dem Fenster und aus der Thür
Da schauten die Mägdlein all herfür
Mit lichtem Augenschein.

Wohl sind es schöne Mädchen
Von der Ruhr bis an den Rhein:
Die Aller-allerschönste fand er nicht.
„So lass' ich doch vom Wandern nicht —
Es muß die Schönste sein!“

Herr Rainold saß zu Schiffe
Von dem Rhein bis an die See,
Stimmt' an sein lustig Liederspiel,
Die Ufer klangen im Widerspiel,
Die Herzlein noch viel mehr.

Wohl sind es schöne Mädchen
Von dem Rhein bis an die See:
Die Aller-allerschönste fand er nicht —
„So lass' ich doch vom Wandern nicht!
Mein Vaterland, ade!"

Herr Rainold saß zu Schiffe
Wohl über das weite Meer.
Durch fremde Länder ein deutscher Klang,
Ein frohes Lauschen, ein feiner Dank,
Ein Grüßen hin und her.

Wohl sind es schöne Mädchen
Da drüben über dem Meer:
Die Aller-allerschönste fand er nicht —
„Doch nein! und weiter wandr' ich nicht,
Nach heim ist mein Begehr."

Herr Rainold ist gefahren
Von der See bis in den Rhein,
Von dem Rhein die grüne Ruhr entlang,
Und ohne Spiel und ohne Sang
Zog er in's Städtchen ein.

Im Städtchen auf der Straße,
Was begegnet ihm allda?
Da blinkte Nachbars Töchterlein
Ihm also licht in's Herz hinein,
Wie ihm noch nie geschah.

„Nun ging ich doch und suchte
Die Länder aus und ein:
Die Aller-allerschönste find' ich hier —
Schön Annchen! ist es dir wie mir,
So soll die Hochzeit sein."

Der erste Schnee.

Wär' ich Maler, würd' ich malen
Mir ein wunderliebes Bild,
Wie's vor meiner Seele blühet,
Klar auf Goldgrund, farbenmild.

Aus der braunen Morgenwolke
Tritt der Sonntag still hervor —
Von den Straßen in die Fenster
Blinkt der erste Schnee empor.

Alle Thüren noch verschlossen —
Aber drüben von dem Haus,
Hinter blanken Fensterscheiben
Guckt es gar so lieb heraus:

Feine Kinder, Kopf an Kopfe,
Vierzehn Aeuglein blau und klar,
Frische Wänglein — seidne Flechten,
Oder trutzlich krauses Haar —

Pfeifen einer Hirtenflöte,
Schön hinauf, hinab gereiht —
Fünfzehn Jährlein in der Mitten,
Eine morgenhelle Maid —

Prüft die Sonntagszier der Kleinern,
Glättet hier und fältelt dort,
Und der Krauskopf füget sittig
Ihrem Finger sich und Wort.

Und das alles blickt verwundert
Aus den blauen Aeugelein,
Eng gedrängt am hellen Fenster,
In den ersten Schnee hinein.

Zwei Geschwister.

Zwei schöne Kinder sitzen
Am spiegelblanken Fenster
Im Abendsonnenschein.
Die Engelköpfchen wiegen
Sich über der Verschlingung
Der blühend runden Arme,
Wie sich ein Rosenpaar
Aus laubigem Geranke
Des wilden Stammes ringt;
Und sehn mit Kinderaugen,
Die unter gelben Flechten
Und braunen Locken blühen,
Hernieder in's Gewimmel
Der volkbelebten Straße —
Zwei liebliche Geschwister.
Und mustern um die Wette,
Was dort vorüberzieht,
Die Herren und die Damen,
Und wie sie alle stolz thun
Mit Kette, Ring und Perle,
Mit seideschweren Mänteln,
Mit Schleier und mit Hut;
Und plaudern um die Wette
Und rühmen und bewundern
Und lächeln, kichern, lachen,

Daß ihre gelben Flechten
Und braunen Locken zittern
Und ihre Köpfchen gaukeln
Wie Rosen in dem Wind.

Da klingt es von dem Fenster
Am Hause gegenüber —
Da flammt es von dem Auge
Des braungelockten Mädchens
Wie rascher Feuerstrahl —
Dann wieder wird es milde
Und groß und immer größer
Und blauet immer tiefer,
Und süße Träume dämmern
Vor seinem lichten Strahle,
Wie Wölkchen vor dem Mond;
Und stille steht das Köpfchen,
Und stille wird das Mädchen
Und gibt nur halbe Antwort,
Gedankenlos zerstreut,
Den Worten der Gespielin,
Bis endlich ihre Rede,
Dem Wasser gleich im Sande,
Verflutet' und verrann.

Doch Schwester Goldhaar plaudert
Von Herren und von Damen
Und wird es kaum gewahr,

Wie Jene still geworden
Und drüben an dem Fenster
Ein junger Knabe steht,
Der unverwandten Auges
Den Blick der ältern Schwester
In seinen Blicken auffängt.
Doch wo der jüngsten Frage
Die Antwort immer säumt,
Merkt sie am eignen Schweigen,
Wie sie das Wort allein hat,
Und schauet halb verwundert
Und halber auch mit Lächeln
Dem Blick der Schwester nach —
Und wieder zu der Schwester
Und zupft mit keckem Finger
Das träumerische Mädchen
Am goldnen Ohrgehänge —
Die aber schrickt empor
Und lächelt und erröthet
Und springt in raschem Sprunge
Aus ihrem Arme fort.

Der Knabe steht am Fenster
Im Hause gegenüber
Und schauet mit Verwundern
Den beiden Mädchen nach.

Der Liebe Ungefähr.

Ein König saß zu Weine,
Viel Grafen um ihn her —
Ein Vogel kam geflogen
Wohl über das blaue Meer.

Von Sang und Becherläuten
Der Schall zum Himmel schlug;
Da ließ der Falke fallen,
Was er im Schnabel trug.

Das Ringlein fiel herunter
Jn Königes Pokal,
An einem Haar gebunden,
Das war wie Gold so fahl.

Der König sah viellange
Verwundert in den Wein.
„Seht an, vieledle Grafen!
Sagt an, was soll das sein?

Mir ist, als würd' in Lüften
Ein golden Netz gewebt;
Mein Herze wird gezogen,
Weiß nicht, wohin es strebt.“

Er ließ sein Schifflein fließen,
Wohin es mochte gehn,
Und keine Ruder schlagen
Und keine Segel wehn;

Die Wasser nur alleine
Das Schifflein trieben fort,
Drei Abend' und drei Morgen,
Zu Irlands grünem Bord.

Und auf das erste Schauen,
Da war's ein Schein wie Gold;
Und auf das zweite Schauen,
Da war's ein Fräulein hold;

Und auf das dritte Schauen,
Da schaut sie wieder dar
Aus ihren blauen Augen
Wohl unter güldnem Haar.

Er bot ihr in dem Becher
Den Wein so licht wie Gold;
Sie schlürften Blick' um Blicke,
Und waren sich beide hold.

Und Ringlein an den Finger,
Und Kuß auf rothen Mund —
Da sie den Ring erschaute,
So jauchzte sie zur Stund:

„Es ist sowahr mein Ringlein,
Das mir ein Falke stahl,
Da ich es an dem Haare
Ließ spielen im Pokal.

Ich thät das Ringlein fragen,
Wie lang es annoch sei,
Daß mich ein Herzlieb grüße —
Das Ringlein, das schlug drei.

Drei Jahre, lange Jahre —
Das gab mir schweren Muth;
Viellieber mocht' ich denken:
Drei Mond' und das wär' gut.

Drei Tage, kurze Tage —
Ich dacht' es nimmermehr;
Doch spielt an einem Haare
Der Liebe Ungefähr.“ —

Dann saßen sie zu Schiffe,
Und heimwärts ging's geschwind
Mit Rudern und mit Segeln
Und Lieb' und Well' und Wind.

Eins zu Eins.

Es pochen drei Burschen an der Winzerin Haus:
„Schöne Winzerin, eia! so komm mal heraus,
Daß Riegel und Thür uns nicht trennet!“

Wer stehet draußen? wer pochet an's Thor?
Das Thor ist verschlossen, der Riegel davor,
Bis ihr euch besser bekennet.

„Ich hämmre das Silber und feile das Gold:
Drum Locken, wie deine, so golden gerollt,
Sind jederzeit mein Verlangen.“

„Ich hab mir ein Gärtlein mit Rosen bestellt:
Doch keine von allen mir baß gefällt,
Als deine rothrosigen Wangen.“

„Ich treibe den Fuchs und jage den Hirsch:
Doch geh' ich viellieber noch auf die Birsch
Bei Frauen und schönen Jungfrauen.“ —

Ei, stehen drei Burschen vor Einer Thür,
Vertragen sich also freundlich wie ihr,
Den Bürschlein soll man nicht trauen.

So gilt mir der Hansel doch euer sieben acht:
Findt Der nur den Zweiten hier auf der Wacht,
Gibt's Hagelschlag und Gewitter.

Ein Jüngel, Ein Mädel das hört sich zusamm,
Als wie sich zum Lieben hört Feuer und Flamm —
Gut' Nacht, ihr nächtlichen Ritter!

Merkst du was?

„Wie schaust du doch, du altes Haus,
So ganz mit neuen Augen aus!
Die Fenster lichtgrün angestrichen,
Die Schwelle neulich unterfaßt,
Die Ständer, die so gar verwichen,
Nach Schnur und Winkel neu gepaßt,
Verrauchte Wände frisch getüncht —
Du altes Haus, du bist verjüngt!
Und sonst im lieben Dörfchen doch
Ist Alles wie dermalen noch.“ —
So thät er Nachbars Haus begrüßen,
Der Görgi, der sich Urlaub nahm
Und jetzt auf seinen müden Füßen
In's Dorf hereingeschritten kam;

Bis Hans Jodokus Dorfpoet
Mit Schmunzeln zu dem Görgi steht:
„He? Kamerade! merkst du was?" —
Sprach Görgi: „„Was bedeutet das?"" —
„So sieh! hier ist der Zauber los,
Und seltne Dinge sind im Spiele.
Denn saftig auf dem Dache schoß
Der Hauslauch in die braunen Kiele;
Und droben auf der Sparrengabel
Die Elster hat der Rast gepflogen,
Da sie, die Springwurz in dem Schnabel,
Zu dem verkeilten Nest geflogen.
He? Kamerade! merkst du was?" —
Sprach Görgi: „„Was bedeutet das?"" —
Und Jener drauf: „Schau auf und an!
Der Dinge sind noch mehr gethan.
Vor einem Kammerfensterlein,
Da dunkelte der grüne Flieder:
Es kam die Axt und hieb ihn nieder —
Darinnen sollt' es heller sein.
Und wundre dich und sieh mal an,
Wie hinter diesen Fensterscheiben,
Wo sonsten nur Frau Spinne spann,
Das Riechkraut und die Rose treiben.
He? Kamerade! merkst du was?"
Sprach Görgi: „„Was bedeutet das?"" —

Und Jener drauf: „Hab weiter Acht!
Da hab' ich oft für mich gelacht,
Wann Sonntags um die Vesperglocke
Die Burschen all mit hellem Singen,
So glatt gekämmt, im besten Rocke,
Zu diesem Haus wallfahrten gingen;
Denn eh sie sich zur Schwelle wagen,
So ruckt ein Jeder aus der Schaar
Noch einmal erst an seinem Kragen
Und streicht noch einmal über's Haar.
Nun, Görgi! merkst du endlich was?" —
Sprach Görgi: „„Was bedeutet das?"" —
Und Jener: „Nein! bei den Soldaten
Ist dir dein Witz doch schlecht gerathen!
So muß ich's sagen klein und klar:
Das Lies hat seine achtzehn Jahr',
Das Dirnel mit der schieren Wange.
So säum' auch du nicht allzu lange!
Sonst sieht der Görgi hinterdrein.
Nur eben die Frau Mutter grüßen —
Und dann auf deinen flinksten Füßen
Stell dich bei Nachbars Lieschen ein!
Und wenn du etwan Hochzeit hast,
So denk' ich, ladst du mich zu Gast." —

Dann ging ein Jeder seinen Gang.
Der Görgi saß in Vaters Haus,

Und jede Stunde ward ihm lang,
Bis Sonntags war die Vesper aus.
Da thät er seine Knöpfe putzen,
Sich sein Soldatenbärtlein stutzen,
Und, glatt sein Haar und blank die Schuh,
Schritt er dem Nachbarhause zu.
Und wie er vor der Schwelle war,
Um seinen Tritt hinein zu wagen,
So ruckt' er erst an seinem Kragen
Und strich noch einmal über's Haar.
Doch Hans Jodokus, der's gesehn,
Der will vor Lachen schier vergehn.

Mittwinter.

Scharfe Noth im Walde Mitte-Winter,
Wenn im Schnee die schwarzen Kuppen starren,
Und im Eis die Rinden sich verglasen —
Moos und braune Gräser sind verschüttet,
Und der Hase schält die Apfelstämme,
Hirsch' und Rehe gnappen an dem Reisig,
Oder flüchtig auf der leisen Decke
Färben sie den Schnee mit blut'gem Knöchel.
Wechselnd um die Säume streicht der Rothfuchs,
Wittert in die Luft, und in dem Quellgrund
Giert er nach dem Fraß auf falschem Eisen.

Schlimme Zeit im Dorfe Mitte-Winter!
Flattert vor dem Scheunenthor die Ammer,
Und die Bretterfalle winkt verlockend.
Auf der Straße keine Menschenseele,
Als der Fuhrmann mit bereiftem Barte,
Mägde mit dem eisberingten Eimer,
Und der Hauer, unter dessen Beile
Klingend die gefrornen Scheiter springen.
Frühe Nacht — und Alles sucht nach Hause,
Knarrend schließen sich die Pforten — aber
Draußen heult der Straßenhund vor Kälte.

Sucht nun Keiner Blumen, als der Lambert;
Aber rothe Rosen pflückt der Junge —
Blüht nun keine Blume, als die Lore;
Aber wie die Rose blüht das Mädchen.
Eia, brauner Jung' und blondes Mädchen!
Lieblich sitzt es sich am Flammenherde,
Da der rothe Schein die Wangen malet;
Nah und näher rückt man nur zusammen,
Sieht um sich den Blüthenmai erglänzen,
Wann daraußen wild die Flocken wirbeln,
Wann der Straßenhund vor Kälte winselt,
Und im Walde fern die Füchse bellen. —

Der Schmied.

„Ade, du blanke Jägersbraut,
Du hagelweiße Taube!
Fahr wohl, du grüner Jägersmann,
Mit deinem schönen Raube!

Der Jäger ist grün, und ich bin schwarz —
Da war die Treu zu Ende.
Ade! und Gottes Segen dir
In's Herz und in die Hände!" —

Und doch! wenn er am Amboß stand
Und hämmert' auf die Erze,
Wer hat am mächtigsten gepocht,
Der Hammer oder sein Herze?

Und doch! wenn er am Herde stand,
Die Eisenruthe sprühte:
Viel heißer brannte die Flamme noch,
Die durch die Seele glühte.

Und ging das schöne Paar vorbei,
So barg er seine Zähren,
So schürt' er, pocht' er allermeist,
Ihr Kosen nicht zu hören.

„Ade, du blanke Jägersbraut!
Und Glück zum Hochzeitsgange!
Vergeben hatt' ich balde dir —
Vergessen, das dauert lange." —

Das unnütze Ringlein.

(Mel.: „Schier dreißig.")

Ein Lindenbaum vor jener Stadt
Der hat es auch gesehn.
Der Knabe nahm ein Ringelein,
Das sprang dem Schatz an's Fingerlein
Und ließ ihm gar so schön.

„Und gehst du auch in fremdes Land
Drei Sommer oder vier,
So will ich gehn alle Tag' hinaus
Und schaun nach meinem Liebsten aus
Bei diesem Baume hier."

Und als das dritte Frühjahr kam,
Da sprachen alle Leut':
„Wer ist, der hier geschworen hat?
Die Linde treibt kein Laub, kein Blatt,
Wie Alles weit und breit."

Sie ging wohl alle Tag' hinaus,
Nach ihrem Schatz zu sehn;
Und alle Tage kam er an,
Jetzt war's ein stolzer Edelmann.
„Du junger Knab', ade!

An einem Ringlein ist genug:
Was brauch' ich ihrer zwee?" —
Und als die Post geblasen hat,
Da fand er in dem weißen Blatt
Sein Ringlein mit Ade.

Da weint' er auf den falschen Brief
Und auf das Gold so roth:
„Ich armer Knabe, was hab' ich nun?
Was soll ich mit dem Ringlein thun?
Mein Feinslieb das ist todt.

Und werf' ich's in den klaren Bach,
Was nützt und hilft es mir?
Da fällt es auf den blanken Grund,
Zu Kies und Kiesel weiß und bunt,
Und sieht so licht herfür.

Am Sonntag, wenn die Meß' aus ist,
Die Mägdlein sind so fein:
Da lass' ich vom Goldfingerlein
Hinfall'n mein gelb Goldringelein
Auf die Straß' und auf die Stein'.

Und die den Ring aufnehmen thut
Von der Straß' und von dem Stein,
Und wenn sie freundlich zu mir blickt,
Den Ring an's rothe Mündlein drückt,
Die soll mein Feinslieb sein." —

Die Erben.

Es blüht' ein Mägdlein rosenroth —
Die Rosen brach der bittre Tod.

Und kaum daß sie im Grabe ruht',
So stritt man um ihr Geld und Gut.

Der Bruder sprach: „Ihr Geld ist mein!"
Und ging damit zu Bier und Wein.

Mit ihrem Ring und Güldenkranz
Die Schwester ging zum Ringeltanz.

Ein Röslein sprang aus ihrem Grab,
Das pflückt' ihr Herzgeliebter ab.

Ewige Liebe.

Sie ging wohl durch den Garten hin
In jägergrünem Kleide,
Die Schühlein rothe Seide,
Und Schnür' und Bänder rosenfarb,
Bis daß ihr grüner Jäger starb;

Begoß die Blumen auf dem Beet,
Die Rosen und die Nelken,
Auf daß sie nicht verwelken,
Und Alles blühte rosenfarb,
Bis daß ihr grüner Jäger starb.

Sie ging wohl durch den wilden Wald
In rabenschwarzem Kleide,
Die Schühlein graue Seide,
Und Schnür' und Bänder todtenfarb,
Dieweil ihr grüner Jäger starb.

Sie läutet wohl am Klosterthor.
„Wer bist du an der Pforten?
Was trägst du schwarze Borten,
Und Kleid und Schühlein todtenfarb,
Wie wem ein Herzgeliebter starb?“

„Die Blumen, die ich selbst begoß,
Die Rosen und die Nelken,
Sie mußten all verwelken,
Und Alles ward mir todtenfarb,
Da mir mein grüner Jäger starb.

So will ich Blumen suchen gehn,
Die blühn auf Gottes Aue,
In reinem Himmelsthaue:
Vergißmeinnicht so himmelfarb
Für meinen Liebsten, der mir starb.“

Das Waisenmädchen.

Ich bin ein arm verstorben Kind!
Im Kirchhof unter Einem Stein
Da schlafen Vater und Mutter mein,
Und soll niemalen fröhlich sein,
Ich arm verstorben Kind.

Die Sonn' ist kalt, es geht der Wind:
Kein Fach und Thür ist aufgethan;
Die hohen Häuser schaun mich an,
Ich seh sie nur von außen an,
Ich arm verstorben Kind.

Wohl all', die drauß und drinnen sind,
Die haben eigner Freuden Acht,
Doch Keiner hat mich angelacht,
Ich bin so ganz und gar veracht't,
Ein arm verstorben Kind.

Da ging ein Lieb des Wegs dahin
Und lustig sang: „O Sonnenstrahl!
Du schauest über Berg und Thal,
So grüß' ihn mir zehntausendmal,
Dem ich zu eigen bin."

Das Waisenmädchen lauschte dar:
Dann saß sie auf dem Treppenstein,
Und über ihre Aeugelein
Fielen die gelben Locken ein,
Bis sie entschlummert war.

Da sah wohl durch den grünen Baum
Ein Traum ihr in das Herz hinein,
Es muß was Schöns gewesen sein,
Und auf der Wang' ein Röselein,
Erwachte sie vom Traum.

Wie war der Knabe schön und lind!
O wüßt' ich, wo er zu finden wär!
Er kam so lieb im Traume her
Und sprach zu mir: Nun wein' nicht mehr,
Du arm verstorben Kind!

Die traurige Nähterin.

Und wieder ein Bräutchen bräutlich zu schmücken!
Ich thu' es ja gern — o möcht' es mir glücken!

Doch daß auf die Seide Thränen mir sanken,
Ich kann nicht dafür — es thun die Gedanken.

Ich hatte die Myrthe so treulich gezogen:
Die Myrth' ist verdorret, ein Schwur war gelogen.

Ein Schwur war gelogen — es ist nun geschehen —
Mir werd' ich niemalen ein Brautkleid nähen.

Doch geh' du, lieb Bräutchen, in diesem Kleide,
Mit Thränen gefeuchtet, zu Glück und zu Freude!

Der Gang zur Bleiche.

Die Jungfer ging zur Bleiche,
Sie war so jammersreiche.
„Du edelgrüne Lindenkron,
Nun rausche mir im Freudenton!
An deinem Stamm gesessen,
Will ich mein Leid vergessen."

„„Der Winter kam gezogen,
Da war mein Laub zerflogen;
Sechs Monde gingen bald dahin,
Nun schau mich an, wie grün ich bin!
Mag dieses Wort dir frommen,
So bist du recht gekommen.""

Da mag sie nicht mehr lauschen,
Was ihr die Blätter rauschen;
Sie wandte sich vom Baume fort:
„Du Bächlein, sprich ein ander Wort!
An deiner Flut gesessen,
Will ich mein Leid vergessen."

„„Nichts trübt sich gar so schnelle,
Als meine klare Welle;
Doch floß ich über den dritten Stein,
So bin ich wieder blank und rein.
Kann dieser Trost dir taugen,
So trockne deine Augen!““

Da mag sie nicht mehr lauschen,
Was ihr die Wasser rauschen.
„Du Vöglein in der Lindenkron,
Sing mir aus einem andern Ton!
Ich aber will indessen
Mein Herzeleid vergessen.“

„„Der Regen kam gegossen,
Daß mir die Federn flossen;
Da kam der warme Sonnenschein,
Nun bin ich wieder glatt und fein.
Klingt dieser Reim dir heiter,
Bleich Mägdlein, sing' ihn weiter!

Da sprach die Jammersreiche:
„O, schweigt ihr allzugleiche!
Mag Andern frommen, was ihr spracht,
Mich kann nur trösten, wer mir sagt,
Wie todte Lieb' und Treue
Erblühen mag auf's neue.“

Der verlorene Graf.

Wohin, wohin, woher und wo?
Ho! relleho![*)]
Wo bist du, Graf von Relleho?
Ho! relleho!
Hörst du uns, so nenne dich!
Dein feines Lieb das grämet sich.
Ho! relleho! relleho!

Wohl als die Schlachttrompete rief,
Ho! relleho!
Da ritt er in den wilden Krieg.
Ho! relleho!
„Und kann ich denn versichert sein,
Mein feines Lieb, von wegen dein?"
Ho! relleho! relleho!

„„Mein edler Graf! in Ewigkeit
Ho! u. s. w.
Ist Euch mein' Treu' und Lieb' geweiht,
Und käm' ein Gottesengel her,
Ich ließe von Euch doch nimmermehr.""
Ho! relleho! relleho!

---

*) Diesen eigenthümlichen Ruf hängen die Kuhhirten im Sauerlande (dem alten Herzogthum Westfalen) an alles, was sie einander aus der Weite zurufen.

Das stund sich bis in's dritte Jahr,
Da schien der Friede hell und klar;
Da jagt er heim so stolz und kühn,
Daß Funken von dem Steine sprühn.
Ho! relleho! relleho!

Er trug den Gruß schon in dem Mund,
Und als er auf der Schwelle stund,
Da fand er, daß sich Gott erbarm!
Sein Lieb in eines Andern Arm.
Ho! relleho! relleho!

Er schrie in seiner Herzensnoth:
„Nun ist mein Glück und Freude todt!"
Er rief und weinte vor Beschwer:
„Ade! nun seht ihr mich nimmermehr!"
Ho! relleho! relleho!

Der Abend ging, der Morgen kam,
Daß man vom Grafen nichts vernahm.
Da ward dem Mägdlein kalt und warm
Und angst in ihres Buhlen Arm.
Ho! relleho! relleho!

Es ward ihr angst im Kämmerlein,
Als stürzten Schloß und Thürme ein;
Denn wo die Untreu ist zu Haus,
Da ziehen Fried' und Segen aus.
Ho! relleho! relleho!

Sie späht den lieben langen Tag,
Sie lief und rief im wilden Hag:
„O weh! ich arme Sünderin!
O weh! wo ist mein Liebster hin?
Ho! relleho! relleho!“

Da flog ein schwarzer Vogel an
Und krächzte durch den düstern Tann:
„Ein wildes Wasser, ein tiefer See,
Ein kaltes Grab für heißes Weh!
Ho! relleho! relleho!“

Ein rother Vogel allsogleich,
Der saß auf einem dürren Zweig:
„Im wilden Krieg, in rother Schlacht,
Da wird an kein Feinslieb gedacht.
Ho! relleho! relleho!“

Und als ihr Herzlein brechen wollt',
Ein grünes Vöglein sang so hold:
„Nun trockne deine Aeugelein!
Heut Abend soll er bei dir sein.
Ho! relleho! relleho!“

Der Abend ging, der Morgen kam,
Daß man vom Grafen nichts vernahm.
„Nehmt hin, nehmt hin mein Gut und Geld
Und sucht ihn durch die ganze Welt!“
Ho! relleho! relleho!

Die Boten fragten aus und ein:
„Ho! relleho!“
Der Jäger blies in den Wald hinein:
„Ho! relleho!“
Die Schäfer und Küher allzumal
Die riefen über Feld und Thal:
„Ho! relleho! relleho!

„Wohin, wohin, woher und wo?
Ho! relleho!
Wo bist du, Graf von Relleho?
Ho! relleho!
Hörst du uns, so nenne dich!
Dein feines Lieb das grämet sich.
Ho! relleho! relleho!“

Das Jahr verging, das Frühjahr kam,
Daß man vom Grafen nichts vernahm.
„So will ich tragen mein' Reu und Leid
In's Kloster, ob mir Gott verzeiht.
Ho! relleho! relleho!

„Ade, mein Schloß und Ingesind!
Und wenn ihr meinen Liebsten find't,
So sagt es ihm, in Gram und Reu
Da sei die Liebe worden neu.
Ho! relleho! relleho!

„Und muß ich in das kühle Grab,
Und wenn uns Gott den Himmel gab,
So sag' ich's ihm in der ew'gen Freud,
Und lieben wir uns in Ewigkeit."
Ho! relleho! relleho!

Sie ging der Ring' und Perlen baar,
Sie schnitt sich ab ihr gelbes Haar;
Ihr rothes Gold, ihr weißes Geld
Vermachte sie an alle Welt.
Ho! relleho! relleho!

Und wer des reichen Guts empfahn,
Der hat nach ihrem Sinn gethan;
Die Hirten und Küher allzumal
Die rufen noch heut in Berg und Thal:
„Ho! relleho! relleho!

„Wohin, wohin, woher und wo?
Ho! relleho!
Wo bist du, Graf von Relleho?
Ho! relleho!
Hörst du uns, so nenne dich!
Dein feines Lieb das grämet sich —
Ho! relleho! relleho!" —

„Wo sich die Wege scheiden."

Wo sich die Wege scheiden,
Da geht die Lust zu Ende.
Da reichten zwei Verliebte sich
Zum letzten Mal die Hände.

„Wenn die Nuß sich bräunt im Walde,
Wenn der Apfel reift im Garten,
Mein Schätzlein, so getröste dich,
So darfst du mich erwarten."

Jung Siebert saß zu Pferde
Und schwand auf weiter Haiden;
Schön Elsbeth saß in Traurigkeit,
Wo sich die Wege scheiden;

Sie weinte in die Blumen:
Die Blumen all vergingen,
Der Wald verließ sein grünes Laub,
Die Waldvöglein ihr Singen.

Darauf so hat der Winter
Den kalten Reif gestreuet:
Schön Elsbeth saß mit ihrem Leid
Im Thale tief verschneiet;

Es rollt die flinke Spindel,
Doch säumig gehn die Tage.
„O schöne Zeit, wie weit, wie weit,
Wo die Nuß sich bräunt im Hage!“

Dann stieg der Saft im Holze,
Und Bäch' und Quellen sprangen,
Und von den Bergen floß der Schnee,
Und Fink und Drossel sangen.

Schön Elsbeth stieg zum Walde
Und schaute froher Maßen,
Wie junge Blümchen rosenroth
Am Haselbusche saßen.

„Wenn die Nuß sich bräunt im Walde,
Wenn der Apfel reift im Garten,
So kömmt die freudenreiche Zeit,
So darf ich ihn erwarten.“

Da kamen Roß und Reiter:
„Was wir zu melden haben —
Bind dir ein schwarzes Tüchlein um!
Dein Lieb ist längst begraben.“

Die Reiter ritten dannen —
Schön Elsbeth stand alleine,
Schön Elsbeth sank vor schwerem Leid
Am Rasen in die Steine.

Sie weinte, weinte, weinte —
„Mein Herz will mir zerspringen!
O Liebster mein! o Liebster mein!
Das Herz will mir zerspringen!“

Sie wankt' hinab zu Thale,
Sie saß in dunkler Kammer:
„Gott! leg mir deine Hand auf's Herz,
Sonst bricht es mir vor Jammer.“

Sie ließ ein Glöcklein läuten
Zum Trost der armen Seelen,
Sie thät dem Herrn zu Tag und Nacht
Allstund ihr Leid erzählen.

Da ist der Mai gekommen,
Hat Alles grün verzieret,
Die Apfelblüte röthet sich,
Die ganze Welt stolziret.

Schön Elsbeth gab ihr Herze
In Gottes Herz und Treue;
Das Aug' ist hell, und Rosen treibt
Die bleiche Wang' auf's neue.

„Mein Schatz ist nicht gestorben,
Die Liebe dauert weiter
Und steigt hinauf und steigt herab
Auf goldner Himmelsleiter.“

Darnach so kam der Sommer:
Die Nüss' im Walde quollen,
Die frischen Aepfel röthen sich,
Und Alles steht im Vollen.

Darnach so kam ein Bote
Geritten auf der Haiden —
Schön Elsbeth saß und betet' sich,
Wo sich die Wege scheiden.

„Ein Brief von deinem Schatze!"
So rief der Reiter nieder.
„„O Lieb! o Lieb! so lebst du noch?
O Lieb! wann kömmst du wieder?

„„Wenn die Nuß sich bräunt im Walde,
Wenn der Apfel reift im Garten!
O Lieb! es naht die frohe Zeit,
Da darf ich dich erwarten.""

Was las sie aus dem Briefe? —
„Laß dir die Lieb' entfallen!
Hab mir gefreit ein neues Lieb,
Das hat mir baß gefallen."

Der Reiter ritt von dannen —
Schön Elsbeth stand alleine —
Sie stützt sich an den Lindenstamm,
Ein Bildniß wie von Steine.

Schön Elsbeth kann nicht weinen,
Sie wimmert leise Klagen:
„Mein Lieb ist todt! mein Lieb ist todt!
Die Lieb' in's Grab getragen!"

Sie wankt hinab zu Thale
Mit ihrem schweren Leide.
„Bescher' ihm, Herr! des Glücks so viel,
Als Blumen auf der Haide."

Sie thät ihr Bettlein suchen.
„Ja! balde, balde, balde!" —
Dazwischen summt das alte Lied:
„Wenn die Nuß sich bräunt im Walde!"

Darauf so hat der Herbstwind
Am Apfelbaum gerüttelt,
Und hat die braunen Nüsse all
Vom Haselstrauch geschüttelt.

Darauf so hat der Herbstwind
In's gelbe Laub geblasen —
Die Blätter deckten freundlich zu
Schön Elsbeth unter'm Rasen.

Zwei Wege, die sich scheiden,
Die kommen nie zusammen —
Bewahr' uns rechte Lieb' und Treu,
O Gott im Himmel! Amen! —

Nordlands Mädchen.

Bei Guß und Regen kam er her,
Der schwarzgelockte Junge;
Die Locke troff, von Regen troff
Die Wolle seines Mantels.

Ich drückte seine Locken aus,
Der Mantel dampft' am Herde;
Er ruhte mir an warmer Brust,
Bis seine Brust erwarmte. —

Er kam geschritten über's Eis,
Mit kalter, brauner Wange,
Im schwarzen Haar den weißen Reif,
Und seine Hände starrten.

Dem Hauche meines Mundes rann
Der Reif aus seinen Haaren,
Ich küßt' ihm seine Wange warm,
Und drückt' ihm warm die Hände. —

„Komm mit, komm mit!“ die Schwalbe
sang —
Da flog er mit in's Südland.
Schon dreimal ward die Birke grün,
„Hier bin ich!“ sang die Schwalbe.

Doch lausch' ich seinem Liebesgruß,
So rauschen nur die Birken;
Und klopft's vor Tag an's Fensterlein,
So ist es nur die Schwalbe.

Wohl ist es schön im lichten Süd,
Wo licht're Rosen brennen —
In ihres Vaters Hause weint
Die arme Nordlands-Tochter.

Bei Tage schien die Sonne doch
Hell in die grünen Birken;
Zu Abend scheint im Saale doch
Die Flamme von dem Herde:

Mir aber springt bei ihrem Schein
Das Blut nicht in die Wange;
Die Hand ist kühl, es bebt und friert
Das Herz in meinem Leibe.

Der blonde Rolf.

Er drückt sein Schifflein an den Fels
Und klettert auf den Sand.
„Ade, ihr blanken Wasser!
Grüß dich, mein Vaterland!
Ade derweil, Gesellen!
Doch scheint der Mai in's Meer,
So fliegt der Kiel des blonden Rolf
Nach Frankreich vor euch her.“

Ade zum Mai! ade zum Mai!
Rief der Normannenchor.
Da wanderte der Blonde
Zur Väterburg empor;
Drin saß der graue Grafe
Im alten Rittersaal
Und trank ihm froh Willkommen zu
Aus goldenem Pokal.

„Schlag' ein, mein Sohn! nun pfänd' ich mir
Für immer deine Hand,
Daß du bei mir verbleibest,
Ein junger Graf im Land."
Deß sah der Junge traurig,
Entgegnet' ihm kein Wort,
Er ging allein im Abendschein
Wohl auf des Meeres Bord.

Da wallt' ein Fräulein an der See,
Die See die schien so klar,
Darunten blüht' ihr Mündlein,
Ihr' Wang' und gelbes Haar.
Die Welle sich lustirte
Und spielte auf und an,
Manch grünes Auge blitzt' herauf
Von Nix' und Wassermann.

Vom Felsen auch ein blaues Aug'
Ersah sich seine Freud;
Der Blonde steht zum Fräulein
Und süßen Gruß ihr beut;
Und steht zu seinem Vater:
„Lieb Vater mein, vielleicht!"
Deß sah der Alte freundlich her:
„„Du machst das Herz mir leicht.""

Er ging des Weitern an die See,
Das Fräulein auch also.
Ein Schauen und ein Grüßen,
Deß waren Beide froh.
Und zu der Sonnenwende,
Da alles Meer gefror,
Da schlug aus zweien Herzen doch
Die lichte Glut empor.

Wohl in dem Eis, wohl in dem Schnee
Da blühte doch die Lieb',
Und zu dem Tag der Gleiche
Drei Rosenknospen trieb,
Drei Wörtlein zaubersüße,
Von wundershellem Klang —
Sie hörten durch den wilden Sturm
Des Maien Vogelsang.

Darnach und wie der laue Wind
Das Wintereis zerspällt,
Erglänzten blau die Wasser,
Begrünte sich die Welt,
Und saßen die Verliebten
Am Strand im grünen Klee.
„Sag an, willst du noch fahren gehn
Den Weg der weiten See?"

„„In deinem Arm ich ruh' fortan
Und träume lieb und schau'
Die Wunder von dem Meere
Und von dem Himmelblau;
Hier liegt mein Schiff vor Anker —""
Da hielt er jählings ein:
Es that mit eins die blanke See
Ein' wundershellen Schein.

Weit in des Wassers fernster Sicht,
Auf einem grauen Stein,
Da brannte Gold und Silber
Im Abendsonnenschein.
Da sonnte seine Schätze
Der wilde Wassermann,
Demantenstein und Ring und Reif,
Davon das Wasser rann.

Das währte, bis vom Himmelroth
Der jüngste Strahl zerfloß:
Da trug er Ring' und Kronen
In sein kristallen Schloß.
Es lief nur über's Wasser
Annoch ein weißer Schein,
Und Silbersfunken sprangen noch
Empor am grauen Stein;

Und nur des Blonden Auge zog
Noch blau die Wasserbahn.
Da rief die Herzgeliebte:
„Wer hat dir's angethan?
Ich sah dir schon viellange
Gar mit Verwundern zu,
Nicht Scherz noch Kuß erweckte dich —
Sag an, was träumtest du?"

Er griff die Hand der schönen Braut,
Er ging zu ihrer Seit'
Und gab zu ihrem Schlosse
Ihr schweigend das Geleit;
Bis sie zum letzten Gruße
Noch einmal lieblich lacht;
Da drückt er ihr die weiche Hand:
„Herzliebste, gute Nacht!"

Da scholl ihm von dem Golfe zu
Ein Jubel und Gesang
Und rauhe Männerstimmen
Und wilder Waffenklang.
Von allen Winden kehrten
In mondesheller Nacht
Des Nordens Krieger ohne Zahl,
Auf neue Fahrt bedacht.

Sie grüßten all, zum Ost gewandt,
Mit endelosem Schrei
Beim ersten Morgenwinde
Den ersten Strahl des Mai;
Sie schlugen an die Schilde,
Sie fuhren in die See:
„Zum Süden hin! nach Franken hin!
Lieb Vaterland, ade!“

Der rothe Gruß der Sonne folgt
Der Wimpel raschem Lauf;
Doch aus dem Meere steigen
Die Wetterwolken auf.
Verschlungen ist die Sonne,
Die Welt in Nacht gehüllt,
Die Blitze zischen in die Flut,
Der Donner grollt und brüllt.

Und auf dem wilden Wasser hält
Der Sturm die wilde Jagd —
Dann wieder wird es stille,
Die Abendsonne lacht:
Da stand der graue Grafe
Zusammt der Maid am Golf —
Mit Weinen suchten beide sie
Die Spur des blonden Rolf.

Da trieb das öde Grafenschiff
Der Abendwind heran,
Wohl ohne Mast und Ruder,
Wohl ohne Steuermann.
Vom Steine drüben glühte
Ein rothes Leuchten her:
Es sonnt der wilde Wassermann
Noch eine Krone mehr.

Harald Schönhaar.

Harald am Morgen ringelt sein Haar mit Fleiß;
Dann reitet er werben um Nordlands höchsten Preis:
Doch Gyda, stolz von Sinne,
Versagt ihm ihre Minne.

„Mit goldenen Locken was meinst du dir, Harald?
In solchen Schlingen fange die Vögel im Wald!
Die trägt hier Manchereine,
Und schöner noch als deine.

„Das Nordland binden an seines Rosses Schweif,
Dann kehren zur Liebsten, im Haar den goldnen Reif,
Ein Freier im Königsscheine:
Das kann nicht Jedereine.“ —

Da hat er nicht lange bei Gyda sich versäumt,
Sein Schwert geschliffen, sein Braunroß aufgezäumt,
Gerufen seinen Leuten:
„Wohlauf, wir müssen reiten!“

Er rief zu Zeugen den ganzen Göttersaal:
„Hier schneid' ich die Locken mir ab mit scharfem
Stahl,
Und wenn sie wieder langen,
Ist Nordland gefangen!“

Dann ließ er kühn widersagen den Herrn im Land,
Hat jedem dabei der Locken eine gesandt:
„Beschaut sie nicht zu lange,
Und rüstet euch zum Gange!“

Kaum wie die Härlein kräuseln am Helmesrand,
So stand er gegen die Feinde den ersten Stand;
Er warf sie alle nieder,
Sie huben sich nicht wieder.

Und als die Kringeln rollten die Schulter hinab,
So zog er mit Kriege den Meerstrand auf und ab:
„Wer hat noch Lust und Wille?“
Doch Alle schwiegen stille.

Und als sie ihm hingen bis auf des Rosses Bug,
So kam er geritten vor seinem stolzen Zug,
Geritten unter Krone,
Der starke Nordlands-Frohne.

Sie zogen des Weges durch einen grünen Wald,
Vor einem blanken Schlosse da macht' er Halt,
Da ließ er sein Horn erschallen:
„Schau an, du Schönste von Allen!

Das Nordland binden an seines Rosses Schweif,
Zur Liebsten kehren, im Haar den Königsreif,
Das kann nicht Jedereine —
Das kann Harald alleine."

Die Geisterschlucht.

In todte Felsen eingeschnitten,
Liegt schwarz und wüst die Geisterschlucht,
Vom kühnsten Jäger nicht beschritten,
Die Keiner nennt und Keiner sucht,
Die warmes Leben nie geboren,
Dem Leben und dem Licht verloren.

Und nur am höchsten Sommertag,
Und nur die Eine Mittagsstunde
Geht ihrem schauervollen Grunde
Der frohe Strahl der Sonne nach:
Dann blitzt so freudenreich und hell
Das träge Wasser im Geröll,
Und streifen leise grüne Scheine
Das blasse Moos im Felsenspalt,
Und, dampfend von dem feuchten Steine,
Hinaufwärts lichter Nebel wallt;
Mit glasig kaltem Auge zwinkt
Das kühl und feucht Gethier der Grüfte,
Und scheu dem Strahl, der gnädig blinkt,
Verkriecht es sich in tiefre Klüfte.

In langen Zeiten einmal nur
Kam ein verlorner Waidgeselle,
Verstiegen auf der falschen Spur,
Zur selben Stunde zu der Stelle.
Und wie er steht, und wie er sieht
Tiefunten in dem Grabesrisse
Den Lichtstrahl und die Finsternisse
In heißem Widerstreit erglüht:
So fuhr ein eisig kühles Wehen
Ihm über's Herz. „Was ist geschehen,
Mein treuer Hund, daß du dich schmiegst
Und winselnd mir zu Füßen kriechst?“

So sah er auf, und gegenüber
Ersteigt es langsam aus dem Grunde,
Den bleichen Finger auf dem Munde,
Und deutet ihm, und winkt herüber,
Und angstvoll nach dem Himmel weis't,
Der wandern muß, der weiße Geist —
Als wollt' er klagen, und dürfte nicht,
Als wollt' er fragen, und könnte nicht,
Als ob die stumme Noth es sage:
„O Erdenkind! o frage, frage
Nach dem Begehr der armen Seele!
Dann darf sie klagen, was ihr fehle."
Dem Jäger graus't — er fragte nicht;
Der Frost ihm schier das Herz abbricht,
Und zitternd, mit verwirrtem Sinn,
Aus seiner Büchse, die er trug,
Sandt' er die scharfe Ladung hin —
Die Kugel in die Eiche schlug.
Da schrie es auf mit scharfem Schreie
Und hob zum Himmel auf die Hand,
Und mählich auf der schroffen Leye
Vernebelt' es, und sank, und schwand.
Doch eisig haucht die Kluft herauf,
Ein Sturmwind jagt die Wälder auf,
Die Wipfel wild zusammenschlagen,
Und weithinaus im Eichenhagen

Hört er es jammerhaft verhallen:
„Wann werden nun die Zeiten voll?
Noch ist die Eichel nicht gefallen,
Daraus der Baum erwachsen soll,
Aus dessen Holz dem Kindelein
Die Wiege soll gezimmert sein;
Und wenn das Kind zum Manne wird,
Der Mann ein Jäger zieht zu jagen,
Und sich zu dieser Schlucht verirrt,
Nur dann erst darf ich wieder fragen.“ —

Die lichte Stunde war verbracht,
Und drunten in dem Felsenschacht
Da graut die alte Geisternacht.

Frau Hildegard.

Frau Hildegard war lieb und schön
Und Kaiser Karls Gefallen,
Dazu in steter Frauenzucht
Ein Ehrenpreis vor Allen;
Drum hatten sie's gar wonnesam,
Bis daß der Teufel dazwischen kam.

Das war Taland, des Kaisers Schenk,
Dem beide Wangen glühten,
So oft er ihrem Munde roth
Den Becher durfte bieten;
Dem in die Hand das Zittern schoß,
Daß er vieloft den Wein vergoß.

Er wagt' es, seinen frechsten Wunsch
Zur Kaiserin zu tragen.
In Zürnen rief das reine Weib:
„Ich will's dem Kaiser klagen!"
Entgegen rief der arge Mann:
„So gilt es, ob ich lügen kann."

„Herr Kaiser! nehmt's in Gnaden auf!
Mir ist's um euern Frieden.
Euch ist zuwahr ein schönes Weib —
Ein treues nicht beschieden.
Vor ihrem Locken, ihrem Drang,
Da wird es meiner Tugend bang."

Der Kaiser trug Gerechtigkeit
Im Herzen wie im Munde;
Doch hatt' er eben zu der Frist
Wohl seine blinde Stunde:
Verstoßen in das Elend ward
Die tugendsame Hildegard.

Sie wandert traurig von der Pfalz,
Je weiter fort, je lieber;
Sie pilgert sich aus Frankenland
Bis an den Strand der Tiber,
Im Winterschnee, am heißen Tag,
Daß schier die Noth ihr Herz zerbrach.

Doch weit und groß ist Peters Dom
Für alle Christenkinder;
Drin bat sie Gott für Kaiser Karl,
Und seinen Schenk nicht minder,
Und ward ihr gar so licht zu Sinn,
Als wär' sie noch die Kaiserin.

Dann fing sie an, zu Gottes Ehr
In Freuden zu hantieren,
Zu baun ein blankes Klösterlein,
Gar häuslich zu verzieren;
Drin pflegte sie um Gottes Dank,
Was arm und blind und leibeskrank.

Wohl für ihr letztes Kaisergold
Kaufte sie Arzeneien,
Und über all ihr Werk erging
Von Gott ein gut Gedeihen,
Und weit in's Land erging der Ruf,
Was Wunder sie an Kranken schuf.

Kam auch ein blinder Pilgersmann
Gezogen hundert Meilen;
Im ganzen deutsch- und welschen Land
Konnt' ihn kein Arzt mehr heilen;
Der fragt' in Rom wohl her und hin:
Zur fremden Frau verwies man ihn.

Und kaum die Fraue Den erschaut,
So weinte sie so helle,
Daß schier den Blinden Wunder nahm
Der Anfang auf der Schwelle.
Dann hielt sie ihre Thränen ein
Und hieß ihn gottwillkommen sein.

Mit Wasser von dem Quelle wusch
Sie ihm die Augenlider,
Und Sankt Walpurgens Segen rief
Sie auf das Wasser nieder;
Am dritten Tag, die neunte Stund
Da wurde Gottes Wunder kund.

„Ich schau', ich schau' in's goldne Licht!"
Rief er mit hellstem Munde.
„O schaut' ich nie das goldne Licht!"
Rief er zur gleichen Stunde.
Er warf sich ihr zu Füßen hin:
„Frau Hildegard, mein' Kaiserin!"

„„Nun weinet nimmer, Herr Taland!
Ich hatt' Euch längst vergeben.
Nun trübet Eure Augen nicht!
Ihr sollt sie hell erheben
Zu Gott dem Herrn, durch dessen Macht
Euch neu die grüne Welt anlacht.““

Da hat der Schenk zu Gott bekehrt
Die innersten Gedanken;
Dann eilt' er ohne Stillestehn,
Wohl bis er war in Franken.
„Herr Kaiser! richtet, wie ihr wollt —
Doch euer Weib ist lautres Gold.“

Der Kaiser warf in schwerem Zorn
Den Knecht in Thurm und Eisen.
„Wohlauf ihr, hundert Edelleut'!
Nach Wälschland sollt ihr reisen,
Mir holen meine Kaiserin,
Der ich fortan zu Dienste bin.“

Das war durch alles wälsche Land
Ein Jubel auf den Wegen!
Der Kaiser zog der Kaiserin
Bis in's Gebirg entgegen;
Da ward geweint, da ward gelacht,
Und war ein Fest in Schall und Pracht.

Die Frau erbat des Kaisers Huld
Dem lügnerischen Schenken,
Zur neuen Hochzeit durft' er ihr
Den Becher wieder schwenken;
Und Alles freut' sich herzlich sehr —
Die Freude nahm kein Ende mehr.

Vom grünen Hasen.

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersmaid!
Lausche meinem Jägermärchen
Aus der alten Märchenzeit.

Alle Morgen zog der Jäger
In den wilden Forst hinaus —
Jeden Busch im Holze kannt' er,
War im Walde wie zu Haus.

Klafft' die Rüde noch so ferne,
Wußt' er gleich den sichern Stand:
Brach der Hirschbock durch die Büsche,
Wurd' ihm auf das Fell gebrannt.

Dennoch einst im tiefen Holze
Stieß ihm auf ein seltsam Ding.
Freilich dünkt ein armer Hase
Manchem Jägersmann gering;

Aber mancher Sonntagsjäger
Würde vor dem Hasen fliehn,
Stände plötzlich vor der Flinte
Ihm ein Hase grasegrün.

Nicht so unser edle Jäger.
War es gleich der letzte Schuß,
Den er in der Flinte hatte,
Sandt' er ihm den Abendgruß.

Aber Wunder! wie zerstoben,
War der seltne Hase fort —
Nur ein Flöckchen grüner Wolle
War zu sehn noch an dem Ort.

Aber in dem Pulverdampfe,
Der in Ringeln aufwärts quillt,
Wähnt der Jäger zu erschauen
Gar ein zauberisch Gebild:

Helm' und Locken, Fraun und Ritter,
Thurm und Erker und Balkon —
Aber mit dem blauen Dampfe
War das schöne Bild entflohn.

Ward ihm seltsam doch zu Muthe;
Aber seltsam allermeist,
Als am zweiten, dritten Abend
Sich dasselbe Ding erweis't;

So am vierten, so am fünften
Wiederum das grüne Wild,
Wieder nur die grüne Flocke,
Wiederum das Zauberbild.

Und am sechsten huscht vorüber
Ein vergilbtes Mütterlein:
„Willst du solche Hasen schießen,
Lade Gold und Silber drein!“

Narrheit! denkt der edle Jäger
Bei sich selbst im Heimwärtsgehn.
Doch er sah zum siebten Male
Dort den grünen Hasen stehn.

Also drückt' er, loszuschießen —
Doch die Flint' und die war leer;
Laden wollt' er — doch im Beutel
War nicht Schrot noch Kugel mehr.

Riß er rasch vom weißen Hemde
Sich die Silberknöpfe los,
Warf sie hastig in die Flinte,
Stampfte, spannte, zielte, schoß.

Dampf und Knall! — Doch aus dem Dampfe
Sprang das feinste Mägdelein,
Tanzte lachend um den Jäger,
Nickte, knickte, grüßte fein,

Tanzte sich in seine Arme,
Küßte sich an seinen Mund,
Daß dem Jäger war, als gingen
Erd' und Himmel mit ihm rund.

Goldgelockte Dienerinnen
Sprangen an von fern und nah,
Reihten um das Paar und sangen:
„Hei! der Bräutigam ist da!"

Panzer, Helm' und Federbüsche!
Sang und Hörnerschall: „Trarah!
Hei! der Zauber ist gelöset!
Hei! der Bräutigam ist da!"

An dem Arm der Königstochter
Zog er in das Schloß hinein.
„Was zur Rechten, was zur Linken,
Troß und Schloß ist mein und dein.

Aber Alles dein zu nennen,
Bist du, Liebster! auch bereit?"
„„Ei ja wohl! wo wär' mir besser!
Ja! in Herrgotts-Ewigkeit!"" — —

Liebchen in dem grünen Kleide,
Grüne, wilde Jägersbraut!
Sag, was schaust du denn so schelmisch?
Sag, was lachst du denn so laut?

Ja ja ja! so grüne Häslein
Seid ihr Mädchen allzumal.
Kann man laufen, kann man jagen,
Kann man zielen hundertmal:

Doch mit Laufen, Jagen, Zielen
Wird am Ende nichts erreicht —
Nur mit Gold- und Silberhagel
Trifft man jedes Mädchen leicht;

Nur mit Gold- und Silberhagel
Wird die Zauberei gebannt,
Hängt der ganze Zauber selber
Sich dem Jäger an die Hand. —

Aber lauter lacht mein Mädchen,
Und das Schelmenmädchen spricht:
„Wär' es wirklich, wie du sagtest,
Hättest Du mich nicht gekriegt." —

An der Waldschenke.

Hier an der Waldesschenke
Lehn' ich den Stutzen an,
Werf' ich den Rehbock nieder,
Den ich geholt im Tann.

Herr Wirth! der heißen Kehle
Ein Krüglein kühlen Weins!
Und laß ihn mir kredenzen
Die Hand des Töchterleins!

Du Töchterlein des Waldes,
Dich grüßt des Waldes Sohn —
Wie? kaum den Krug du brachtest,
So bist du schon entflohn?

O gönne mir den Zutrunk,
Ein halbes Lächeln mir,
Und fürchte nicht den Wildrer —
Er stört nicht dein Revier.

Er sendet Tod dem Hirschen,
Dem Eber steht er kühn —
Die Täubchen läßt er fliegen,
Die Hagerose blühn.

Bleib immer, zages Mägdlein!
Ich will dich ja nicht frein —
Das Schmunzeln eines Graubarts
Wird nicht gefährlich sein.

Das vergessene Pulverhorn.

Der Jäger schoß den Bock vorbei,
Will laden eiligst eins zwei drei,
Doch sucht' er hinten, sucht' er vorn:
Vergessen war das Pulverhorn.

„Mein Waldin, komm! die Jagd ist aus,
Wir müssen vor der Zeit nach Haus."
Da dünkt' es schon von Weitem ihn,
Gar lustig dampfe sein Kamin.

Und wie er trat in's Haus hinein,
Sieh da! mein feines Töchterlein
Mit einem werthen Freiersmann,
Und schlug ihm Eier in die Pfann'.

Wie das den Jäger schlecht ergetzt,
Was für Gesichter das gesetzt,
Und wie das Bürschlein flog hinaus,
Das male sich ein Jeder aus.

Der Nachbar schob die Brille fort
Und sprach das salbungsvolle Wort:
„Gar höchlich anzurathen ist,
Daß man zuweilen was vergißt.“

Juchhei, im grünen Wald.

Im grünen Wald, im dichten Busch
Da gingen ihrer zwei;
Und hoch herab vom Birkenbaum
Der Kuckuk rief dabei.
Fürwahr! wenn das Rufen des Kuckuks schallt,
Da regnet es Freude im grünen Wald,
Im grünen Wald,
Juchhei, im grünen Wald!

„Feinslieb, wie ist's so heimlich hier,
Gesträuch und Laub so dicht!
Ein Küßlein dir, ein zweites mir –
Der Kuckuk plaudert's nicht.“
Gegeben bald und genommen bald —
So hatten sie's lustig im grünen Wald,
Im grünen Wald,
Juchhei, im grünen Wald.

Hört' auch des Mägdleins Vater just
Des Kuckuks lustig Schrei'n;
Ob grau der Kopf, das Herz schon alt,
Gar fröhlich ging's ihm ein.
„Fürwahr, wenn das Rufen des Kuckuks schallt,
Und wär' ich halbtodt, mich zög's zum Wald,
Zum grünen Wald,
Juchhei, zum grünen Wald."

Guck guck! so lockt's und fürbaß lockt's —
„Ei, Töchterlein, guck guck!
Und dich, du windiger Jägersbub',
Dich soll doch der Kuckuk .....!"
Der aber brauchte die Fersen bald,
Denn ein Stock ward geschnitten im grünen Wald,
Im grünen Wald,
O weh, im grünen Wald. —

So ihr den Kuckuk rufen hört,
Stets gibt es was zu sehn;
Muß Keiner dann zu säumig sein,
Zum Wald hinauf zu gehn.
Und sind's nicht Geschichten so feiner Gestalt,
So schauet ihr doch den grünen Wald,
Den grünen Wald,
Juchhei, den grünen Wald!

Abt Marquard.

Zu Würzburg in der Abbatei
Ging's dazumalen toll und frei;
Da war der Chor dem Wein nicht gram,
Das Sprüchlein sich zu Herzen nahm:
„Auf Klingenberg und Bacharach
Da folgt der Stein von Würzburg nach;"
Und wünschte, wann er bei dem Glas,
Bei Krug und Faß beschaulich saß,
Nicht also brünstig sich den Schluß,
Als wie beim Dixit Dominus.
War Kaiser Heinz ein strenger Mann
Und rief: „Das muß ein Ende han!"
Hat sich, um bessre Zucht zu üben,
Aus Schottland einen Abt verschrieben.
Nicht lange währt's, so kam er an,
Und Marquard hieß der Gottesmann;
Dem ward's am ersten Tage klar,
Wie dort das Ding gewachsen war,
Und predigt' hin und predigt' her,
Vermahnte sie an Christi Lehr,

Zu streiten wider Fleisch und Bauch,
Zu lassen von dem Heidenbrauch
Um Gottes und der Menschen halben:
Sich also flott den Leib zu salben.
Und eigner Nüchternheit Exempel
Gab seinem Wort den rechten Stempel.
Allein, dem saubern Brüderchor
Dem schmeckt der Wein als wie zuvor.
Gar einst bei einem Zechgelag
Da sprang ein Pater auf und sprach:
„Laß ab, uns in die Lehr zu nehmen,
Sonst soll dich Gottes Wort beschämen!
Zu Cana war der Wein zu End,
Und wie der Herr das recht erkennt,
So läßt er weite Krüge kommen
Und wandelt zu gemeinem Frommen
Zu Weine stracks das Wasser um —
Ein tröstlich Evangelium!
Und Paulus ad Timotheum:
‚Tu bibe vini modicum.‘
In meiner Bibel gar am Rand
Da steht von einer frommen Hand,
Daß hier ein C zuviel dabei,
Und modium das Rechte sei.
Doch wer da wohl berathen ist,
Der lös't, wie ich, der Wörter Zwist:

‚Wem an dem Mäßchen nicht genug,
Der halte sich zum Doppelkrug.'
Drum Keinem greif sein Krüglein an,
Am wenigsten dem Klostermann!
Denn ging der Geist in frommer Schau
Lustwandeln auf der Himmelsau,
So ruft ihn stets zu gutem Glück
Der Bruder Schenk zur Welt zurück,
Wenn Kellerschlüssel, Becherklang
Von ferne klingt im Klostergang." —
Und wie er seinen Spruch vollführt,
Der ganze Chor war tief gerührt,
Sie sprangen auf und stießen an
Zu Ehr dem bibelfesten Mann.
Drob faßt den Abt ein frommer Graus,
Er streckte beide Hände aus
Und thät mit Glauben und Vertraun
Hinauf zu Gott im Himmel schaun,
Und Jener Klingen überklingt
Sein Zornesruf: „Wohlauf, so trinkt!"
Doch wie der erste Zug gethan,
Sah Jeder seinen Nachbar an,
Und schüttelt' sich, verzog den Mund,
Den Mund verzog die ganze Rund',
Und rief miteins das Chor der Prasser:
„'s ist Wasser, Wasser, eitel Wasser!"

Sie gossen aus, sie gossen ein —
Und wieder war es Entenwein;
Man bohrt ein neues Fäßchen an,
Man löſ't den Spund, man dreht den Krahn,
Und aber, zu der Mönche Graus,
Floß schnödes, klares Wasser draus.
Im Keller selbst, wo auf dem Schragen
Allmächt'ge Riesenfässer lagen,
Da war von vorne bis zum End
Nur kühler Fischlein Element.
Ob solchem Wunder sichtbarlich
Sehn nun die Mönche hinter sich;
Sie fallen ihrem Abt zu Füßen,
In Demuth seinen Mantel küssen,
Entsagen auch, zu mehrer Buß,
Ein ganzes Jahr dem Weingenuß.
Selbst wie das Jahr vergangen war,
Gedachten sie noch immerdar
Der Wunderthat und hielten drum
Sich fürder an das Modicum.

Sankt Franziskus.

Der heilige Franz von Assis
Ging pilgern über Land;
Ein Schimmer Gottes glänzte
Von Antlitz und Gewand.

Und aus dem ganzen Gaue,
So weit der Schein erging,
Die Vögel alle kamen
Und schlossen einen Ring.

Der Rabe ging spazieren
Rund um den heiligen Mann,
Die Ringeltauben nickten
Und sahn ihn freundlich an.

Das Rebhuhn lockt die Küchlein
Bis hin vor seine Schuh,
Und was die Dohlen stahlen,
Das schleppen sie herzu.

Der Weihe läßt die Lerche
Aus seinen Fängen frei:
Sie sitzen mit einander,
Als ob es Friede sei.

Da rief er über alle:
„Nun lobet Gott mit mir!
Kein Thierlein ist gesegnet
Auf Erden so wie ihr.

Deß sollt ihr benedeien
Den Schöpfer ohne End:
Er gab euch seinen Himmel
Zu euerm Element;

Ihr rudert auf dem Flügel,
Euch deckt der weiche Flaum,
Ob euerm Neste wölben
Läßt er den grünen Baum;

Ihr spinnet keine Wölle,
Ihr schneidet keine Saat:
Find't jedes doch sein Körnlein,
Stolzirt in blankem Staat.

Drum auf, ihr Vöglein alle!" —
Und alle fallen ein,
Sie schlagen in die Flügel
Und singen oder schrein.

Er sah mit vielen Freuden,
Daß Gottes Lob ergeh',
Er aber sang mit Schalle
Das Benedicite.

Dann schlug er mit dem Stabe
Und ging des Wegs fürbaß:
Sie rauschten auseinander,
Wo jedem sein Gelaß;

Bis in der Fern' erloschen
Von ihm der letzte Schein:
Da brach vom Paradiese
Der alte Fluch herein.

Nach Raube kräht der Rabe,
Am Rabensteine saß;
Die Dohle trägt zur Mauer
Ihr eitel Gold und Glas;

Die Lerche sitzt in Aengsten,
In's Haidekraut geduckt,
Die Taub', im Holz geborgen,
Nur leise girrt und ruckt;

Das Rebhuhn pfeift die Küchlein
Mit bangem Ton herbei:
Denn in den Lüften kreiset
Der räuberische Weih.

Der Orden zum guten Hirten.

Thränenreiche Büßerinnen
Winden für die todte Schwester
Blumenkränze weiß' und rothe;
Doch die fromme Nonne sprach:

Laßt die rothen Rosen liegen!
Denn die Sünde, roth wie Scharlach,
Hat der Sonnenstrahl des Himmels
Und die Thränenflut gebleicht.

Ruhen laßt die weiße Lilje,
Reine Blume von dem Garten!
Die gehört dem Mann Mariens,
Welcher nie die Sünde sah.

Holt der Liljen reine Schwester!
Auf den dunkeln Fluten schwimmt sie,
Wo der See im Schatten schlummert;
Holt sie für den Todtenkranz!

Auf dem trüben Grund entsprossen,
Hat sie auf den Ruf der Sonne
Sehnend sich emporgerungen
In die blaue Sommerluft.

Schön Alda und der Schäftewald.

I.

Saß der Kaiser Karl in Trauer
In dem Roncevaller Grunde,
Da Roland und seine Treuen
Für den Christengott geblutet;
Und der Stein, auf den er weinte,
Ist noch feucht zu dieser Stunde.
Endlich an dem dritten Morgen
Aus dem Jammer aufgesprungen,
Stieß er in sein Horn: es schallte
Hundert Meilen in die Runde.
Doch der Kaiser stand allein,
Folgte Keiner seinem Rufe,
Denn die Ritter sind erschlagen,
Und die Todten lagen ruhig.
Auch der zweite Ruf verhallte
Leer und taub in fernen Schluchten.
Aber bei dem dritten Schalle
Sich begab ein selten Wunder:
In dem Schlosse zu Viane
Saßen Damen siebenhundert,
Jene mit der goldnen Spindel,
Diese bei der Silberspule,
Andre nähten grüne Seide;

Doch inmitten saß die Blume,
Saß schön Alda, Rolands Traute,
Stickend auf dem weißen Grunde
Ihres Ritters liebes Antlitz —
Lächelnd drauf ihr Auge ruhte.
Plötzlich ihr entsank die Nadel,
Und sie selber sank vom Stuhle
Hin mit einem hellen Schrei.
Wie sie dann sich wiederfunden
In der Sorge der Gespielen,
Hat sie „wehe! weh!“ gerufen:
„Er ist todt! Roland ist todt!
Liebster liegt in seinem Blute!
Hörtet ihr das Horn des Kaisers?
Weh! Roland in seinem Blute!
Schallt das Horn, ist Karl in Nöthen,
Aber keine Nöthen wußt' er,
Wenn Roland ihm war am Leben —
Weh! Roland in seinem Blute!“
Da die Andern dies erhörten,
Sprachen sie der Schönen Muth ein:
„Haben wir doch nichts vernommen,
Und du irrtest wohl, o Gute;
Oder war's das Horn des Kaisers,
Jagt er wohl in Berg und Schluchten.“

Doch schön Alda schwieg und wandelt'
In den Waffensaal hinunter,
Langte Schwert und Helm hernieder,
Und in Stahl und Eisenschuppen
Barg sie ihres Leibes Schönheit.
Wie die Andern das befunden,
Was der Sinn der hohen Herrin,
Nahmen alle siebenhundert
Statt der Spindel Eschenlanzen,
Schwerter statt der Silberspule,
Und die Augen muthig blitzten
Unter Helm und Federbusche.
Und schön Alda rief: „Zu Rosse!
Nach den Pyrenäenschluchten!“ —
Wie sie ihres Weges ritten,
Lächelt Manche von dem Zuge
Zu der Nachbarin hinüber,
Ueber sich und sie verwundert;
Doch der Herrin Blick verharret
Düster, wie verloschne Gluten,
Und ihr Mund führt leise Klage:
„Kaisers Nothruf ist erklungen,
Todt die Sonne aller Ritter,
Alle Sterne gingen unter.“
Schweigend zogen sie die Straße
Nach den Pyrenäenschluchten.

2.

Durch die Pyrenäenschluchten
Hallte Karl des Kaisers Klage,
Der nicht weichen von der Stätte
Kann, wo Roland liegt erschlagen.
Trauer, die sein Aug' umflorte,
Läßt ihn ringsum nicht gewahren,
Wie nach seinem heil'gen Haupte
Selbst Verrath und Fährniß trachtet.
Denn im Grau'n der Morgennebel
Sucht die Falschheit ihre Pfade:
Mauren kommen angeschlichen,
Die vom Meer im Fichtenkahne,
Die beritten von den Bergen,
Und im ersten Sonnenstrahle
Sprühen tausend Schwerter Funken.
„Kaiser Karl, du bist gefangen!
Karl! wir brechen deine Krone,
Und der stärkre Gott ist Allah!"
Karl der Kaiser hub die Hände:
„Christ, mein Gott! nicht laß zu Schanden
Heute werden dich und mich!"

In der Hand das Schwert erhaben,
Setzt' er seine Krone fester
Und versah sich grimmen Kampfes.
Aber warum scheut der Heide?
Warum feiert Schwert und Lanze?
Warum schauen nach den Bergen,
Wie gebannt, die Blicke Aller?
Zagend riefen alle Mauren:
„Seht ihr dort vom Felsenkamme
Schaar auf Schaar herniedersteigen,
Reicher noch im Schmuck der Waffen,
Größer noch an Zahl und Menge,
Als die unser Schwert erschlagen?
Wir erschlugen nur die Alten —
Aber jetzo nah'n die Jungen,
Naht der ganze Bann der Franken.
Wie das Wasser in dem Bergquell,
Spielt ihr Aug' in blauem Glanze;
Gleich der Frucht des Apfelbaumes
Roth und rund sind ihre Wangen;
Gelbe Locken fallen ringelnd
Unter'm Helm herab zum Nacken;
Schmeidig schwenken sie die Glieder,
Wie die Füllen, die gerastet.
Fliehe, wer da fliehen kann!
Heil für uns ist nicht im Kampfe."

Und die Heiden sind zerstoben
Hierhin, dorthin auseinander;
Und des Kaisers heilig Haupt
Ist gerettet vom Verrathe.
Dankend blickt er auf zum Himmel,
Dankend auf zu jenen Schaaren,
Die in lichten Waffen steigen
Nieder von dem Felsenkamme.
„Sprecht: wer seid ihr, meine Retter?
Sind nicht alle mir erschlagen,
Alle mit Roland dem Treuen,
Der zu meinen Füßen liegt,
Gott und Menschen ein Erbarmen?“
„„Hört ihr's?““ rief schön Alda aus —
Denn sie war's mit ihren Damen,
Deren Kommen alle Heiden
Schlug in Flucht und banges Zagen —
„„Hört ihr's? Weh! und immer Wehe!
Roland, Roland liegt erschlagen,
Liegt in seinem rothen Blute,
Schaut nie mehr den Schein des Tages,
Nimmermehr mir in die Augen,
Hört nie mehr das Horn der Schlachten,
Nimmermehr das Wort der Liebe.““
Und schön Alda's Kniee wanken,
Und in Ohnmacht sinkt sie nieder

An dem Stein, auf dessen hartem
Kissen Rolands bleiches Haupt
Ruht im letzten, tiefsten Schlafe. —
Doch der Kaiser winkt: da flochten
Ihre siebenhundert Damen
Aus des Waldes grünen Reisern
Für Roland die Todtenbahre,
Eine andre Bahre auch,
Um schön Alda drauf zu tragen,
Die, zum Leben kaum erweckt,
Nicht mehr sprach, nicht weint' und klagte,
Nein, nur mit erlosch'nem Auge
In die tiefe See des Jammers,
Wie ein Fischer in die Flut,
Unabwendbar niederstarrte.
Eh' sie aber dannen schieden
Nach dem Schlosse zu Viane,
Stießen alle siebenhundert
Alda's schöne Edeldamen
Ihre Lanzen in die Erde,
Welche schon den Sieg errangen,
Eh' sie noch von Blut geröthet.
Als der dritte Morgen tagte,
Keimt' und sproßt' und grünt' es lustig
Aus dem Schaftholz jeder Lanze,
Saftig trieb der junge Wald

In's Gestein die Wurzelranken,
Kronen bis in's Blau des Himmels:
Und es zeigt das Volk der Basken,
Wenn ihr fragt, die Wege euch
Heute noch zum Schäftewalde,
Wie den feuchten Stein, auf welchen
Kaiser Karols Thränen rannen.

Nach der Schlacht von Tolosa.

Sieben helle Ströme brechen
Aus den Bergen von Tolosa;
Lustig grünt es, duftig blüht es,
Wo sie durch die Thäler rollen.

Helle Ströme! warum kommt ihr
Heute denn so roth ergossen?
Dreißigtausend Mohrenritter
Sanken blutend vor Tolosa.

Leise rauscht der Fürst der Ströme
Vor Cordova, Stadt der Mohren,
Burg und Thurm und Allahs Tempel
Spiegeln sich im klaren Strome.

Guadal-Quivir! warum schlägst du
An die Mauer, wilden Zornes?
Dreißigtausend Mohrenritter
Sanken blutend bei Tolosa.

Was noch in den Straßen wandelt,
Schaut sich an so tief erschrocken,
Oder murmelt seltne Dinge,
Ahnungsreiche, schreckensvolle:

Denn die höchste Riesensäule
In dem Säulenwald im Dome,
Die in Goldesschrift getragen
Allahs Namen, ist geborsten;

Und die feste Mauer bebte,
Und die Königsburg der Mohren
Hat gezittert von dem Grunde
Bis hinauf zum halben Monde.

Selber in dem Grabgewölbe,
Von der Sargesreih' der todten
Moraviden, Almohaden,
Wimmert es in bangem Tone.

Aber droben in dem Saale,
Auf dem Königsstuhl von Golde,
Greift der Sohn der Almohaden
Zitternd nach des Hauptes Krone.

Der Liebesgang.

Es pfiff ein Reiter durch den Wald:
Nun grüß' ich mein Herzliebchen bald!
Da sah und hört' er, was zuvor
Noch nie vernahm sein Aug' und Ohr.

Im Lindenbusch ein Brunne floß:
Der Reiter sprang von seinem Roß,
Zu lesen auf dem grünen Platz
Ein Sträußchen für den lieben Schatz.

Da war's so gar verwunderlich:
Die Blumen hatten unter sich
Ein Dies und Das — es blinkt und flirrt,
Es neckt und kichert, klingt und schwirrt.

Und wie er langt die erste ein,
Da klang ein Stimmlein also fein:
„Laß mir mein Frauen-Schühlein stehn,
Ich muß zum Hochzeitstanze gehn."

Der Reiter horcht, da war es nichts —
Er streckt die Hand, und wieder spricht's:
„Laß mir mein Fingerhütlein stehn,
Ich muß der Braut das Hemdlein nähn."

Und weiter hört er, wie es spricht:
„Verstör mich nicht, verstör mich nicht!
Ich spinn' und web' im Morgenthau
Den Mantel für die schöne Frau."

Er horchte rechts, er horchte links:
Zur Linken und zur Rechten ging's:
„Mit meinen Glöckchen blau und fein
Da läut' ich ihr die Hochzeit ein."

„Goldkrönlein schmied' ich flinker Weis'" —
„Ich bringe ihr den Ehrenpreis" —
„Ich leucht' im Königskerzenschein
Der Braut voran in's Kämmerlein."

Am Ende schwätzen alle drein,
Was jede will dem Bräutchen weihn;
Der Reiter wird so süß verwirrt,
Und vor den Augen flimmt's und flirrt.

„Ich weiß nicht, ob's vom Brünnlein klingt,
Ich weiß nicht, ob's die Elfe singt,
Ich weiß nicht, ob die ganze Lust
Mir selber sitzt in meiner Brust."

Der Reiter ließ die Blumen sein,
Und stieg zu Pferd und jagte drein,
Und innerlich voll Sang und Klang,
Vollführt' er seinen Liebesgang;

Und sagt' der Liebsten alsobald,
Was ihn betraf im grünen Wald,
Und wie er denke, allgemach
Könnt's heißen: wann ist Hochzeitstag?

Eine feine Historia vom Spielmann und der Prinzeß.

Es war einmal ein feiner Knab',
Zog durch die Welt wohl auf und ab,
Die Fiedel konnt' er streichen,
Fand nimmer seines Gleichen.

Er kam vor eines Königes Haus —
Die Prinzeß schaute zum Fenster heraus:
Er thät ihr artig neigen
Und rührte seine Geigen.

Er spielt' ein lustig's Liedlein ihr:
„Das sei, du Schönste, zum Gruße dir!"
Er spielte hin und wieder —
Sie lächelt' hold hernieder.

Danach so spielt' er traurig auf,
Sah traurig zu dem Fenster hinauf,
Und sie sah traurig nieder,
Doch er spielt' hin und wieder.

„Halt' ein, halt' ein, mein feiner Knab!
Dein Spiel bricht mir das Herz sonst ab."
Ihr Auge stand in Thränen
Vor Herzelieb' und Sehnen.

Und als der Abend kommen war,
Der Knabe trat zur Prinzeß dar —
Gar heimlich mußt' 's geschehen,
Kein Aug' hat ihn gesehen.

„Du Allerschönste, komm mit mir!
Alltage spiel' ich mein Schönstes dir;
Dir will ich sein ergeben,
Dieweil ich hab' das Leben."

Er nahm bei Händen das Jungfräulein,
Sie sagt' nicht Ja, sie sagt' nicht Nein —
Auf Einem Rößlein die beiden,
So jagten sie über die Haiden.

Das stund bis in die halbe Nacht,
Da haben die Häscher sie eingebracht;
Ihm half kein Bitten und Flehen,
Er mußt' vor den König stehen.

Der König faßt' ein' schweren Zorn,
Er warf den Knaben wohl in den Thurm:
„Und eh' drei Tag' vergangen,
Sollst du am Galgen hangen.“

Schon ragt der Galgen hoch und frei,
Der Henker steht wohl auch dabei,
Hat schon die Schlinge gedrehet,
Der Rabe schon sitzt und krähet.

Der König trat wohl aus dem Haus,
Das Jungfräulein mußt' mit hinaus,
Daß sie's mit Augen ansehe,
Wie's ihrem Lieb ergehe.

„Nun holt den Sünder! nun sei's geschehn,
Die Sonne soll er zum letzten sehn!“
Auf einem armseligen Karren,
So mußt' er zur Richtstatt fahren.

Er ward vom Henker erfaßt beim Arm,
Mußt' steigen die Leiter, daß Gott erbarm'!
„O weh, o weh mir Armen!
Herr König, habt Erbarmen!

Gebt mir vor meinem letzten End'
Noch einmal die Geig' in meine Händ',
Noch einmal und nicht wieder!
Zum Abschied will ich spielen;

Zum Abschied von der Liebsten mein,
Zum Abschied von der Sonne Schein!" —
Der König sprach zum Knaben:
„Die Gnade sollst du haben."

Man gab die Geig' ihm in den Arm,
Er drückte sie an sein Herz so warm,
Er sah so traurig nieder
Und spielte hin und wieder;

Er spielte so süß, er spielte so weh,
Der Prinzeß sprangen die Thränen jäh
Aus ihren Braunaugen hernieder —
Doch er spielt' hin und wieder;

Er spielte so süß, er spielte so weh —
Der König rief: „Wie ist mir geschehn,
Daß mir's zu Herzen dringet,
Wie wenn das Eis zerspringet?

Du blutiger Henker, laß ab, laß ab!
Dir sei verziehen, mein feiner Knab!
Du sollt herniedersteigen,
Mein Kind soll sein dein eigen.

In Ungarn steht mir ein stolzes Schloß,
Drin sollt du herrschen, ein König groß,
Mit deiner Königinne —
Geleit' euch Gott von hinnen!"

Da nahm der Knabe die Geig' in Arm
Und drückte sie an sein Herz so warm:
„Mein' Geig', ich will dich lassen
In Gold und Silber fassen:

Du hast mir erlöset mein'n jungen Leib,
Du hast mir erspielet ein wunnigs Weib —
Dich will ich preisen und loben
Nächst Gott im Himmel droben."

Die Werbung.

Drei Tage vor dem ersten Schnee,
Da fliegt der Kranich über See.
Jung Ditti sah in's Himmelblau:
„Mir wird's zu eng in Dorf und Gau."

Er ging zur Stadt zum Werbel hin:
„Ich will mit euch zu Kriege ziehn."
Der zahlt den Weinkauf in die Hand:
„„Im Mai, dann geht's in's Ungerland!""

„So wollt' ich heut und immermehr,
Daß morgen schon der Maitag wär',
Daß ich, dem Wandervogel gleich,
Entflöge stolz und freudenreich."

Er kam zu Nacht mit Sang und Strauß,
Er sang den Jungfern in das Haus:
„Um Keine von euch allzumal
Schafft mir das Scheiden bittre Qual."

Wohl aus der allerletzten Thür
Erklang ein Stimmlein ihm herfür:
„Nein, nein! das war nicht klug gethan,
Du konntest Glück zu Hause han."

„„Sei still und schlaf', schön Elselein!
Im Mai, dann geht's in Krieg hinein.""
Er ging in seiner Mutter Haus
Und schlief von Krieg und Siegen aus.

Am-Morgen, wie er auferwacht,
Hat er an seinen Traum gedacht:
Ein schönes Mägdlein war darein,
Mit Namen hieß es Elselein.

„Das will ich doch bei Tage sehn,
Ob Elselein so klar und schön."
Da war's neunmal so schön und klar,
Als wie's zu Nacht im Traume war.

Und Stund' auf Stunde fand er das,
Daß es schon wieder schöner was,
Wuchs in die Schönheit schier hinein,
Als wie die Blumen in dem Mai'n.

„Ach, hätt' ich das erfunden eh,
Drei Tage vor dem ersten Schnee!
Ach Noth und Pein! lieb Elselein!
Im Mai, dann geht's in Krieg hinein.

„So wollt' ich heut und immermehr,
Daß hundert Jahre Winter wär'!
Und wär' auch nimmer Sonnenschein,
So schiene mir schön Elselein."

Doch ging der Winter seinen Gang:
Manch Vöglein kam und lustig sang;
Drei Tage nach dem letzten Schnee,
Da zog der Kranich in der Höh.

„Ihr Wandervögel allzumal
Kehrt froh zurück in's liebe Thal.
Ach, Thal und Dorf ist weit genug,
Schön Elsens Stüblein breit genug."

Und kaum der Mai die Fahnen schwang,
Zog eine Schaar das Thal entlang,
Und was da sang die Nachtigall,
Verlor sich in dem Trommelschall.

„Jung Ditti! mach das Scheiden schnell!
Wir sind nicht lang' auf Einer Stell'!
Was ist das für ein Kriegskam'rad,
Der Wasser in den Augen hat?" —

Jung Ditti sah zum letzten Mal
Vom hohen Berg in's tiefe Thal:
„Wohin ich geh', ist schwarze Nacht,
Woher ich komm', ist Glanz und Pracht.

„Daheim, da blüht es wunderbar,
Die Vöglein singen wundersklar,
Und über Allem liegt ein Schein,
Als wie lieb Elsens Aeugelein." —

Ave Maria.

Vor diesem war ein Rittersmann,
Der manchen Ehrenpreis gewann,
Vieloft in Schimpf und Ernste stritt
Und jeden Reiter zu Schanden ritt.
Und als er worden grau und laß
Und nicht mehr fest zu Pferde saß,
So ritt er vor ein Klosterthor,
Ließ Helm und Schild und Speer davor,
Nahm Skapulier und graues Kleid
Und wappnet' sich zum letzten Streit.
Er kannte nicht der Mönche Kunst,
Doch dient' er Gott in rechter Brunst.

Nun sollt' er lernen, auf Latein
Den Herrn im Chore benedein;
Man unterwies ihn her und hin,
Wollt' aber nicht in seinen Sinn;
Sein Kopf, den ihm der Helm gedrückt,
Gar harte sich zur Lehre schickt'.
So gingen ihm nur diese zwei,
Die Wörtlein „Ave Maria“ bei;
Die aber lernt' er aus dem Grund,
Die sagt' er sich zu jeder Stund',
Das war, als seine Frist vorbei,
Im letzten Kampf sein Feldgeschrei.
Drauf saß in Frieden seine Seel'
Mit Sankt Georg und Michael.
Drei Tage, daß man ihn begrub,
Ein Wunder Gottes sich erhub:
Da wuchs aus seinem Grab heraus
Ein frisch erblühter Lilienstrauß,
Ein jedes Blatt mit güldnem Rand,
In jedem „Ave Maria“ stand.
Wie das der Abt befunden hat,
So ließ er graben auf der Statt:
Da sah man nimmer Graus und Tod,
Die Leiche blühte rosenroth,
Und von ihr selber wuchs heraus
Der blütenweiße Lilienstrauß,

Ein Würzlein grün aus ihrem Mund,
Ein Würzlein aus des Herzens Grund.
Da pries mit Staunen der Convent
Des frommen Ritters selig End',
Und dacht' der Mönche mancherein':
„Möcht' ich zu seinen Füßen sein!"
Und Jeder sprach mit Herz und Sinn:
„Hoch sei gelobt die Königin!"

Der Teufel im Ringelsteine.

„Ich hab' gefochten unter Prinz Eugen,
Kann sieben Teufel zumal bestehn" —
Er ging zum Ringelsteine,
Gut Schwert und feste Beine.

Und wie er schaut' in Schutt und Graus,
Da rief er Höll' und Teufel 'raus;
„Komm 'raus!" erscholl's von drinnen,
Und bebten Mauern und Zinnen.

Im ersten Keller, da er stand,
Floß grünes Feuer von der Wand;
Im zweiten war es wüste
Und wie die Nacht so düster.

Im dritten Keller, im tiefsten Grund,
Da haus'ten Teufel und Höllenhund;
  Sie tanzten in glühenden Schuhen
  Um Kisten und Kasten und Truhen.

Sie tanzten um das rothe Gold,
Alldas der Landsknecht holen wollt',
  Und kaum die Thür erklungen,
  Sie ihm entgegen sprungen.

In seine Beine fuhr der Schlag,
Er griff sein Schwert und das zerbrach:
  Schon will der Teufel ihn packen,
  Schon sitzt ihm der Hund im Nacken.

„In diesen Nöthen allermeist
Hilf Vater, Sohn und heiliger Geist!"
  So wie das Wort gesprochen,
  Die Zwei am Boden krochen.

Da ging er nach Lusten und Begehr
Zwischen dem Silber und Gold umher;
  Er sah daran kein Ende,
  Er wünschte sich hundert Hände.

Die Taschen däuchten ihm schier zu klein,
Sollt' immer mehr und mehr noch sein;
  Da wählt' er nach langem Tasten
  Den allergrößten Kasten.

Den trug kein Riese Goliath;
Mit Händen und Füßen er schob und trat,
Bis zu der hohen Schwelle:
Da wollt' er nicht von der Stelle.

Er hob und schob aus ganzer Macht,
Schier daß es ihm im Kreuze kracht',
Ein Dies und Das versucht' er,
Zuletzt am Ende flucht' er:

„Da schlag' doch Höll' und Teufel drein!"
Das half den Zweien auf die Bein',
Und fuhren im Augenblicke
Dem Landsknecht in's Genicke.

Der sprang, gepackt von kühlem Graus,
Jählings über Kasten und Schwelle hinaus;
Schlug der Teufel die Thür in die Klinke,
Als sollte die Welt versinken.

Wie Jener sich draußen beschaute mit Ruh,
Da fehlt' ihm ein Schuh und die Ferse dazu,
So ihm abgeschlagen waren,
Da die Thür in's Schloß gefahren. —

Mein Herr Soldat und Fähnerich,
Ihr laßt wohlmal die Fersen im Stich,
Ihr müßt vor allen Dingen
Dies Liedlein öfters singen.

Das Geldfeuer.

Auf dem Steine vor der Hausthür
Saß ich mit dem Schwesterlein;
Eins noch kleiner als das andre,
Sahn wir in die Nacht hinein.

Plötzlich auf der Bergeshöhe
Schlug ein helles Feuer auf;
Fröhlich in die Hände schlagend,
Wies ich zu dem Feuer auf.

Doch das Mädchen wurde stille,
Und wie bange vor dem Graus,
Stand es auf und hielt die Augen
Zu und sagte: Komm in's Haus!

In der lampenhellen Stube
Wie gesichert vor Gefahr,
Frug es leise: „Bruder, weißt du,
Was das für ein Feuer war?

Weißt du, was die Lene sagte,
Da sie unsre Wolle spann?
Daß vergraben Gold und Silber
Drunten nimmer ruhen kann?

Alle siebenhundert Jahre
Muß es wieder auf die Welt —
Weiße Flammen, rothe Flammen
Sprüht empor das Zaubergeld.

Doch so weit es in die Runde
Streuet seinen rothen Schein,
Tanzen siebenhundert böse
Geister ihren Ringelreihn.

Aber wer sich schon gebetet
Und zu Bette gehen wollt', —
Wenn er von dem Kammerfenster
Flammen sieht das rothe Gold,

Soll er gehen ohne Schuhe
Zu dem Zauberfeuer hin,
Aber Keinem Rede stehen,
Wenn auch Alles frägt, wohin?

Nimmer stehen, nimmer lauschen,
Wenn es süß verlockend singt;
Nimmer stehen, nimmer rufen,
Wenn es drohend ihn umringt.

Wenn er in die Glut gesprungen,
Kann er nehmen noch so viel;
Ob es glühe, ob es flamme,
In den Fingern wird es kühl.

Und er muß von dannen springen,
Eilen über Fels und Kluft,
Aber nimmer rückwärts schauen,
Wenn es seinen Namen ruft;

Bis er seine reiche Beute
Ueber fließend Wasser trug —
Drüben ist er Herr des Goldes
Ohne Trug und ohne Lug.

Und er kann sich Schlösser bauen,
Reich von Gold und Marmelstein,
Und die lieblichste Prinzessin
Führen in sein Schloß hinein.

Hätt' er aber umgesehen
Und gesprochen nur ein Wort,
Lachten alle bösen Geister,
Und das Zaubergold war fort;

War versunken und verschlungen —
In der Erde, wo es war,
Bannten es die bösen Geister
Neue siebenhundert Jahr." —

Also sprach das kleine Mädchen,
Und ich träumte hin und her,
Wie ich Schätze heben wollte,
Wenn ich groß geworden wär';

Träumte, wie ich Schlösser baute,
Reich von Gold und Marmelstein,
Und die lieblichste Prinzessin
Führte in mein Schloß hinein.

Doch der größ're Bruder lachte
Hell bei ihren Worten auf;
Nur der Vater blickte ernsthaft,
Und zur Antwort gab er drauf:

„Laß den Kindern ihre Märchen,
Diese Bäume zauberhold,
Ihre Zweige reichbehangen
Mit dem rothen Zaubergold.

Kindesauge soll sich freuen
An der Blüte goldnem Schein —
Schüttle du die reichen Aeste,
Und die goldne Frucht ist dein.

Schau in's Dunkel deiner Seele!
Menschenherz ist dunkle Nacht —
Aber Schätze sonder Gleichen
Träumen in dem tiefen Schacht.

Jezuweilen wird es helle,
Sprüht der goldesrothe Schein,
Und die Flamme will nach oben,
Und der Schatz erlöset sein.

Aber mehr als siebenhundert
Böse Geister sind gereiht —
Du mußt glauben, du mußt beten,
Bis die Schaar zurücke scheut.

Greife nur mit kühnem Finger
In die Goldesglut hinein —
Und mit deinem Schatze wirst du
Reicher als der Kaiser sein.

Eile weiter auf der Straße,
Die durch Klipp' und Dornen bricht;
Weile nimmer, schau nicht rückwärts,
Plaudre von dem Schatze nicht;

Eile weiter, lausche nimmer,
Wo es süß verlockend singt;
Bange nimmer, rufe nimmer,
Wo es drohend dich umringt —

Bis zu jenem dunkeln Strome
Zwischen Erd' und Ewigkeit —
Tauch' hinein und, hoch die Arme,
Ringe durch der Wogen Streit.

Drüben jauchze, dorten bist du
Ja mit deinem Gold zu Haus;
Schütte jubelnd deinen Reichthum
In den Schooß des Herren aus.“ —

Also sprach der ernste Vater,
Doch den Sinn verstand ich nicht;
Aber nach den Kinderspielen
Wurden mir die Worte licht,

Wo ich schauernd fühle, wie mir
Dunkle Nacht das Herz umringt
Und das Gold im dunkeln Herzen
Flammend nach Erlösung ringt.

Wetter und Wetterleuchten.

„Lasset uns zu Berge fahren,
Wo die Lebensströme springen,
Tauchen in den Quell der Gnade,
Wie die Adler uns zu jüngen!“
Also die Marienpilger,
Die zur Gnadenkirche wallen,
Deren Lieder tausendstimmig
Aus den Schluchten widerhallen.

Um das Kirchlein auf dem Berge
Stehen Stühle aufgeschlagen,
Wo der Priester harrt des Sünders,
Und die Sünder sich verklagen.
In dem Kirchlein geht der Priester
Vor den Reihen auf und nieder
Und vertheilt den Leib des Herrn
An des Einen Leibes Glieder.

Viele Pilger schon erfrischen
Sich bei Jesu Liebesmahle.
„Lasset uns zu Berge fahren!"
Schallt es immer neu vom Thale.
Selbst noch aus dem fernsten Grunde
Wird ein letzter Zug vernommen;
Die bestaubten Schuhe weisen,
Daß sie aus der Weite kommen.

Aber ihren Sang begleitet
Ferne schon des Donners Hallen;
Alle schauen nach dem Himmel,
Wo sich schwarze Wolken ballen.
Sturmbefiedert, flügelschlagend
Kommt das Wetter hergezogen,
Seltsam heult es in der Luft,
Wo die rothen Flammen flogen.

Schon zerstob die Schaar der Waller,
Schluft und Hütte zu erspähen;
Leise betend harren sie,
Bis die Wetter weiter gehen.
Nur der Letzte von dem Zuge
Immer schneller, schneller schreitet,
Nach der Gnadenkirche droben
Seine Arme ausgebreitet.

Seine Locken sind zerfahren,
Aufgerieben Kleid und Schuhe,
Seine Züge sind verwittert,
In den Augen keine Ruhe.
Hat es ihn, den Menschen ferne,
In der Wildniß umgetrieben?
Hat sich ihm in Aug' und Herz
Keines Freundes Blick geschrieben?

Sein verrostet Schwert zum Stabe,
Schwingt er sich von Stein zu Steine,
Fahler noch sein Angesicht
In der Blitze grellem Scheine.
Auch die schwarzen Wetter jagen,
Seiner Ferse nachzueilen.
„Herr der Rache! eine Stunde
Laß den Rachestrahl verweilen!"

Ueber seinem Haupte lagert,
Niederhangend, das Gewitter;
Ihm zur Seite schlägt der Blitz —
Und die Eiche fuhr in Splitter.
„Hort der Sünder! o Maria!
Fleh für mich zu deinem Kinde,
Daß der Strahl nur Eine Stunde
Später meine Scheitel finde!"

Endlich auf der Bergeskuppe
Will die Kirche sich erweisen.
Um die Thürme zackt der Blitz,
Und der Hahn ist glühend Eisen;
Thür und Fenster bebt und knittert
Unter schweren Donnerschlägen,
Auf dem Blei des Daches rasseln
Hagelstein' und wilder Regen.

Menschenleer die ganze Stätte!
Ohne Priester stehn die Stühle;
Was sich unter Dach gerettet,
Wogt in grausigem Gewühle.
Nur ein weißer Achtziger
Saß und sang die ganze Weile
Seine sieben Büßerpsalmen,
Daß der Herr die Wetter theile.

In den Grund sein Schwert gestoßen,
Kniet der Fremde hastig nieder,
Und der Alte schlägt das Kreuz,
Und die Wetter schweigen wieder.
Aber kaum die Schuld genannt,
Klafft der ganze Himmel offen,
Und die rothe Wetterschlange
Zischt und hat das Schwert getroffen.

Und der Sünder fährt zusammen,
Doch der Priester spricht die Worte —
Und es thauen Christi Wunden
Und begrünen, was verdorrte.
Was der Himmel hier vergeben,
Keine Seele weiter hörte;
Hat das Schwert darum gewußt,
Das der Feuerstrahl verzehrte?

Schau! die Wetter sind zergangen!
Leiser Regen, goldne Strahlen!
Mit Gesange kehrt das Volk
Aus den Schlüften, aus den Thalen;
Alle Glocken festlich helle
Läuten zu dem hohen Amte,
Und der Pilger Mund verstummt,
Doch die Herzensandacht flammte.

Wie der heil'ge Dienst vollendet,
Steigt das Volk zu Thale nieder,
Und auf allen Straßen schallen
Fröhliche Marienlieder.
Da die fernsten schon verklangen,
Knieet immer noch der Eine,
Sein erloschen Angesicht
Neu belebt im Freudenscheine.

Schon versank die Abendsonne,
Um die Gipfel webt es nächtig;
Doch das Wetterleuchten flammt
Um die Berge roth und prächtig —
Wieder dunkel — wieder roth
Brennt der ganze Himmelsbogen —
Ob die Welt noch einmal dachte
An die Schrecken, die verzogen?

Dann entschlief die ganze Runde
Und versank in ihre Träume.
Nur zuweilen spielt der Wind,
Und es schauert durch die Bäume;
Leise rieseln dann die Tropfen,
Die noch auf dem Laube hingen —
Bebt der Baum im Traume noch
Ob der Schrecken, die vergingen?

Nur der Pilger wacht dem Herrn
Mit Gesang und stillem Weinen,
Und er fühlt aus dieser Nacht
Seine Seele widerscheinen:
Wie ein fernes Wetterleuchten
Seinen Himmel nur umschwebe,
Und die Schuld nur leise schauernd
Noch durch seine Seele bebe.

Der alte Oheim.

Wußte Keiner in dem Dorfe,
Wo der Alte hergekommen,
Nur daß ihn der letzte Krieg
Dazumal zu uns verwehet.
Einer, den der Herr gesegnet,
Nahm ihn auf und pflegte seiner.
Aber als die Wunden heilten,
Und die Füße nachgerade
Stark genug zum Weitermarsche:
Sah er ihn auf seinem Hofe,
Wie er sich zu schaffen machte,
Späne las und Splitter hackte
Und, der Frau zu Handen gehend,
An die Küchenflamme trug,

Oder, wenn der Eimer leer,
Wasser aus dem Brunnen langte,
Oder, wenn die Rinder brüllten,
Sie mit grünem Klee versorgte.
Auch die Knaben unterwies er,
Und das Kleinste weinte nicht,
Wenn es saß auf seinem Schooße.
Also trieb er dies und jenes,
Sich im Hause einzurichten,
Seiner Weiterfahrt vergessen.
Lächelnd sah der Wirth es an,
Schwieg dazu und blieb ihm freundlich,
Rief ihn ferner mit den Andern,
Wenn die Glocke schlug, zu Tische.
Als der Wirth verstorben war,
Da vererbte mit dem Hause
An den Sohn sich auch der Alte,
Und so fürder zu dem Sohne,
Drei Geschlechter überdauernd.

Wußte Keiner, wußt' er selber
Nicht, wie viele seiner Jahre,
Da ich mit den Nachbarkindern
Gern um seine Füße spielte,
Den wir mit dem ganzen Dorfe
Nur den alten Oheim nannten.

Noch vermein' ich ihn zu sehen,
Wie er in der weißen Mütze,
Mit der kurzen Meerschaumpfeife,
Die von altem Silber schwer,
Durch den Aepfelgarten schwankte,
Stille stand und Feuer schlug,
Weiter ging und weiter rauchte;
Wie er bei den Wallnußbäumen,
Die er selber eingepflanzt,
Weilte, mit dem Kopfe schüttelnd,
Daß sie keine Nüsse trugen,
Wie in minder rauhem Lande;
Wie er nach den Pfirschen schaute,
Ob sie denn in keinem Jahre
Mehr als taube Blüten brächten;
Wie er bei den Feigenstämmen
Aergerliche Wolken blies,
Daß sie kaum in all der Zeit
Höher als sein Knie gewachsen.
Und wir mußten schwarze Erde
Von den Wegen ihm beschaffen,
Die er um die Wurzeln legte.
Dann erzählt' er uns von Frankfurt:
„Wälsche Nüsse — ganze Wälder!"
Und von Straßburg und von Wien:
„Pfirschen, sowie hier die Schlehen!"
Und von Genua und Mailand:

„Feigen, Mandeln an der Straße!
Aber hier geräth auch gar nichts,
Als die paar verschrumpften Aepfel."
Mit Verwundern sprachen wir:
„Oheim! ist das alles wahr?
Seid Ihr dagewesen, Oheim?
Liegt das alles in der Welt?"
„„Dagewesen und noch weiter!""
Und mit diesem Worte sandt' er
Die Gedanken auf die Reise,
Und die Rede war im Flusse,
Daß wir lauschten wie die Füchslein,
Wenn er aus den fernen Ländern
All' die Wunderding' erzählte:
Große Wasser, hundertmal
Breiter, als der Bach im Dorfe;
Von der endelosen See,
Von den himmelhohen Bergen,
Daß man von dem Gipfel schier
Bis zum Ende sieht der Welt,
Ueber Ströme, über Straßen,
Ueber Thürme, über Städte,
Kaiserstadt und Königstädte.
Und wir fragten, wieviel Weges
Bis zu all der Herrlichkeit,
Um nur stracks am zweiten Morgen
Auf die Wanderschaft zu gehen. —

Wenn er uns dann so beschieden:
„Drei Paar Schuhe würden reißen,
Eh' ihr noch zur Stelle kämet,“
Staunten wir uns schier zu Tode.
Wenn er gar von Rom erzählte
Und der hohen Peterskirche,
Darin sieben andre Kirchen
Sammt den Thürmen wohnen könnten;
Und daß er den Papst gesehen,
Dem sie all zu Füßen knieen,
Kirchenfürsten, Länderfürsten;
Dessen Segen einzuholen,
Völker über Meer und Land
Von der Erde Enden pilgern: —
Nein! dann wurd' es uns zu enge
Hier in unserm Dorf' und Thale,
Und mit tausend Armen langte
Unsre Seele in die Weite.
Und ihm selbst erging es gleich:
Denn bei dieser Stelle war ihm
Jedesmal die Pfeif' erloschen,
Und er schlug von neuem Feuer. —

Doch des Schwätzens und des Fragens
Waren all' zumal vergessen,
Wenn er vor der Bienenhütte

An der warmen Sonne sitzend,
Auf der Doppelflöte blies;
Und wir lauschten und vergaßen
Nahezu das Athemholen;
Denn das klang so weich und eigen,
Fremd, und doch so heimlich traulich,
Gar nicht, wie die Stückchen, die wir
Von dem letzten Vogelschießen
Aufgefangen und von da
Alle Tage weiter pfiffen —
Sondern wie aus weitem Lande,
Das wir nicht zu finden wußten;
Sondern wie aus fernen Zeiten,
Die wir nicht zu nennen wußten,
Ob vergangen oder künftig.
Wieder schwieg er, und er horchte
Nach dem Summen aus den Körben,
Nach der Wanderlust der Brut,
Nach dem Pfeifen ihres Weisels.
„Heute bleibt sie noch zu Hause!"
Und so saß er wieder nieder,
Sonnte sich und spielte weiter,
Freute sich der alten Stämme,
Wie sie trugen, wie sie bauten,
Wie sie flogen, wie sie kehrten
Mit der süßen Blumenbeute
Und den wachsbeschwerten Füßen;

Bis die kühlen Abendschatten
Auf die Bienenhütte fielen —
Dann verscholl das laute Summen
Und das Schwirren in den Körben
Mit dem Flötenspiel des Alten;
Und dem Hause ging er zu,
Und wir trugen ihm den Stuhl,
Und er setzte sich zum Herde,
An der Flamme sich zu wärmen.
Weil die Glocke schon geläutet,
Gingen wir dann selbst nach Hause,
Aber ohne Lärm und Pfeifen,
Saßen still zum Abendtische,
Stiegen still die Kammertreppe,
Und in unsern Nachttraum summten
Noch die Bienen und die Flöte. —

Jahre sind seitdem vergangen,
Und die Spuren ihrer Tritte
Manchen Dingen eingedrückt.
Auch des Alten Bienenhütte
Ward versäumt, das Dach verregnet,
Und die Stöcke stehn verödet:
Junge Schwärme sind verflogen,
Und die alten ausgegangen.
Traurig stehn die Wallnußbäume,

Sammt den Pfirschen, seit der Alte
Nicht mehr sorgend sie umwandelt,
Noch der Rinde Wunden bindet.
Ausgerissen und verworfen
Sind die dürren Feigenstämme,
Die mit Erde Keiner deckte,
Seit ihm selbst drei Schaufeln Erde
Von dem Priester zugeworfen.
Sein Gedenken ist verwittert
Mit dem Stein auf seinem Grabe.
Auch mir selber ist er selten
Seit der Zeit zu Sinn gekommen.
Nur wenn die Gedanken weiter,
Als der Erde Marken, träumen,
Und die Sehnsucht über jene
Schwarze Kluft hinausgeflogen,
Die sich über mir und Allen
Einstmal wird zusammenschließen:
Dann vermein' ich, aus der Weite,
Mitten durch den Lärm der Welt,
Noch sein Flötenspiel zu hören,
Mit dem Klang, so süß und eigen,
Fremd, und doch so heimlich traulich,
Der die Seele an das ferne,
Unbekannte Land gemahnt;
Und sie folgt dem leisen Klange
In den weiten, grünen Garten,

Wo er wandelt unter Bäumen,
Deren Früchte reif und golden
Schon auf ihn herniederfallen,
Aber mir noch reifen müssen. —

Der Tyroler.

Gerne sahn wir Kinder alle
Jenen lustigen Tyroler,
Wenn er alle Jahre wieder
Einkehr hielt in unserm Dorfe.
Blaue Strümpfe, Schnallenschuhe,
Keckes Hütlein, bunt bebändert,
Schwarzes Wams gefielen uns;
Doch vor allem, wenn er jodelnd
Auf der Wirthshaustreppe saß
Und von seinen Bergen sang,
Seinen Gletschern, seinen Matten,
Von dem grünen Thal der Passer;
Wenn er sang: „wir haben alle
Unser Franzel gar so lieb,"
Und dabei sein Hütlein schwenkte.
Und mit kleiner Eifersucht
Schauten wir auf Den und Diesen,

Den er traulich, kinderfreundlich
Auf dem Kniee sitzen ließ.
Und so gerne sahn wir, wenn die
Großen ihm mit Silberklange
Seine Waare schön bezahlten,
Stöcke mit dem Knopf von Gemshorn,
Und die Frauen weiche Handschuh.

Aber diesmal saß er Abends
Schweigsam auf dem Treppensteine.
Ob auch mancher kecke Bube
Sagte: „sing mal!" — doch er sang nicht;
„Lieber Mann, erzähl' uns was!"
Aber er verharrte schweigend,
Bis ich überlauter Knabe
Zu ihm sagte: „Du! Tyroler!
Sag, was macht dein Kaiser Franzel?"
Seltsam sah er da mich an,
Und mit feuchten Augen seufzt' er:
„Ach, mein Franzel! — Aber Bub,
Kannst du schon die Messe dienen?" —
„„Ja, Tyroler! ich versprach dir's,
Wenn du wiederkämest, könnt' ich's,
Und ich hab' es gut gelernt.""
„Brav! so magst du's morgen zeigen,
Du, und du — ich geb' euch jedem

Einen neuen Silbergroschen.
Aber diesen Gulden trag mir
Zu dem Pfarrer, daß er eine
Fromme Jahresmesse singe
Für den lieben, guten Franz —
Morgen ist sein Sterbetag.“ —

Aber nun den ganzen Abend
Sprach er zu den großen Leuten
Nur von seinem lieben Kaiser,
Wie er, ach! so gut gewesen,
Vater seiner Landeskinder,
Und sein Hütlein hielt er immer
In der Hand, und weich und traurig
Sang er sich sein altes Lied:
„Und wir hatten, und wir hatten
Unser Franzel gar so lieb.“
Dann am Morgen bei der Messe
Kniet' er betend in dem Stuhle,
Und von seinem Auge rannen
Thränen auf die Kirchensteine.
Und die Leute in der Kirche,
Alle wundersam ergriffen
Von dem treuen Angedenken,
Das der Mann für seinen Kaiser
In der Fremde mit sich trug,

Sprachen alle für den Kaiser
Nach der Meſſ' ihr frommes Sprüchlein:
„Herr, gib ihm die ew'ge Ruhe,
Und dein Licht laß leuchten ihm."

Die Liedersängerin.

Die alte Marianne
Ruht lange ſchon im Grab,
Doch blüht in meiner Seele
Nicht ihr Gedenken ab;
Die Sprüche, die ſie wußte,
Die Lieder, die ſie ſang,
Sie kehren oft mir wieder
Mit ihrem goldnen Klang.

Ich hab' es angeſehen,
Wie rauh ihr Lebenspfad,
Daß ſie auf Dornen öfter
Als wie auf Roſen trat —
Doch Lieder, fromme Lieder,
Und ſtets war Alles gut:
Aus dieſem Bronnen holte
Sie lautern Lebensmuth.

Vom Morgen, da sie wachte,
Bis zu der spätsten Uhr,
Beim Rocken in der Kammer,
Beim Spaten auf der Flur,
Und wenn sie stand am Herde,
Am Bach zu waschen kniet':
Sie sang mit heller Stimme
Ihr Lied, ihr frommes Lied.

Und wenn den Schnitterinnen
Der Schweiß vom Antlitz rann,
Sie ging, wie mit der Sichel,
So mit dem Lied voran.
Und schwieg beim goldnen Flachse
Der Mägde blonde Schaar,
So gab den Ton zum Liede
Die Alt' im grauen Haar.

Und wie sie einst gesungen
Als Kind im Ringeltanz,
Den Reigen angeführet
Im grünen Myrthenkranz:
So bei der Jubelmesse
Zu ihrem goldnen Tag
Sang sie die hellste Note
Zum hellen Orgelschlag.

Und wie sie halb erblindet
Des Tages Sonne mied:
Sie saß im Stuhl und strickte
Und sang ihr frommes Lied.
Und wie sie nur noch wiegte
Ein hold Urenkelein,
Mit Muttergottesliedern
Sang sie's in Schlummer ein.

Und als sie lag im Sterben,
Halb drüben schon, halb hier,
Sang sie mit letzter Stimme:
„Herr Gott, dich loben wir!"
Mit Singen trat sie fröhlich
Vor ihren Richter dar — —
Ob das ein glücklich Leben,
Ein selig Sterben war?!

Der „kleine Myrrhengarten."

Wenn ich mit dem Ruf der Glocke
Sonntags zu dem Kirchlein walle,
Immer auf derselben Stelle
Find' ich dort denselben Alten;
Immer an demselben Fenster,
Wo das hell're Licht des Tages
Heller auf die Blätter scheint,
Die sein Finger aufgeschlagen;
Immer in demselben Rocke,
Wunderseltsam, alten Schnittes —
Weiße Näthe, nackte Fäden,
Alle zählbar, abgeschlissen.
Immer auch das alte Buch,
Tausend — aber tausend Male
Durchgebetet, wie die schwarzen
Ränder an den Blättern sagen.
Aber frömmer, als wir andern,
Die aus feinen Büchern beten,
Die in neuen Kleidern kamen
Und aus hellern Augen sehen:

Schöpft er aus dem alten Buche,
 Nahrung aus dem jungen Bronnen,
 Ob er gleich beim Schluß der Messe
 Nicht zur Hälfte durchgekommen.
Und des Lebens bittre Myrrhe,
 Die er auf den Grund getrunken,
 Wie der Hände Schwielen zeigen
 Und der Wange schlaffe Runzeln —
Sie versüßt sich wundersüße,
 Wenn er über jedem Blatte
 Sich hinüber sehnt und träumt
 Zu des Himmels Palmengarten.
Die wir auf dem Gang des Lebens
 Nur auf weiche Blumen treten
 Und in allen klugen Büchern
 Aller Zeiten emsig blättern:
Würd' uns nur das Glück zu Theile,
 An derselben grünen Palme
 Auszuruhn, wo dieser Alte
 Einstens in dem Himmel rastet,
Wann er sich hinaufgebetet
 Mit dem Einen, alten Buche,
 Mit dem „kleinen Myrrhengarten,
 Abgekürzt, in grobem Drucke."

Zwei Inschriften.

Ich kam einstmals durch ein Dorf gegangen,
Da sah ich ein stattlich Wirthshaus prangen,
Und auf der Platte über der Pforte
Groß eingegraben diese Worte:
„Der So und so, Frau Die und die,
Sie haben nach dem Brand allhie
Dies neue Haus mit eignem Geld
Aus Schutt und Asche hergestellt."
Hm! dacht' ich mir, das läßt sich hören,
Mocht' aber doch nicht ein dort kehren —
Ich ging zu einem bescheidnen Krug,
Deß Thüre diese Inschrift trug:
„Als Hunger war im ganzen Land,
Dazu im Dorf der große Brand,
Da haben wir auf Gott vertraut
Und dieses neue Haus gebaut,
Es halb bezahlt und halb geborgt —
Ein Andrer ist, der weiter sorgt."
Und bei der holden Wirthin mein
Trank ich ein Krüglein kühlen Wein. —

Nach Jahren kam ich wieder gegangen,
Sah noch das stattliche Haus dort prangen,
Doch auf der Platte über der Pforte
Da waren gelöscht die stolzen Worte;
Und als ich fragt', da sagte man mir,
Ein Andrer sei jetzt Herr allhier,
Frau Die und die, Herr So und so
Sei'n längst von dannen, man wüßt' nicht, wo,
Sei'n abgezogen mit Schimpf und Schand',
Zu betteln im weiten deutschen Land.
Hm! dacht' ich mir, so sollt' es kommen?
Drauf hab' ich Einkehr wie damals genommen,
Dieselbige holde Wirthin mein
Kredenzte mir wieder den kühlen Wein.
Und als ich sagte, so nebenbei,
Wie wohnlich dieses Haus doch sei,
Da sprach sie — und ihr Auge strahlt':
„Und, Gott sei Dank, es ist bezahlt."

Der Richter und der Teufel.

Ein Schwank.

Ein Richter war unmaßen reich,
Des Golds ein Freund und Feind zugleich,
Verflucht' es, wenn es von ihm ging,
Und lacht' es an, wenn er's empfing;

Und einerlei, woher es käm',
Es klang ihm lieblich und genehm.
Da war kein Waislein nicht so klein,
Es war kein Bettler zu gemein,
Kein Wittib in der ganzen Stadt,
Die nicht um ihn geweinet hat.
Wohleinst zu früher Tagesstunde,
Wie er um's Städtlein ging die Runde,
Auf neue Schlich' und Griffe sann,
Entgegnet' ihm ein Reitersmann,
Die Knöpf' im Rocke goldesroth,
Dem Herrn die Zeit vom Tage bot.
Der Richter ihn mit Blicken maß:
„Woher des Lands? woher der Straß'?" —
„„Mein Vaterland liegt weit hinaus,
Doch bin ich überall zu Haus."" —
„So sagt mir Euern Namen an,
Daran ich Euch erkennen kann!" —
„„Mein Nam' ist halt mein Eigenthum,
Geh' ungenannt am liebsten um."" —
„So bin ich Richter hier zu Land,
Und frag' Euch nach Gewerb und Stand,
Und nennt Ihr's nicht, so seid getröst't,
Der Büttel Euch die Zunge lös't!" —
„„Nun, nun! — so lös' ich Euch den Zweifel.
Bin meines Stands und Amts ein Teufel,

Und mein Gewerb und Unterhalt,
Zu pfänden, was dem Herrn nicht zahlt.
Auch leih' ich, weil ich milden Sinns,
Wohl selber oft auf Borg und Zins,
Und fordre meine Zinsen her
Nach Euerm Zinsfuß ungefähr;
Und was man mir zu Erb' vermacht,
Deß nehm' ich gar bescheiden Acht.
So komm' ich heut auf Kleppers Sohlen,
In diesem Städtlein mir zu holen,
Was man mit ernstem Wort und Sinn
Daselbst verwünscht zum Teufel hin."" –
„Ha!" rief der Richter, „das ist schön!
Da muß ich Euch begleiten gehn;
Das Pfänden seh' ich gar zu gerne,
Von Euch den rechten Griff wohl lerne.
Drum, Leute! jetzt in Acht genommen!
Der Richter und der Teufel kommen." –

Der Teufel strich sein Rabenroß:
Zur Stund' es in die Erde schoß;
Dann schritt er mit dem Herrn Kumpan
Selbander auf das Städtchen an.
Und jeder, so der Straße kam,
Sein Käpplein in die Hände nahm;
Der Teufel dankt' mit viel Manieren,
Der Andre thät einher stolzieren;

Nur wo's noch was zu nehmen gab,
Da nahm auch er sein Hütlein ab.
Und wie sie auf den Marktplatz kamen,
Ein armes Weiblein sie vernahmen,
Das thät mit Keuchen und mit Schnaufen
Wohl hinter seiner Geiße laufen;
Das Thierlein war gar flink und keck,
War hier und dort und wieder weg;
So hielt das Weib zu laufen inn'
Und rief: „So lauf zum Teufel hin!"
Der Richter flüstert: „Hör, Geselle!
Greif zu! das Ding verfiel der Hölle."
Antwortet Jener: „Nimmermehr!
Sie hat die Geiß', und nicht viel mehr;
So kann's dem Weib sein Ernst nicht sein,
Schon läuft's auch wieder hinterdrein.
Und dieses Vieh nur heimzutreiben —
Ich danke fein — das lass' ich bleiben;
Denn selbst Sankt Peter hat erfahren,
Daß schwer zu hüten und zu wahren
Solch wählig, übermüthig Wesen,
Wie deutlich bei Hans Sachs zu lesen."

Dann sahn sie hinter Gartenhecken
Sich einen Knaben scheu verstecken,
Der sehnlich durch die Ritze schaute
Und pfiff und leise sang zur Laute.

Im Gartenhaus, vom grünen Thor
Ein braunes Mädel lugt hervor;
Und kaum der Knabe das erschaut,
Als er sich kühn in's Freie traut;
Doch wie er seine Arm' ausspannt,
Da schlägt das Mädel flinker Hand
Die Thür ihm vor der Nase zu.
Rief Jener: „Lauf zum Teufel du!
Wo man nur Schimpf und Aerger hat,
Ein' solche Liebschaft hab' ich satt."
Der Richter thät zum Teufel neigen:
„Greif zu! das Mädel ist dein Eigen!" –
„„Ach nein, ach nein! das ist die Qual,
Das sagt' er wohl schon hundertmal;
Das meint er ernstlich nur soweit,
Bis morgen um die gleiche Zeit;
Will Einer da zum Garten gehn,
Der kann dasselbe Spiel ansehn.
Auch gäb' das nette Ding gewiß
Dem höll'schen Frieden einen Riß:
Kein Teufel mehr vertrüge sich,
Sie alle darum schlügen sich
Und rissen sich — es wär' ein Graus —
Nicht Haare nur, selbst Hörner aus." —

Da hörten sie von Weitem her
Ein Rufen, als ob Feuer wär'.

Zigeunervolk und solcherlei
Sah an mit hellem Lustgeschrei,
Wie Kunz sein Weib mit Schlägen taufte,
Und sie dagegen kratzt' und raufte.
Das Weib rief alle Männer an
Und schrie im Gifte: „Solch ein Mann?!"
Er wies auf den zerkratzten Leib
Und rief den Weibern: „Solch ein Weib?!"
Bis endlich auf gar frischer Spur
Freund Kunz die Stiege niederfuhr;
Dann legte sie den Riegel vor
Und schalt noch lange hinter'm Thor.
Saß Jener auf der Treppensohle
Und rief: „Daß dich der Teufel hole!
Nun will ich gleich zu Biere gehn,
Sollst mich sobald nicht wiedersehn!" —
Da sprach der Richter: „Hörst du wohl?
So greif, was dir gehören soll!"
„„O nein! deß bin ich inne worden:
Die Eh' ist gar ein sondrer Orden!
Die Woche Müh', ein kärglich Brod,
Ein Bischen Freud', ein Fuder Noth,
Für Samstag etwas Zank verspart,
Das ist nun ihre Lebensart.
Denn eine frische Schlägerei,
Die würzt des Lebens Einerlei.

So war's dem Mann nicht ernst zu Muth,
Schon morgen früh ist Alles gut.
Und uns mit solchem Weib befassen,
Mein lieber Freund! das thun wir lassen;
Die Kreuze scheun wir, wie du weißt —
Ein Hauskreuz aber allermeist."" —

Deß ward der Richter überdrüssig:
„Mein Freund! ich steh nicht gerne müßig.
Ich dacht', ein artig Spiel zu sehn,
Du aber läßt sie alle gehn.
Sollt' ich zu schaffen han, was du,
Mir däucht, so griff' ich anders zu."
„„Paß du geduldig, wie sich's füge!
Du siehst noch deiner Lust Genüge.
Komm mit zu jenem Gitterlein,
Da kniet ein armes Mütterlein
Und weint vor dem Marienbild;
Da möcht' ich horchen, so du willt.
Nur stehn wir nicht zu nah dabei!
Nicht lieb' ich diese Malerei.""
Das arme Weiblein aber sprach:
„Gott! laß ihm seine Sünde nach!
Hat meinen Mann in's Grab gebracht,
Mein Weinen ganz und gar veracht't,
Ließ wandern mich von Haus und Habe
An diesem nackten, weißen Stabe,

Und gestern er von dannen trieb
Mein einzig Kühlein, das mir blieb.
Du aber heut und immerdar
Nimm meiner Armuth gnädig wahr!"
Der Richter höhnte: „Betest du
Vom Himmel eine neue Kuh?
Das lob' ich mir! da gibt es doch
Ein Mehreres zu pfänden noch."
Da hat das Weib sich umgesehn,
Und ließ den Fluch des Zorns ergehn:
„Gar mein Gebet verstörst du noch?
So wollt' ich, daß der Teufel doch
Dich hole zu der Hölle Qualen —
Du hast's verdient zu tausend Malen!"
Da rief der Teufel: „Das war Ernst!
So schau, daß du die Griffe lernst!"
Und noch war nicht das Wort entfahren,
Er griff den Richter bei den Haaren
Und fuhr zu Lüften mit dem Raube,
Gleichwie der Stößer mit der Taube.
Und was da weiter ist geschehn,
Das mag der Richter selber sehn. —

Mädchentreue.

Ein Reiterfähnlein zeltete
Vor einem Dörfchen auf der Wiesen;
Die Stürme des Novembers bliesen,
Und Schnee und Regen kältete.
„Nun holt uns Wein, nun holt uns Brod!“
So rief der Hauptmann Kurt von Bracht,
„Dann thaut mir auf von Kält' und Noth,
Vom Schrecken aus der Schwedenschlacht!“
Sie ritten in das Dorf hinan
Und forderten in Kaisers Namen;
Und kurze Weile nur, so kamen
Die Mägde von dem Dorf heran
Mit schweren Körben, vollen Krügen;
Die Reiter aber fröhlich lachten
Die Mädchen an, und was sie brachten.
Da ward gar munter eingegossen,
Und wie der Wein in langen Zügen
Dem Reiter über's Herz geflossen,
So wurden s' immer freundlicher,
Die Mädchen auch nicht feindlicher:

Ein Händedruck, ein Wangenzwicken,
Ein Wiederdruck, ein artig Nicken,
Und ohne lang Gerede ging
Der Walzer um des Feuers Ring,
Dazu ein steifer Reitersmann,
Dem nicht der Tanz mehr sonders wollte,
Die Geige streicht, so gut er kann,
Ob auch die Geige knirscht' und grollte.
Doch hör! da rief die Lagerwacht
Den Hauptmann vor das Zelt hinaus;
Es hielt ein fremder Reiter drauß,
Den sie gefangen eingebracht.
Sprach Kurt, der sich den Fremden lange
Gemustert auf Spion und Schelm:
„Das sieht halb aus, wie unsereins,
Und wieder halb, wie unser keins:
Die Haare gelb und zierlich hangen
Herunter von dem Eisenhelm,
Wie's nicht so ganz in unsrer Art;
Kein Strichlein im Gesicht verdarben
Ihm Säbelhieb' und rothe Narben,
Und schlecht gerathen ist der Bart;
Doch sitzt auf seiner starken Brust
Der Panzer, wie er sitzen mußt',
Und um die Hüften schlank und schnack,
Sitzt er zu Pferde leicht und strack.

He, Bursch! Parol' und Feldgeschrei?"
Antwortet Jener: „„Mädchentreu!""
„Ein schöner Spruch!" der Hauptmann spricht,
„Und wär' er wahr, gefiel's mir schon;
Doch heuer ist's der unsre nicht,
Und hilft dir heute nicht davon."
„„Und hilft er nicht, so bleib' ich hier,
So trink' ich mit von euerm Bier,
Und habt ihr Wein, noch besser das!
Mir recht! — Denn hier im Wetter traben —
Da lob' ich mir's im Zelte baß,
Da werd' ich's neunmal sanfter haben.""
Dann wie die Schildwacht näher kam
Und seinen Schimmel sicher nahm:
„„So nehmt mein Schwert noch obendrein!
Getrost! ich desertire nicht!""
Und eh der Hauptmann weiter spricht,
So war er schon in's Zelt hinein,
Sah frei nach allen Seiten aus,
Als sei er hier im eignen Haus,
Und trat vergnüglich zu dem Reigen.
„Herr Spielmann! soll's verstattet sein,
Ein nagelneues Stück zu geigen?"
So gab man ihm die Fiedel her.
Ei du mein Gott! wie spielte der!
Daß Alles glüht', und, ungelogen,
Die Tänzer oben unter flogen.

Doch mählich, weil es gar zu schön,
Blieb Einer nach dem Andern stehn
Und lauschte nur nach seinem Spiele.
„Wie wollt' ich spielen noch so schön,
Wenn's nur dem Hauptmann auch gefiele,
Ein flinkes Mädel rund zu schwenken."
Der aber saß von ferne da
Und sinnend auf den Boden sah,
Als thät' er, Wunders was, bedenken,
Und wahrte nicht, wie immerzu
Hell blitzend über seinem Spiele
Der Gast zu ihm herüberschiele.
Da winkt' der steife Reitersmann
Und flüsterte dem Fremden zu:
„Laßt unsern Hauptmann nur in Ruh!
Der schaut Euch nie ein Mädchen an;
Wenn wir im Lager lustig sind,
Denkt er nur an sein schönes Kind
Tiefunten in Westfalenland." —
„„Westfalenland ist mir bekannt,
Westfalenland ist meine Freud!""
Rief Jener, und voll Lustigkeit
Reimt' er, zum Hauptmann hingewandt:
„Ich bin gekommen aus Westfalen,
Da sind die Mädchen schön zum Malen;
Ich bin gewest im Lande Sachsen,
Wo Mädchen auf den Bäumen wachsen;

Ich bin gewandert an dem Rhein,
Da fand ich Mädchen prick und fein,
Und in dem ganzen deutschen Land
Sind schöne Mädchen, wie bekannt." —
„„Ha!"" warf der Hauptmann lachend ein,
„„Du sagst dein Sprüchlein wie nach Noten,
Und denkst wohl stets an Lieb' und Frein;
Allein der Krieg will's nicht so fein —
Soldatenbrod ist grob geschroten.
Doch lass' ich deinen Spruch in Ehren,
Ich mag ihn wohl noch einmal hören;
Am liebsten doch das erste Wort
Von schönen Mädchen in Westfalen —
Kenn' auch ein Mädchen da zum Malen,
Und sein gedenk' ich immerfort.""
Rief Jener aus: „Das dürft Ihr wohl!
Dort sind sie aller Ehren voll.
So weiß ich dort ein Burgfräulein,
Des Ritters Kind von Schellenstein,
Dem Kurt von Bracht in Treu ergeben,
Wiewohl er sieben lange Jahr'
Auf Heeresfahrt daraußen war;
Und wie ich schied, so hört' ich eben,
Sie sei zu Roß in's Land hinaus,
Ob sie trotz Mühsal und Gefahren
Die Spur des Liebsten möcht' erfahren,
Und ob er hielt in Treuen aus."

Da ward dem Hauptmann angst und graus:
„O Gott im Himmel! was wird das?"
Und Jener spricht: „Was seht Ihr blaß?
Seid Ihr vielleicht der Kurt von Bracht?
So hab' ich Grüße mitgebracht,
Die sie mir gab in Sachsenland,
Am Rhein, wo ich sie wiederfand.
Fahrt Ihr nur weiter Eure Bahn,
Und harrt der Liebsten treu entgegen!
So Gott will Zwei zusammen han,
Die finden sich auf allen Wegen."
„„Hör, Freund!"" so fiel der Hauptmann ein,
„„Zieh mit in Krieg in unsern Reihn,
Daß du mir magst zu allen Tagen
Von meiner Herzgeliebten sagen!"" —
„Seid ihr landtreu und kaiserlich,
So schlag' ich ein, so habt ihr mich!
Und ob der Krieg im Sturme fährt,
Will reiten stets an Eurer Seite,
In Krieg und Fried' ein treu Geleite.
Das machte mir Euch lieb und werth,
Was ich gesehn, was ich gehört,
Daß Euch im Herzen und Gemüth
So frisch das Bild der Liebsten blüht." —

So ward es spät, der Schall zerging,
Die Abendglock' im Dorfe ging.

„Gehabt euch wohl, ihr Reitersleut',
Zu jeder Zeit, an jedem Ort!"
„„Gehab dich wohl, du schöne Maid!
Wenn du noch schläfst, bin ich schon fort.""
Und jede Magd von dannen trug
Den leichten Korb, den leeren Krug.
Noch einmal erst die Reiter schürten
Das Feuer an zu lichten Flammen;
Dann wie sie Sand im Auge spürten,
So duckten Alle traut zusammen,
Den Reitermantel umgeschlagen,
Bis alle rings im Schlafe lagen.
Da hört man nur die Flamme knistern,
Den Reiter träumen, und den Wind
Drauß an des Zeltes Ritzen flistern.
Gleichwie ein fromm unschuldig Kind,
Das süß entschläft im Muttersegen,
Schlief zu den Füßen Kurts von Bracht,
Den Kopf auf seinem Knie gelegen,
Der Gast die liebe lange Nacht,
Indeß den Mund ein Lächeln säumt,
Als hätt' er gar was Schöns geträumt.
Kaum war die Glock' im Dorfe wach,
So rief die Schildwacht in das Zelt;
Da standen All' auf Einen Schlag
Vor ihrem Hauptmann aufgestellt.

Der sprach zum Gruß: „Gott gnad' uns heute
Und schirme Kaiser, Land und Leute!
Und wir und alles, was wir lieben,
Das sei in seine Hand geschrieben! —
Nun schaut dem Rößlein nach der Sohle,
Und nach dem Pulver auf der Pfann!
Das Zelt herab! zu Pferde dann!
Und ‚Mädchentreu' ist die Parole."
Und kaum der Hahn zum Dritten schrie,
Fort waren sie und kehrten nie. —

Am neunten Tag begrüßten sie
Das Kaiserheer am Donaustrand.
Der Kaiserprinz, der Ferdinand,
Dem Gott den Geist der Kraft verlieh,
Ging herrlich an des Heeres Spitze.
Und vor des Prinzen goldnem Sitze,
Da legten sie die Schwerter nieder,
Der Kurt von Bracht und sein Genoß,
Die treu vereinten Waffenbrüder,
Und weihten sich und ihren Troß
Dem Kaiser und dem Vaterland,
Und nahmen aus des Prinzen Hand
Die brüderlichen Schwerter wieder.
Dann wie die Stunde kommen war,
So zog die glaubensfrohe Schaar

Gen Nördlingen im Baierland,
Allwo der Horn, der Schwede, stand.
Nur kaum ein frommes Kreuz gemacht,
So ging es in die wilde Schlacht.
Die Hörner blasen, Fahnen flattern,
Die Schwerter sausen, Schüsse knattern,
Ein Qualmen, das zum Himmel schlug,
Ein Jauchzen hier, und dort Verderben,
Ein Stürzen und ein wildes Sterben,
Ein Gottesspruch, ein Teufelsfluch,
Ein Knäuel und ein wirres Wesen —
Das mag ein Gott vom Himmel lösen.
Bis endlich sich der Dampf gelichtet,
Erschaut man, wie der Herr geschlichtet:
Die Schweden sind zerronnen,
Der Kaiser hat gewonnen.

Da sieh! auf schwarz- und weißem Roß,
Die müde mit einander gingen,
Der Kurt von Bracht und sein Genoß,
Die Schwedenfahne zwischen sich,
Die sie vereint und brüderlich,
So wie gefangen, also bringen.
Es hält der Bursch sie linker Hand,
Und rechts der Hauptmann sie umspannt;
Nach außen aber bluten Beide:

Der Bursche läßt die Rechte sinken,
Der Hauptmann zuckte mit der Linken;
Und gleich an Freude, gleich an Leide,
So treten sie zum Ferdinand.
Der fragt im hohen Kriegesrath:
„Wem wird der erste Preis erkannt
Der Tapferkeit und Siegesthat?“
Und durch die ganze Reih' ergeht's:
„Dem Kurt von Bracht und seinem Knappen!
Da, wo es brannte, sahn wir stets
Vorauf den Schimmel und den Rappen.“
Da heftet' er auf ihre Brust
Das Ehrenkreuz, des Siegers Lust,
Und wies sie vor dem ganzen Heere.
Das war ein Ruf zu tausend Malen:
„Gegrüßt, gegrüßt! und Ruhm und Ehre
Den echten Söhnen aus Westfalen!“
Die aber stiegen zu dem Bach
Und wuschen sich die rothen Wunden,
Und wie's den Hauptmann brannte, sprach
Der Bursch, der ihm die Hand verbunden:
„Bald reiten wir nach Schellenstein,
Da wird das Lieb Euch lind ergetzen.“
Der Andre sprach: „Auf Schellenstein
Da soll mein Lieb es dir ersetzen.
Doch Gott! wo wird die Liebste sein?
Wer schirmt sie, wo die Schweden schwärmen?“

Der Bursche sprach: „Warum sich härmen?
Wer sich zu Gott dem Herrn gestellt,
Geht sicher durch die ganze Welt.
Und hört sie von des Kaisers Siege,
So eilt sie, glaubt nur! Euch voraus
Und harrt in ihres Vaters Haus
Auf Eure Heimfahrt aus dem Kriege."
So fand der Eine jederzeit
Am Andern Trost und Heimlichkeit,
Und harrten bei den Kriegsgezelten,
Wie sich die Dinge weiter stellten. —

Nicht lang, so kam dem Ferdinand
Ein Bote, der die Zeitung bracht':
„Zu Prag, da ward es ausgemacht,
Der Friede scheint in's deutsche Land."
Da ließ der Prinz die Fahne schwenken,
Den Herold durch das Lager reiten:
„Nun sollt ihr rasten von dem Streiten,
Die Rosse zu der Heimat lenken,
Und was euch Liebes geht zur Hand,
Das grüßt von euerm Ferdinand!"
Das war ein Jubel sonder Gleich:
Mit allen Winden flogen sie,
Auf allen Straßen zogen sie,
Nach Nord und Süd im deutschen Reich —
Der Kurt von Bracht und sein Genoß,
Das könnt ihr denken, nach Westfalen.

Und kaum der achte Tag verfloß,
So schaun sie mit den Abendstrahlen
Vom Berg in's grüne Thal der Ruhr.
„Mein Lieb, o Lieb! noch heute nur!“
Und wie sie zu dem Wirthe kamen,
So thun sie Rapp' und Schimmel ein
Und trinken von dem besten Wein
Und schlafen ein in Gottes Namen.
Doch wie der frühste Morgen graut,
Und Kurt nach dem Gesellen schaut:
Der war verstoben und verschwunden.
Er rief und sucht' ihn überall,
Doch an der Raufe in dem Stall
Stand nur der Rappe angebunden.
Da ritt er einsam durch die Eichen
Hinunter in den grünen Grund;
Und da die Sonn' im Mittag stund,
Sah er im Schellensteiner Hagen
Die weißen Tauben heimwärts streichen:
„Mein Rappe! fliege, fliege mit!“
Und sah, so wie er weiter ritt,
Des Schellensteiners Hunde jagen:
„Mein Rappe! jage, jage mit!“
Und sah, so wie er weiter ritt,
Den Thurm vom Schellensteine ragen,
Sodann ein weißes Tüchlein wehn,
Sodann sein Lieb am Fenster stehn,

Und daß sie grüßt, und daß sie winkt,
Dann fliegen über Stein und Stiegen,
Und eh' sein Auge zweimal zwinkt,
An seinem Herzen weinend liegen.
Ich hab getrauert sieben Jahr —
„Nun sollst du lachen immerdar."
Allimmer nur an dich gedacht —
„Mein Kind! so hab' ich's auch gemacht."
Doch heute scheint die Freud' in's Haus —
„Und Leid und Jammer ziehen aus."
Deß sei gelobt Herr Jesus Christ —
„Von nun an und zu aller Frist!"
Dann führt sie ihren werthen Gast
Die Stiege, die zum Saale trug,
Mit ihrer Linken angefaßt,
Und spricht, da sie der Liebste frug:
„Von meinen allerjüngsten Wunden
Trag' ich die Rechte noch verbunden."
Und da er schier verwundert war,
Setzt sie den Helm auf's gelbe Haar,
Den Reitermantel umgethan,
Das Ehrenkreuz der Schlacht daran,
Zur Seite Säbel und Pistole,
Und spricht, und hell die Aeuglein blinzen:
„Ich soll dich grüßen von dem Prinzen,
Und Mädchentreu ist die Parole." —

Einklang.

Es sang ein Vöglein süßen Schall
Aus einer grünen Weide:
Schau hin, schau her, schau überall —
Die Welt ist lauter Freude!

Das Müllerännchen hört die Weis':
„Ein Vogel hat gesungen,
Der grüne Jäger sei der Preis
Von allen schmucken Jungen."

Der Jäger dacht' in seinem Sinn:
„Der Vogel auf der Weiden
Singt: Aennchen ist die Königin
Vor allen schönen Maiden."

So hört' ein Jeder nur das Sein',
Doch klang es schön zusammen:
„Wir beiden woll'n uns freun, ja frein!
Glück zu, in Gottes Namen!"

Da stimmten mit dem Vogelschall
Zusammen alle beide:
„Schau hin, schau her, schau überall —
Die Welt ist lauter Freude!" —

Lindenwirths Kind.

Die jungen Bursche saßen gern
Beim Wirthe von der Linde:
Sie tranken seinen rothen Wein
Und schauten nach den Aeugelein
Von seinem lieben Kinde.

Ein Reiter band sein Rößlein an
Und trat herein zum Saale.
„Herr Wirth! vom allerbesten Faß!
Bei Gott! ein feines Mägdlein das!
Ich grüße tausend Male!“

Die Jungfer sagt ihm kühlen Dank,
Sie saß für sich alleine
Und blickte still in ihren Schooß,
Gedankenvoll, gedankenlos —
Weiß Keiner, was sie meine.

„Margretlein! zu dem süßen Wein
Wie schaust du doch so sauer!
Sei wohlgemuth und sieh uns an,
Ersieh dir einen Freiersmann —
Das hilft für alle Trauer.“

Doch auf der Burschen lustig Wort
Da fing sie an zu weinen:
„Mein Herz und Grund, und Hand und Mund,
Mein Sinn und Sein zu aller Stund,
Die sind ja nur für Einen.“

„„Margretlein! laß dein Trauern sein
Und denk' auf einen Andern!
Wer sieben Jahre draußen blieb,
Der hat sein Schätzlein nicht mehr lieb —
Laß wandern, die da wandern!““

„Ach nein, ach nein! das hat er doch!
So kennt ihr nicht mein Treulieb.
Und sollt' er gehn nach Gottes Rath,
Bis wo die Welt ein Ende hat,
Vertrau' ich, daß er treu blieb.“

„„Ja, trau' ihm, daß er treu verblieb!““
So rief der fremde Reiter.
„„Bin auch gewandert in der Welt,
Daß sich mein' Treu doch frisch erhält,
Wohl sieben Jahr' und weiter.

Treu Liebe wandert Berg und Thal,
Und wandert sich nicht müde;
Und wenn die Zeiten kommen sein,
So fliegt sie, wie der Vogel, ein
Mit ihrem hellsten Liede.““

Da sah die Jungfer hell empor
Dem Gast zu Dank und Ehren;
Die Bursche blickten scheel darein:
„Der säuert uns den süßen Wein
Mit seinen weisen Lehren.

Was will der hier? was hat der hier
Beim Wirthe von der Linde?" —
„„Ich trinke seinen rothen Wein
Und schaue nach den Aeugelein
Von seinem lieben Kinde.""

Da glühten sie, da fingen sie
Gar trutzlich an zu munkeln;
Der Reiter sah mit Lächeln her
Und ließ nur seine blanke Wehr
Auf seinem Kniee funkeln.

Doch in die Scheide stieß er sie,
Und schritt er stolz im Saale —
Die Zecher standen stumm und dumm:
Er fing das Mägdlein um und um
Und küßt' es sieben Male.

„Margretlein! eins für jedes Jahr,
Da mir dein Herzlein treu blieb!" —
„„O Gott, o Gott!"" so schrie sie hell,
„„Wer kann es sein? — Er ist zur Stell',
Gekommen ist mein Treulieb!""

Sie rang sich aus des Reiters Arm,
Hub ab dem edeln Freier
Sein Hütlein mit der Feder drauf,
Sie strich ihm seine Locken auf:
„Es ist fürwahr mein Treuer!“

„„Es ist fürwahr dein treuer Knab,
Und ist's zu allen Stunden,
Dieweil ich Liebe, licht und schön,
Wie Blumen, die in's Wasser sehn,
Zur Stund' an dir befunden.““

Da grüßt die Sonne in den Saal
Wohl durch das Grün der Linde,
Und wie sie spielt' im rothen Wein,
So spielten wohl die Aeugelein
Von Lindenwirthes Kinde.

Am Mühlenteich.

Wo Wasser ist, bauet man Mühlen dran;
Drum heb' ich von einem Müller an:
Sein Herz war gleichwie die Sonne so treu,
Sein Lieben tief wie die Himmelsbläu'.

Doch weiter als Himmel und Sonnenschein
War die Liebste gezogen in's Land hinein;
Da hatte sein Denken so weiten Weg,
Und wußte zu ihr nicht Straße noch Steg.

Deß blickte der Müller mit traurigem Muth
Am Mühlenteiche wohl in die Flut:
„O reiset, ihr Wogen, und rastet nie,
Viel Grüße, viel Grüße mir bringt an Sie!

Wenn's tausend Stunden noch weiter wär',
Ihr reiset und kommet doch alle zum Meer —
Vieltausend Grüße wohl send' ich aus,
Die aber finden sich nimmer nach Haus;

Und nimmer nach Haus, und nimmer auch her,
Und größer wird immer mein Leid und Beschwer;
Ich sehe der Welle nicht auf den Grund:
Mein Leid ergründ' ich zu keiner Stund." —

Mitleidig horchten die Wogen auf
Und sahen mit feuchten Augen herauf:
Wenn so dich Armen die Wunde brennt,
Hier unten ist's kühl, hat Alles ein End.

Hier unten ist's kühl! — Dem Müller war,
Als hellte die Welle sich wunderbar;
Am Grunde leuchtet so eigner Schein,
Als blickte der Strahl des Maien hinein;

Dort unten blüht es so licht und klar —
Sind's Rosen, oder ein Wangenpaar?
Dort unten blüht es so blau und fein —
Sind's Veilchen, oder zwei Aeugelein?

Ist's Laub, oder ist es ein grün Gewand?
Und Lilien, oder schneeweiße Hand?
Das grüßt und winkt so lieblich her,
Als wenn's seine Herzallerliebste wär'.

„Dort unten ist's kühl! — Die Liebste ruft
Mich selbst hernieder zur feuchten Gruft!
Ich folg', ich folge, die Wunde brennt,
Dort unten ist's kühl, hat Alles ein End." —

Er sinkt und sinkt, er muß und muß —
Schon kräuseln die Wellen ihm um den Fuß —
Und doch, was greifet ihn rasch beim Rock
Und hält ihn zurück beim krausen Gelock?

„Mußt Korn aufschütten, sonst steht dir die Mühl'!
Laß laufen die Wasser ruhig und kühl!
Du träger Müller, zur Mühle hinein!
Schon knirschet und reibt sich Stein auf Stein."

Wer stand da, als er sich umgeschaut?
„Willkomm, willkommen, herzliebste Braut!"
„„Willkommen, herzliebster Müller, nun!
Was wolltest du drunten im Wasser thun?""

„Woher, woher nach langem Leid?
Wo weiltest du, Liebste, so lange Zeit?"
„„Weit waren die Wege hin und her;
Nun suche mich aber im Wasser nicht mehr!"" —

Der Müller aber, zur Buß' und Reu',
Er küßte die Liebste einmal oder zwei —
Dann schreiten die Beiden zur Mühl' hinauf
Und schütten den goldnen Weizen auf.

Der Treuring.

Es ging ein Knabe traurig um,
Dem war sein Lieb verstorben,
Mit seiner weiß' und rothen Blum'
All rothe Lust verdorben.
Sie lag im Kirchhof unter'm Stein,
Sie nahm mit sich in's Grab hinein
Den Treuring ihres Liebsten.

Von Stund' an, wie die Glocke schweigt,
Die ihr zu Grab geläutet,
Und Orgelschall vor's Himmelreich
Die arme Seel' begleitet,
Von Stund' ihm war's allüberall,
Als sei verwichen Schall und Hall,
Die ganze Welt verstorben.

Er ging und stand und saß zu Pferd,
Ging hin und her und wieder:
Allimmer ging zur schwarzen Erd'
Sein todter Blick hernieder;

Als wenn kein Sternlein nimmer wär,
Verschüttet Schein und Schimmer wär
Sammt ihren braunen Augen.

Er ging zu Tages Untergang
Verlorne Weg' und Stege;
Es wies ihm kein vertrauter Klang,
Kein Liebesschein die Wege;
Und wie die Uhr auf Zwölfe ging,
Da stand er in dem schwarzen Ring
Der Gräber auf dem Kirchhof.

Dem jüngsten Kreuze ging er nach,
Und wie er war zur Stelle,
Da sein Herzlieb begraben lag,
So ward es plötzlich helle:
Ein Blitzen durch die Nacht erging,
Das kam von einem güldnen Ring
Am Finger einer Jungfrau.

Sie winkte lieb und schwebte sacht
Zur reinen Himmelsbläue;
Weithin erglänzte durch die Nacht
Das Gold der Liebestreue;
Und wo der Ring dem Auge schwand,
Der hellste aller Sterne stand
Und funkelt' ihm zum Gruße.

Deß ging sein Herz mit neuem Schlag.
„Grüß dich, mein Lieb daroben!“
Der Zauber wich, der Bann zerbrach,
Der seine Seel' umwoben.
Dem Lieb in lichter Himmelsluft,
Nicht fürder mehr der Todtengruft,
Fühlt' er sein Herz getrauet.

Er saß am Grabe nimmer lang,
Die Oede sucht' er nimmer;
Die Welt gab wieder hellen Klang
Und einen rothen Schimmer.
Er sah mit frischem Auge drein,
Er las die Lieb' im Sternenschein,
Schon selig mit der Liebsten.

Graf Frauenburg.

Kein Pärlein kann doch schöner sein,
Als Adelbert und Aennelein!
  Viel blanke Gäste zieren,
  Bei Geigen und Flötieren,
Den Ehrentag der schönen Braut,
Da sie dem Herrn wird angetraut.

Da singen auch am Kirchensteig
Die Vögelein von jedem Zweig
  Ihr Meistes und ihr Bestes
  Zum Preis des Hochzeitsfestes,
Und sehn sich fast die Aeuglein blind
Die Blumen nach dem lieben Kind.

Doch an des Kirchhofs Gitterthor
Da sprengt' ein schwarzer Ritter vor.
  „Du läßt," so rief der Degen,
  „Die Hochzeit unterwegen!
Sonst wirst du in die Eh' gesandt
Von diesem Schwert in meiner Hand."

„Ich hab gefreit, ich hab gefragt:
Schön Annchen hat mir Ja gesagt;
Wir haben unter Lieben
Uns manche Stund' vertrieben:
Drum, will mir dünken, steht dir schlecht,
Zu fallen in mein gutes Recht."

Da rief der Junker Adelbert,
Die Hand an seinem guten Schwert:
„Und wenn's der Kaiser wäre,
Das ist mir ganz unmäre;
Ich sag's, und widerruf' es nicht:
Ein Lügner ist, wer also spricht!"

Nun sprang der Fremde auch zuthal:
„So richte du, mein scharfer Stahl!"
Die Jungfräulein erblaßten,
Da sie die Schwerter faßten;
Die klangen also grell und schrill,
Den Pfeifern stand der Athem still.

Auch all der Vöglein Schwarm verflog
Und schrie es, als er dannen zog,
Hellauf in seiner Weise,
Die Gäste sprachen's leise:
„Im Apfel saß ein Würmlein drin,
In Aennchens Herz ein falscher Sinn."

Der Fremde führt' ein gutes Schwert,
Ein Beſſ'res doch that Adelbert,
Und Jener hub die Hände
Und bat der Sach' ein Ende:
„Und ſoll ich mit zur Hochzeit ſein,
So laſſ' ich dir die Braut allein.“

So ſänftet' auch der Bräutigam
Den grimmen Zorn, und Jener nahm
Den Helm von ſeinen Locken,
Und Jeder war erſchrocken —
Es war und lacht' ob ſeinem Schwank
Der Kaiſer Max, der Theuerdank.

„Alſo gefällt mir's jederzeit,
Daß, wer ein wackres Mägdlein freit,
Vor Schande, Schimpf und Stürmen
Sie auch verſteh zu ſchirmen,
Und jetzt und alle Zeit hindurch
Heißt du nun Graf von Frauenburg.“

Die Auferstehung.

Da war ein Herr von Rothenstein
Auf hoher Burg gesessen,
Der hatte Gott und sein Gebot
Vor Lieb' und Lust vergessen.

Das fuhr ihm bis in's Mark hinab:
Zwei Augen, wie sie spielten,
Zwei Wangen, wie sie roth und rund,
Zwei Lippen, wie sie schmielten.

In schwarzen Haaren fing er sich,
Ein Vogel in den Schlingen;
Zwei weiße Arme schlossen sich,
Da konnt' er nicht entspringen.

Sie gab ihm einen Liebestrank,
Gebraut beim neuen Lichte:
Deß mußt' er hangen für und für
An ihrem Angesichte.

Sie fragte nicht, die Zauberin,
Nach Beten oder Singen;
Sie hielt dem Herrn die Ohren zu,
Wenn Gottes Glöcklein gingen.

So nahm er deß gar wenig Acht,
Ob Krautweih oder Pfingsten,
Und ließ sich Mess' und Sakrament
Nicht kümmern im Geringsten.

Nun war's am hohen Ostertag:
Die zwei Verliebten saßen
Und wahrten von dem hohen Thurm
Die weiten, breiten Straßen.

Da kam gezogen Volk auf Volk
Und sang in hellem Schalle:
Erstanden ist Herr Jesus Christ
Von seiner Marter alle. —

„Komm komm hinab, mein feiner Knab!
Die Zither soll erklingen,
Dich küssen soll mein rother Mund,
In weichen Schlaf dich singen.

Komm komm, mein Lieb!" — Und wieder sang's:
Deß solln wir alle froh sein! —
„O komm, mein Lieb!" — Und weiter sang's:
Herr Christ will unser Trost sein! —

„Ach! komm mein Lieb, mein feiner Knab!
Ach! thu' mir's zu Gefalle!
Was kümmert uns, so dich als mich,
Was dieser Pöbel lalle?"

Doch Jener lauscht', und wahrte nicht,
Wie seiner Liebsten bangte.
„„Mir ist, als ob mein ganzes Herz
Nach diesem Liede langte."" –

Nun bringen wir den Ostergruß
In aller Christen Häuser;
Nun ziehn wir in das heil'ge Land
Mit Rothbart, unserm Kaiser;

Das Stahlgewand zum Pilgerrock,
Das Schwert zum Pilgerstabe:
So wälzen wir den schweren Stein
Von unsers Herren Grabe. –

„„O Liebste mein! was zerrst du mich?
Das Lied will mir gefallen –
Dein Mund ist bleich, der noch geblüht
Wie Rosen und Korallen."" –

Nun schlagen wir das heil'ge Kreuz
Auf dieses Hauses Schwelle! –
Verstoben war die Zauberin,
Und Rauch stieg auf zur Stelle.

Da ging dem Herrn ein Grauen bei
In seinen eignen Mauern;
Es ließ ihn in dem Prunkgemach,
Im weiten Saal nicht dauern.

Er stieg hinab zur Wallerschaar:
„O nehmet Gott zum Lohne!
O sagt mir, komm' ich Sünder noch
Zur Gnad' an Gottes Throne?"

Da sangen sie in hellem Schall:
„Herr Christ will unser Trost sein!
Erstanden ist Herr Jesus Christ,
Deß soll'n wir alle froh sein!"

Da schlug er sich in blanken Stahl
Und ließ das Kreuz sich geben,
Darunter trug er Reu und Leid,
Verschrieb dem Herrn sein Leben.

Sie zogen durch das deutsche Land
Zu ihres Kaisers Fahnen:
Von dannen thät das deutsche Schwert
Die Wege weiter bahnen.

Sie kamen in das Morgenland;
Dort hub sich großes Streiten:
Es wollt' ein grimmes Heidenvolk
Dem Heer den Weg verreiten.

„Den Weg verreiten, gilt hier nicht!
So hau'n wir uns die Straße!"
Da schuf das gute deutsche Schwert
Schier Wunder außer Maße.

Nicht lange stund es an, so war
Das Heidenvolk zerstoben:
Da thät das Heer mit heller Stimm'
Herrn Jesum Christum loben.

Herrn Jesum Christum lobten all
Die Rothen und Gesunden,
Und eben fröhlich sangen drein
Die Bleichen und die Wunden.

Der Rothensteiner blutet schwer,
Er wankt zum Thalesgrunde,
Zu kühlen in dem Wasserstrom
Den Durst und seine Wunde.

Da saß durch Teufels List und Kunst
Genüber auf dem Steine
In Gold und Schmuck ein Zauberbild,
Ein Liebchen, wie die Seine.

Ihr Aeuglein spielt', ihr Mündlein schmielt',
Sie sang in süßem Schalle,
Sie trank ihm zu den rothen Wein
Im Becher von Kristalle.

„Komm her, komm her, mein feiner Knab!
Das Bluten kann ich stillen;
Mein Wein ist süß, sei lieb und trink!
So will ich wieder füllen.“

Der fromme Ritter segnet' sich,
Befahl Gott seine Sache
Und trank aus seinem Eisenhelm
Das Wasser von dem Bache.

Er blutet' in den gelben Sand.
„Herr Gott! es geht zu Ende!
Herr Gott! laß dir befohlen sein
Mein' Seel' in deine Hände!“

Er thät den Herrn bei Engelspiel
Im Himmel weiter loben —
Da waren Spuk und Teufelswerk
Verflogen und verstoben.

Die alten Lieder.

1.

Durch den weiten Raum des Himmels
Träumte noch die blaue Nacht —
Aber tief im Buchenwalde
Brauste schon die wilde Jagd:

Aber tief im Buchenwalde
Jägerruf und Hörnerklang,
Und die Rüden, hell wie Glocken
Bellen sie den Wald entlang.

Denn die Ruhe scheut der Graf,
Wenn es dunkelt, wenn es schweigt,
Wo der Traum der alten Sehnsucht
Ihm zur Qual herniedersteigt;

Wo des Tages Flammenwünsche
Sanken mit dem Sonnenschein,
Aber lang' erstickte Schimmer
Dämmern aus der Nacht herein.

So mit seinem Jagdgefolge
Stürmt' der Jäger, blies und rief,
Daß er sich den Morgen wecke,
Der noch in den Gründen schlief.

Aber weiter vom Gefolge
Sucht sein Roß mit klugem Sinn
Sich die altbekannte Spur
Fort und fort zum Thale hin.

Sank der Graf in tiefes Sinnen,
Wußte nicht, wie ihm geschah,
Bis er bald ein blankes Häuschen
Durch die Bäume schimmern sah.

Also wollt' er weiterjagen,
Doch er war wie festgebannt;
Also spornt' er seinen Rappen,
Doch der treue Rappe stand.

Wie er scheu sich umgesehn,
Klang der Riegel an der Thür: —
In dem ersten Morgendämmer
Trat ein schönes Kind herfür.

Schweigend saß sie vor dem Hause
Nieder auf die Bank von Stein,
Und ihr Köpfchen mit den Locken
Sank ihr in die Hand hinein.

Wie sie träumte, quollen Thränen
Von den Augen hell hervor;
Aber wie sie selbst es merkte,
Sprang sie von dem Stein empor,

Lief zum Fluß hinab und wusch sich
Ihre Aeuglein wieder klar,
Und mit hellem Angesichte
Kehrte sie zum Sitze dar,

Faltet' ihre Händ' und betet'
Laut in's Morgenroth hinein,
Für den Vater, für die Mutter,
Für das kleine Schwesterlein,

Und für einen jungen Grafen,
Welcher ihr die Treue brach —
Daß der reiche Gott vom Himmel
Ihm gesegne diesen Tag.

Halber fröhlich, halber traurig,
Sang sie eine Weise dann,
Goldesworte von der treuen
Liebe, die nicht enden kann.

Da die Weise durchgesungen,
Zog sie von dem Busenrand
Andre Lieder, schmuck geschrieben,
Löste leis das Rosenband,

Hielt sie eines nach dem andern
Nach dem Morgenlicht und sang,
Wie ein Graf sie innig liebte,
Sie allein sein Leben lang;

Wie die Liebe reicher wäre,
Als Demanten, Silber, Gold;
Wie des Herzens Frömmigkeit
Ueber Alles süß und hold.

Aber bei dem letzten Liede
Von des Grafen ew'ger Treu,
Starb die Weis' auf ihrer Zunge,
Und die Thräne quoll auf's neu.

Doch sie sprang von ihrem Sitze
Zu der Hausthür rasch hinein,
Weckte mit der hellen Stimme
Vater, Mutter, Schwesterlein,

Kehrte wieder mit dem Kruge,
Lief zum Wasser, füllte ihn,
Trat in's Haus, und blaue Wolken
Wirbeln aufwärts vom Kamin. —

Doch der Graf erlauschte Alles
Aus den Bäumen, wo er stand —
Hat die Lieder, hat die Blätter,
Hat das Mädchen wohl erkannt.

Und in seiner Seele träumt es,
Dämmert es und klingt und blüht,
Und aus seinen alten Liedern
Trat vor ihn sein alt Gemüth;

Im Gemüth die alte Sehnsucht,
Halb zur Freude, halb zur Qual —
Doch die Qualen gingen unter,
Doch es siegt der Freudenstrahl.

Hastig griff er in sein Koller,
Riß ein neues Buch heraus,
Riß die Blätter all in Stücke,
Warf sie in die Flut hinaus;

That der ersten Morgensonne
Freudig einen heil'gen Schwur,
Gab dem Roß den Sporn und jagte
Heimwärts auf der alten Spur. — —

2.

Vom Balkone sah die Dame
In den weiten Markt hinein.
Diamanten, Gold und Silber
Blitzen in dem Sonnenschein.

Ihre schwarzen Haare fallen
Wallend um die weiße Hand;
In die Wette funkeln schwarze
Augen mit dem Sonnenbrand.

Weißer Nacken, stolze Glieder,
Alle Reize, voll und jung —
Und die Reize fordern Sklaven,
Und die Augen Huldigung.

Und die Ritter bringen willig
Ihre Huldigungen dar:
Drunten auf den schmucken Rossen
Tanzt die schmucke Ritterschaar,

Tanzt vorüber, sendet Blicke,
Gruß und Kuß zu ihr hinan,
Wirft verstohlen Blumensträußchen,
Reim und Brieflein zum Altan.

Aber Einer jagt vorüber,
Eilte weiter und davon,
Sandte heut zum ersten Male
Keine Grüße zum Balkon;

Ließ die Dame sich verwundern,
Sprengte fort zu seinem Schloß,
Ließ sich Dienerinnen schmücken,
Zieren sich den Knappentroß;

Kehrte mit den reichen Schaaren,
Grüßte nicht zum hohen Haus,
Ließ die Dame sich verwundern,
Doch er jagt zum Wald hinaus.

Stille war es in dem Walde,
Aber Hörner schallen drein —
Einsam war es vor dem Häuschen,
Doch die Freude braust herein,

Freude braust durch seine Räume,
Aber sprechen konnte Keins —
Reuethränen, Wonnethränen
Flossen schwesterlich in eins.

Und mit seiner lieben Gräfin
Jagt' er heimwärts hoch zu Roß,
Trug die Lieb' und Gottes Segen
In sein hochbeglücktes Schloß.

106

133

140

143

152/II

160